Das

Gleichniss vom verlornen Sohn.

Ein Weck- und Lockruf

für allerlei Christenleute

in zehn Betrachtungen

von

Wilibald Mohn,
Pfarrer zu Dierdorf bei Neuwied.

Herausgegeben

vom

christlichen Vereine im nördlichen Deutschland.

1891.

Verlegt durch den christlichen Verein, zu haben in der Niederlage seiner Schriften, bei Paul Klöppel in Eisleben, wie auch bei G. E. Schulze in Leipzig.

Vorwort.

Die gegenwärtigen Betrachtungen sind entstanden aus Predigten, welche im Jahre 1882 gehalten wurden. Sie tragen noch viel vom alten Kleid an sich, sind aber doch etwas Anderes geworden. Mögen die lieben Freunde, denen ich mit dieser Arbeit nach c. 25 Jahren — ich erinnere an mein „Morgenroth des Heils" — zum andern Mal begegne, als ein Greis mit gebrochener Kraft, auch diese Arbeit freundlich aufnehmen, selbst davon Segen haben und sorgen, daß sie in die rechten Hände kommt, daß sie viel Frucht schaffe zum ewigen Leben.

Dankbar benutzt wurden besonders die schönen Betrachtungen von G. W. Schulze.

Dierdorf, im September 1891.

Wilib. Mohn, Pf.

Vorwort.

Die gegenwärtigen Erzählungen sind entstanden aus Vorträgen, welche im Jahre 1881 gehalten wurden. Sie tragen noch mehr oder minder [illegible] eines Vortrags gewesen. Wenn die lieben Freunde, denen ich [illegible] Jahren — ich verweise auf mein „Weihnachtsbüchlein" — zum ersten Mal [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] die [illegible] Erzählungen [illegible].

Düsseldorf, im Dezember 1881.

Wilh. Rohn, Pf.

Inhalts-Verzeichniß.

			Seite
1.	Betrachtung.	Zur Orientirung im Vaterhause	1
2.	„	Die Verirrung	9
3.	„	Das Elend	19
4.	„	Besinnung und Entschluß	30
5.	„	Die Rückkehr	44
6.	„	Die Wiederannahme	56
7.	„	Die Verstimmung	70
8.	„	Die Eigenart der Selbstgerechtigkeit	83
9.	„	Das reiche Königskind	97
10.	„	Die Festfreude	110

Auflage des Buches: **6000 Exemplare.**

Druck von August Klöppel in Eisleben.

Erste Betrachtung.

Zur Orientirung im Vaterhause.

Luc. 15, 11: Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne.

Das vorliegende Gleichniß soll uns im Verein mit den beiden vorhergehenden vom verlornen Schaf und vom verlornen Groschen den herrlichsten Demant in der Königskrone unseres großen Heilands-Gottes vor Augen legen: Die **Sünderliebe**, die das Verlorne sucht und von dem Verlornen sich so gerne finden läßt. Man hats wohlfeil, über Gottes Wort zu lästern als über jüdische Fabeln und Ammenmärchen: so lange die Verirrung des verlornen Sohnes, sein sich Verlaufen ins offenbarste Elend eine täglich sich wiederholende entsetzliche Thatsache bleibt. So lange jenes Darben und Träberessen, jener Hunger und schwarze Tod immer wieder über Tausende kommt, und sie in den Abgrund zieht: so lange giebts nichts Herrlicheres und nichts Nothwendigeres als die Predigt von dieser Sünderliebe unseres Heilands-Gottes. O diese drei Gleichnisse, gleichsam ein Evangelium im Evangelio, sind drei der alleredelsten Perlen in aller Welt Litteratur; keine Sprache, kein Gelehrter hat je etwas Herrlicheres und Besseres ausgesprochen. Seien wir ganz Ohr! Merken wir auf jeden feinen Zug! Alles ist bedeutsam und hält uns den wahrsten Spiegel und die höchste Weisheit vor.

Im ersten Gleichniß tritt Jesus, der gute Hirte, vor unsere Augen, er sucht das verlorene Schaf, eins von Hundert, aber auch bei Hundert nicht gern verloren; im zweiten in dem Weibe ist's der heilige Geist,

der am Tage der Pfingsten die neutestamentliche Gemeinde schuf, es ist diese Kirche des Herrn selbst, welche den bestaubten Groschen in ihrem Hause sucht, einen von zehn: hier nun ists der Vater, der sein Kind sucht, das verloren! eines von zwei! Merket, die Rettung und Bekehrung eines Sünders ist ein tiefes Anliegen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; ist wie einst die Schöpfung ein einiges Werk des dreieinigen Gottes. Sollte es nicht gelingen? Und doch wird so manches Verlorne nicht gerettet! O wie viel giebt das zu denken!

Man thut wohl schon viel um ein Schaf, auch wohl etwas um einen Groschen! aber was thut nicht der Vater um seinen Sohn! Der Groschen trug des Kaisers Bildniß, das gab ihm seinen Werth. Der Sohn aber ist in Wahrheit des Vaters Ebenbild, innerlich und äußerlich! In dem Sohne schaut der Vater sich selbst, verklärt sich seine ganze Liebe und Herrlichkeit! Ists nicht entsetzlich schwer, wenn ein Vater muß klagen über einen verlornen Sohn? O ich habs gesehen: das Zittern und die Thränen einer trefflichen, frommen Mutter, die stille aber tiefe schmerzliche Sorge eines nicht weniger trefflichen Vaters um einen einigen verlornen Sohn! Das vergesse ich nimmer! O wie hatten sie einst Freude an dem Kindlein, da sie es noch auf ihren Armen trugen, wie war ihr Herz voll süßer Hoffnungen gewesen so manches Jahr, wie gingen alle ihre Gedanken auf dies Kind! Eine halbe Welt hätten sie hingegeben für dies Kind, darüber sie Tag und Nacht gesorgt und gewacht; und siehe, es hat seinen Eltern und dem Elternhause den Rücken gekehrt, treibt sich in weiter Welt in Sünde und Schande um! Vater und Mutter sind todt, und das Kind so vieler schmerzlicher Gebete ist nun auch todt; ob sie sich droben wieder zusammen gefunden? Ja das sind schmerzlichste Erfahrungen, und wer muß sie bitterer durchmachen als irgend ein Vater und irgend eine Mutter? Der, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden,

der, der allen Vätern das Vaterherz giebt, der Gott, der die Liebe selber ist! Und er muß sie immer aufs neue auch unter seinen Christen durchmachen: ich habe Kinder auferzogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen (Jes. 1, 2). O wahrlich ein richtiges Vaterherz, das allerbeste und allertreueste und allerreichste, das sich denken läßt, wird uns hier vor Augen gestellt! Wie sollten wir uns freuen, durch Jesum Christum einen solchen Vater zu kennen, ihn lieben, ihm leben zu dürfen? Und doch —!

Ein Mann hatte zween Söhne; nur zwei, keinen zu viel! O seht, wie theuer und werth eine jede einzelne Menschenseele in den Augen unseres Gottes ist. Wo er auch nur eine auf verlorenem Wege sieht, da sorgt er um sie, wie ein Vater um ein einiges Kind! Verlorne Seele, das wisse! — auch um dich! —

Wer sind nun diese zween Söhne? Wir werden finden, daß genau besehen an ihrer keinem der Vater Gefallen haben kann, daß sie im Grunde beide verloren sind. Wenn die Geschichte zu Ende gelesen ist, so möchte man wünschen, daß der ältere Bruder dem Beispiel des jüngern folgen möchte. O welch ein armer Vater, daß keiner seiner Söhne ihm rechte Freude macht! So ists ja aber leider! „Da ist keiner gerecht, auch nicht einer; sie sind allzumal Sünder und allesamt abgewichen; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.“ Gefallen hat der Vater nur an dem jüngern Sohn, nachdem er Buße gethan. Im tiefsten Grunde also „kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder“ (Römer 9, 23); der Weg des verlornen Sohnes ist für alle und jedes unter den Menschenkindern der einzig richtige Weg. Da ist kein Fürst und kein Bettler, kein Weiser, kein ganz oder halb Gebildeter, kein Vornehmer und kein einfältiger Thor, kein reicher Mann und kein armer Lazarus, kein Gerechter und kein Gottloser, der es nicht nöthig hätte, in dem Bilde des verlornen Sohnes sein eigen Bild zu erkennen, mit ihm in sich zu gehen und umzukehren. Möge das die Einsicht

sein, zu der wir am Schlusse unserer Betrachtungen kommen.

Zunächst aber müssen wir doch erkennen, daß der Herr einen Unterschied unter den Sündern einstweilen wenigstens gelten läßt. Er redet ja von zweien, und sie gehen wirklich verschiedenen Weg. Ja, gar mannigfaltig sogar sind die Wege der Sünder. So viel Köpfe, so viel Sinne. Und wie durchkreuzen sie sich, und wie bekämpfen sie sich! Welch ein Streit der Neigungen und Interessen! Welch ein Parteitreiben in der argen Welt! Aber unter den mancherlei Wegen giebts doch wirklich eine Zweitheilung: Ein Vater hatte zween Söhne. Wer sind diese? Man hat in dem verlornen Sohn ein Bild der Heiden, in dem ältern Bruder das Volk Israel sehen wollen! Das ist nicht unrichtig, denn so tief versunken sie sind, so grauenhaft entstellt das Gleichniß Gottes in ihnen ist: der Herr schämt sich nicht, auch der Heiden Vater zu heißen. „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erschaffen?" (Mal. 2, 10). O, es liegt eine herzbewegliche Treue darin, daß Gott sich nicht schämt, auch in diesen Allerverlorensten nnter den Verlornen noch seine Kinder zu sehen, und es sollte uns die allergrößte Freude sein, ihm in dem Suchen derselben dienen zu können. Aber es ist das doch nur erlaubte Anwendung, nicht Auslegung unsres Gleichnisses; die Heiden sind ferne von den Testamenten Gottes; sie stehen in keinem Zusammenhang mehr mit dem Hause des Vaters.

Zu wem redet der Herr unser Gleichniß? Wem hat er es als einen Spiegel zur Selbsterkenntniß vorgehalten? Zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, welche murrten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen" (v. 2.), und die Zöllner und Sünder (v. 1.) sollen mit zuhören. Wir werden sicher gehen, wenn wir in dem verlornen Sohn die Zöllner und Sünder sehen, in dem ältern Bruder die Schriftgelehrten und Pharisäer. Nach ihnen, nach beiden streckt der Herr

seine rettenden Hände hier aus. Wir befinden uns hier nicht auf heidnischem Gebiet, auch die Zöllner, die hier gemeint sind, sind Juden, wie Zachäus und Matthäus. Der Herr weiß sich nur gesandt zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel; für sie ist das Gleichniß geredet. Die beiden Söhne sind im Vaterhause unter väterlicher Zucht und Vermahnung zum Alter der Mündigkeit und Selbstbestimmung gekommen. Beide finden sich in der alten jüdischen Kirche zur Zeit des Herrn vor. Und beide Söhne finden sich auch heute leider nur zu reichlich, obwohl sie nun doch beide könnten anders geworden sein, in der Kirche des neuen Testaments vor. Dürfen wir uns daran ärgern? Dürfen wir sie aus der Gemeinde des Herrn hinauswerfen? oder dürfen wir das gegenwärtige Vaterhaus verachten, weil es solche Kinder birgt? Unser liebliches Gleichniß nimmt uns dazu alles vermeintliche Recht; es zeigt uns eine unendlich tragende Geduld des Vaters. Hat der Herr den entweihten alttestamentlichen Tempel geachtet, ja geliebt: „muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist" (Luc. 2, 47), so ist ihm ja gewiß auch der Tempel unserer gegenwärtigen sichtbaren Kirche lieb als des Vaters Haus. Hat er Zucht und Erziehung unter der Haushaltung des Gesetzes, so überaus mangelhaft sie auch erst war, nicht gering geachtet, sondern darin den Segen eines Vaterhauses gesehen, so dürfen wir auch Zucht und Erziehung in der Gemeinde des neuen Testaments nicht verachten, so überaus mangelhaft sie in Haus, Schule und Kirche vielfach leider auch jetzt noch ist. Die sichtbare Kirche ist dem Christen das irdische Vaterhaus, denn von dem himmlischen Vaterhaus, Zion, Jerusalem kann hier nicht die Rede sein, in dem hätte ja auch der ältere Bruder kein Recht und keinen Platz. — Wir sehen, es ist eine ganz unendlich hohe und nicht zu unterschätzende Gnade, daß wir durch den Dienst der Kirche im christlichen Hause, in evangelischer Confessionsschule, in den kirchlichen Gottesdiensten und durch die kirchliche Seelsorge

in die Gottesnähe gestellt werden (Eph. 2, 12. 13). Bei jedem Gotteswort, das wir lesen, lernen, hören, bei jedem Kirchenlied, das gesungen wird — o welch großen Schatz haben wir da! —, bei jedem Gebet, das über uns, mit uns, für uns und von uns selber gebetet wird, werden wir vor das Angesicht des Vaters gestellt. Unwillkürlich müssen wir ihm nach den Augen sehen, müssen seine ernste strafende und freundlich tröstende Stimme hören. Wir können nicht leben, wie die Heiden, denn unsere Sünden, auch die unerkannten, werden in das Licht des Wortes Gottes gestellt; wir müssen es berücksichtigen — zum Fall oder Auferstehen. Wir sind in den Weinberg des Herrn gepflanzt, von Jugend auf gepflegt, und durch einen Zaun geschützt, durchs Wort Gottes in Rand und Band gehalten. Wir sind in einer Gnadenanstalt, welche die Schrift **Bund** nennt, in der Werkstätte des heiligen Geistes, da die Herzen zubereitet werden für das Reich Gottes, das Jerusalem, das sich droben sammelt. Arbeit und Arbeiter mögen stümperhaft, Eltern, Lehrer und Prediger nicht vom Geist Gottes erfüllt sein, wie es sein sollte; wir sind doch von Jugend auf in Bearbeitung, nicht wie die Heiden dahingegeben zu thun, das nicht taugt. Wir sind durch die Taufe, des Bundes Zeichen, zur wesentlichen Kindschaft Gottes geweiht; das ist etwas Großes. O daß wirs nur verstehen lernten und inne würden! Ich möchte da besonders an einen Tag erinnern, an dem man bei diesem Gleichniß kaum vorbeikommen kann, an den Tag der Confirmation, da der Bund Gottes über uns erneuert wurde, und es im Herzen oder doch auf den Lippen hieß: Herr Jesu, dir leb ich; Herr Jesu, dir sterb ich; dein bin ich todt und lebendig! Wem gleichst du denn nun, du lieber Confirmirter und bei jeder Confirmation aufs Neue an dein Gelübde erinnerter Christ? Schau in den Spiegel dieses Gleichnisses! Gleichst du dem jüngern Bruder in seinem verlornen Stand? oder dem ältern Bruder, der in des Vaters Hause bei Gottes Wort blieb? oder —

o wärs doch so! — dem verlornen Sohn, der da umgekehrt? O, der Vater hat an seine Söhne viel gewandt, selbst am Tisch des Herrn hat er es dir nicht gewehrt die höchsten Feierstunden seines Hauses mitzufeiern, auch wenn du noch nicht hingehört! Ja die „vorlaufende Gnade" ist ein groß und wichtig Stück in der Gnadenarbeit Gottes. Wie kann man sie doch übersehen und gering schätzen! Die Erziehung der Kinder und der Alten in der Zucht und Vermahnung zum Herrn — würde sie nur recht in der Gemeinde geübt! o daß wir nur ernster, viel ernster darauf bedacht wären! Wir würden nicht so viele verlorne Söhne und Töchter haben, und so tiefes Herzeleid an ihnen erleben, wenn die Hauseltern rechte Hauspriester wären und in täglicher Hausandacht sich und die Kinder und das Gesinde durch Gottes Wort stärkten, züchtigten, vermahnten, und alle ihre Dinge einsam und gemeinsam mit Gebet betrieben; wenn auch wir Lehrer und Prediger mehr jenen rechten Priestersinn hätten, der sich ganz hingiebt zum Dienste des Herrn an den Kindern und den Alten, und es uns doch wirklich darum zu thun wäre, Seelen zu retten, Seelen zur Gemeinschaft des Vaters zu führen! O, wie haben wir doch alle als Knechte des Herrn so einen verantwortungsvollen Beruf! Ja wir alle! O wer ist treu! Wer darf einen fremden Knecht richten! Wer hätte nicht an seine Brust zu schlagen: Gott sei mir armen Sünder gnädig! O wenn doch bei Eltern, Lehrern, Predigern eine jede Menschenseele einen ebenso unendlichen Werth hätte, wie beim Vater im Himmel!

Sein Sohn ist ihm nicht zu theuer,
Nein er giebt ihn für mich hin,
Daß er mich vom ewgen Feuer
Durch sein theures Blut gewinn.

Das ist des Vaters Sinn! Und wir können selbst unsere leiblichen Kinder mit der größten Gleichgiltigkeit, Gedanken- und Sorglosigkeit wild und ohne Zucht auf-

wachsen lassen! Sind wir wohl Kinder in des Vaters Haus? des Namens werth?

Und nun die zween Söhne, beide in der Pflege des Vaterhauses groß geworden, was ist denn nun aus ihnen geworden? Wir werdens ja sehen; nur kurz hier zur vorläufigen Orientierung: Der ältere Sohn erweist sich äußerlich wenigstens als ein wohlerzogener, braver, gesitteter, kirchlich gesinnter Mensch. Ihm ist die Stimme des Vaters eine bekannte, gewohnte, liebe und ist ihm noch nicht lästig geworden. Der jüngere aber hat Ueberdruß bekommen an dem ewigen Ermahnen. Er wirft sich in die Gottesferne, verachtet die Gnadenmittel, den Gottesdienst, das Abendmahl und geht ungezügelt seinen eignen Weg, seinen Lüsten nach. O daß man das dem treuen Vater im Himmel anthun kann! — Und doch, wer weiß, welcher von den beiden Söhnen für das ewige Bleiben im Vaterhause sicherer gewonnen wird! Wer weiß, ob wir nicht für unsre wohlerzogenen und wie wir meinen wohlgerathenen Kinder, Gemeindeglieder mehr Grund zu zittern haben als für die schwer verirrten! O verachten wir keinen Verlornen, geben wir keinen auf! Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. **Verloren**, ein entsetzlich Wort — aber, wer du auch seist, liebe Seele, sprich es über dich aus mit tiefem, vollem Ernst! Das ist der sichere Weg zum ewigen Bleiben in des Vaters Haus, an des Vaters Herzen! denn dann wird ja gewiß dir nichts andres übrig bleiben, als umzukehren und den Vater zu suchen. Und du wirst sicher inne werden, daß Er — dich längst gesucht! O der Herr gebe uns allen, wenn wirs noch nicht erfuhren, einen Gnadentag seligen Findens durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

Zweite Betrachtung.

Die Verirrung.

Luc. 15, 12. 13: Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land, und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.

Der jüngste Sohn kommt mit seines Herzens Gedanken zuerst an den Tag; so steht er denn im Vordergrund. Er treibts eben gar zu bunt, daß jeder mit Fingern auf ihn weisen kann. Er ist kein Heuchler, er versteckt seines Herzens Bosheit nicht; er giebt sich, wie er ist; es ist etwa ein deutscher Gradaus; wird sich manchmal über seinen ehrbaren Bruder geärgert, ihn einen „Scheinheiligen" und „Duckmäuser" und wer weiß was gescholten haben, mit Recht und mit Unrecht. Denn auf seine Ehrlichkeit und Gradheit, die man auch Schamlosigkeit nennen könnte, bildet er sich etwas ein. Der Pharisäer, der Gott dankt, daß er besser sei wie die andern, steckt ja auch in dem gröbsten Sünder. Diese Gradheit ist aber wirklich noch etwas Gutes bei ihm, an das sich anknüpfen läßt. Es ist doch ein Mensch, den man noch mit Gottes Wort erreichen kann. Er ist gottlos, er will das Böse, aber er weiß auch, daß er es will, daß er auf gottlosem Pfade wandelt. Sein ganzes Leben predigts ihm und aller Welt zu sonnenklar, daß er ein Sünder, ein großer Sünder ist; so muß ja wohl auch aller Welt und ihm offenbar werden, daß er einen Heiland nöthig hat. Ja wohl die Sünder hatten und haben heut noch den Heiland nöthiger als die selbstgerechten Pharisäer. Gott lob, daß wir einen Sünderheiland haben. O und der treue Vater hält seinem „jüngsten"

Sohn so gerne ja seine Thorheit zu gut — wenn er nur heimkommen wollte! Betrachten wir denn: **worin die Verirrung des verlornen Sohnes bestand?** Wir finden:

1. der Anfang war ein **hochmüthiger, ungeordneter Freiheitsdrang;**
2. das führte zu einem **unkindlichen Werthlegen auf die Güter;**
3. das trieb ihn endlich **aus des Vaters Nähe hinaus;**
4. da stürzt er sich **in einen heil- und zügellosen Sündendienst hinein.**

1.

Der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Wir fühlens diesen Worten an, daß dieser jüngste Sohn sich in seiner Stellung nicht mehr behaglich fühlt. Was fehlt ihm denn? Wohlgerathenen Kindern erscheints doch als ein hohes Gut, ein Vaterhaus zu haben, dazu ein Vater- und Mutterherz! Aber dieser ist anders gesinnt; es behagt ihm nicht, daß zwei Augen immer sorgend, bittend, mahnend auf ihn blicken, und zwei andere, die des Bruders, an ihm immer kritisiren; er mag nicht so immer nach deren Willen und Wünschen handeln. Er ist in das Alter der Mündigkeit getreten, da meint er, mit dem ewigen Lernen, Gehorchen seis doch nun einmal genug, er sei nun stark genug, klug genug, erfahren genug, um ein Leben auf eigener Hand zu beginnen, dabei er niemandem nach den Augen zu sehen brauche und niemand ihm drein zu reden habe. Das Leben und Treiben im Vaterhaus behagt ihm immer weniger; man kanns ihm auch nirgend recht machen, alles dünkt ihm so altväterisch. Wenn er das schöne Gut nur einmal selbst in Händen hätte, so meint er, er würde damit ganz anderes erzielen. So kann er den Zeitpunkt nicht abwarten, bis der Vater aus freiem Triebe alles gewährt. Wie oft mag sich diese Geschichte schon wiederholt haben! Wie oft fährt unsern jungen Leuten,

wenn sie keine christliche Zucht in ihrem Innern haben, dieser hochmüthige Freiheitsschwindel in den Kopf, und wie mancher, der sich die gepriesene Selbstständigkeit viel zu früh von seinem Vater ertrotzte, sitzt jetzt im Elende!

Das ist das Bild, das der Herr hier zum Gleichniß gestaltet. Hochmuth kommt vor dem Fall. Es ist nur immer wieder die alte Geschichte: seitdem es dem Teufel gelungen, seine Verheißung: „ihr werdet sein wie Gott", d. h. so frei, solche Selbstherren wie Gott, mit Erfolg in die Herzen unsrer ersten Eltern zu werfen: seitdem sind die Belials-Ströme eines gottvergessenen Lebens fort und fort über die Erde gerauscht. Wo wäre nun irgend ein Menschenkind, dem nicht bei dem Gedanken: „ich weiß etwas, ich kann etwas," auch die Lust zur falschen Freiheit käme. Da will man nicht mehr dienen und gehorchen, sondern herrschen; ganz das Gegentheil von dem Sinn unseres lieben Herrn: „Ich bin unter euch wie ein Diener." (Luc. 22, 26.) „Der Größeste unter euch soll euer Diener sein" (Mtth. 23, 11). Unser Beruf ist ja freilich, daß wir herrschen sollen — „über die Fische im Meer — — und über die ganze Erde" (1. Mos. 1, 26), hieß es schon bei der Schöpfung, und Größeres ist uns durch Christum in Aussicht: wir sollen „mit ihm herrschen in Einem Thron", „Priester und Könige" werden (Offb. 1, 6. 3, 21). Die holde Freiheit ist doch wirklich den Kindern Gottes verheißen, und wird nicht ausbleiben. Aber nicht das Fleisch mit seinen Lüsten, nicht die Welt mit ihren Schätzen, Freuden, Ehren, nicht der Teufel, der es sogar gewagt, dem Sohne Gottes anzubieten: „Dies alles will ich dir geben" — nein, sie können wohl in schimpflichste Knechtschaft führen, aber nicht in die Freiheit, denn alle ihre Verheißungen sind Lug und Trug. So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Aber so viel und so oft das auch gepredigt wird, wirds doch immer wieder probirt, ein Leben eigner Hand zu führen, ein Haus nach eignem Sinn und Gedanken und Begehren aufzurichten, auf

die eigne Kraft und Weisheit sich zu steifen; wohl gar auch auf die eigne Gerechtigkeit, Vortrefflichkeit, Tüchtigkeit, Bravheit — auf sich selbst! auf das arme, kleine, erbärmliche Stäublein, das sich wie ein großer Berg gebährdet, auf das liebe Ich! Wehe, das ist der Anfang des Falls, des Ruins! Ein Mensch, und auch ein Volk kann nur soviel Freiheit ohne Schaden und Schande ertragen, so viel es seinem Gott und Herrn gehorsam dient, sich von ihm leiten und versorgen läßt. Wir können wahrhaft frei nur in des Vaters Hause sein, nur frei sein im Gehorsam gegen den Gott, der die Liebe selber ist. O daß man doch zur Erkenntnis käme, wie frevelhaft der hochmüthige Gedanke ist, seines Glückes eigner Schmied sein zu wollen. Aber das ist Sinn und Gedanke des mehrsten Haufens derer, die da Christen heißen! Israel, du bringest dich in Unglück, denn dein Heil stehet allein bei mir, ruft der Herr (Hos. 13, 9). Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen (Ps. 127, 1).

2.

Wie kann man doch so blind sein und die Führung und Hut eines so treuen, reichen, großen Vaters, des allmächtigen Gottes, der Himmel und Erde in seiner Gewalt hat, vollends nun, da er in seiner ganzen reichen Liebesfülle in Christo sich uns geoffenbart hat, so aus den Augen setzen, nur allein um des lieben Ichs willen, das doch ohne seinen Gott eine Null ist, Gras das verwelkt, eine Blume, die verdorret, ein Hauch, der vergehet! Da siehe, liebe verirrte Seele, wie du in deinem Hochmuth den köstlichen Kindessinn verloren! Der Vater hat dir täglich viel Gutes gethan, ja Leben und Odem gegeben! Seine Güte ist alle Morgen neu und seine Barmherzigkeit so groß, so groß! Alle gute Gabe und alle vollkommne Gabe kommt ja von oben herab, von dem Vater des Lichts! Aber die Liebe des Gebers, die so eine unendlich süße Erquickung

ist, ja das Höchste und Herrlichste im Himmel und auf Erden, die schmeckst du nicht, die verachtest du, nur weil du dein Ich, deine kleine Person nicht unter seinen Willen beugen willst. O wie ist das so unkindlich! Ja, zur Kindschaft Gottes ist der Mensch berufen, der zum Bilde Gottes geschaffen wurde; in die Kindschaft Gottes sind wir getauft, aber wo finden wir Kindessinn, Kindlichkeit, dabei die Liebe des Vaters dem Herzen alles, wirklich alles ist! So viel Christenthum ist nur äußere Schminke und Tünche, weil die Kindlichkeit fehlt. Der Herr aber spricht: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen (Matth. 18, 3. 4). Wer noch nicht kindlich ist, der ist auch noch nicht wahrhaft bekehrt. Wer aber unkindlich die Liebe des großen Gebers verschmäht, der hängt naturgemäß sein Herz an die Gaben. Nicht im Besitz der Liebe seines Gottes sucht er sein Glück, sondern im Besitz der Güter; und zwar im freien, willkührlichen, selbstherrlichen Besitz; er will damit schalten und walten können nach seinem Willen.

Gieb mir das Theil der Güter, das mir gehört. Es ist entsetzlich, was der Vater sich von diesem Sohne muß gefallen lassen. Daß der Vater der Eigenthümer ist, und über alles zu gebieten hat, so lange er lebt, daß der Vater ihn, wenn er will, sogar enterben kann, das berücksichtigt der trotzige Mann nicht. Es gehört mir, spricht er! Ja, so sprechen die Gottvergessenen: es gehört mir! und reißen von dieser eitlen nichtigen Welt, sogar ohne den himmlischen Vater erst zu bitten, an sich, was sie nur auf recht- oder unrechtmäßigem Wege erlangen können! Ich bin auch ein Mensch, heißts da, das kommt mir gerade so gut zu, wie jenem habsüchtigen Reichen. Man hat der Welt in unserm Jahrhundert so viel von „Menschenrechten" vorgeschwatzt, daß man sich nur wundern muß, daß sie nicht noch viel mehr von Socialdemokraten wimmelt, als es leider der Fall ist. O du unkindlich trotziger Sünder mit deiner Augenlust, Fleischeslust und hoffährtigem Wesen, mit deinem

Mammons-, Bauch-, und Ehr-Dienst, wie darfst du es wagen, deinem Herrn gegenüber von „Rechten" zu reden! Du hast nun und nimmer mehr Recht, mehr Gut, Lust und Ehr zu beanspruchen, als was dein Gott in seiner väterlichen Liebe und Weisheit dir giebt, und solltest nicht scheel sehen, wenn er gegen andere gütiger ist als gegen dich. Er weiß wohl, wie viel Pfund du verwalten kannst, und was dir nützlich ist. Aber er weiß auch, was du nicht wissen willst, daß in seinen Gaben dein Heil nicht liegt. O du Armer, du hast dein allerhöchstes Recht, dein Kindesrecht, mit Füßen getreten, und willst noch irgend etwas trotzig verlangen, begehren, beanspruchen von deinem Vater! Merke, all deine maßlosen Ansprüche ans Leben sind Ansprüche an den allmächtigen Gott, deinen Vater! O schäme dich, unkindliche Seele, daß die nichtigen, vergänglichen Güter bei dir mehr Werth haben als des Vaters unergründliche, unerschöpfliche Liebe! ja im Grunde allein noch Werth haben! Lieber Leser, wo finden wir diesen unkindlichen Sohn? Hand aufs Herz, was kannst du besser missen: deinen Gott und den Anblick seiner Gnade, deinen Heiland, der dich geliebt bis in den Tod, den heiligen Geist, den Tröster werth, der Zeugniß giebt deinem Geiste, daß du Gottes Kind — oder Essen und Trinken, Nahrung und Kleidung, irdisch Gut und Ehr, und weltlich Vergnügen? Was läßt du leichter dahinten? deinen Gott und sein Gebot oder die Herrlichkeit dieser Welt, das Kleinwenig davon, das dir zugefallen ist. O sieh, dieser Weltsinn, der überall da Platz greift, wo der Kindessinn weicht, das ists, was heute noch so manchen verlornen Sohn auf abschüssige Bahn bringt, und Tausende und aber Tausende sogenannter Christen in den Abgrund der Hölle laufen läßt. O! habt nicht lieb die Welt!

3.

Und was ist die natürliche nächste Folge? Nur eine Zeit lang vermag mans noch im Vaterhause auszuhalten;

eine Zeit lang mag man noch den Christenmantel behalten, den äußern Schein, die kirchliche Sitte. Aber innerlich entfremdet vom Herzen des Vaters, treibts den verlornen Sohn endlich auch aus seiner Nähe hinweg. Man hat ja die Freiheit, man hat ja die Güter.

Und er theilte ihnen das Gut. Der Vater will ja keinen Knecht an seinem Sohne haben; zwingen will er ihn nicht. Ist das die Frucht aller Zucht, Erziehung, aller väterlich treuen Vermahnung, aller Arbeit in Kirche, Schule und Haus, daß der Vater das Herz seines Kindes verloren hat: so mag er es versuchen, wie weit er ohne den Vater mit den Gütern kommt.

Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; hinweg von dem Angesichte des Vaters, hört er auf zu beten; des ewigen Ermahnens müde, geht er dem Worte Gottes aus dem Wege. So immer von der Liebe des Vaters verfolgt zu werden, so immer des Heilandes Rufen, Bitten, Locken zu hören: das hält man, wenn man so bewußt und trotzig sich in die fleischliche Freiheit und in den Weltdienst hineinbegiebt, auf die Dauer nicht aus! Da zieht man lieber in ein fremdes Land, da „man kann Herr und Junker für sich sein." Von Kain lesen wir, da er seinen Bruder Abel erschlagen: „er ging von dem Angesicht des Herrn hinweg und zog in das Land Nod", d. h. „Flucht", „Verbannung". Wo ist dies ferne, fremde Land, darin man sich goldne Berge verspricht und das doch allezeit ein Ort der Verbannung bleibt? Dies Land, da es Säue giebt, war für Israeliten nicht in Canaan, höchstens in der Heiden Gränze (Matth. 8, 28. 30). Es ist überall da, wo der Mensch hinflieht, vom Angesicht seines Vaters hinweg, ihm und seinem Wort aus dem Wege zu gehen; überall da, wo man Welt, nur Welt und nichts als Welt hat. O wie viele „Christen" wohnen ohne Auszug in dem Lande Nod. Aeußerlich gehören sie der Kirche an, leben aber an der Heiden Gränze. Förmlicher Abfall ist geweissagt

(2. Theff. 2, 3), und wie ist er schon im Anbruch! Austritt aus der Kirche ist das Feldgeschrei; nur hält ihn so vieles noch auf. Wohl kanns ja Niemandem sein im Lande der Verbannung, in dem eisigen Sibirien, in einer Flucht vor Gott, die nicht aufhört. Das böse Gewissen läßt ja keine Ruhe bei Tag und bei Nacht; die Gottlosen haben ja keinen Frieden (Jes. 48, 22). Alle die Güter, die der verlorne Sohn zusammengesammelt und mitgenommen, im Lande Nod machen sie ihn nicht reich, denn er hat keinen Frieden! Aber der arme Mensch will lieber keinen Frieden haben, als zu Gottes Vaterherzen zurückkehren. Ist man so weit gekommen, daß man die Bibel, diesen besten Hausschatz, im Staube verkommen läßt, die Gottesdienste nicht mehr besucht, Gott und sein Wort sich möglichst aus dem Sinne schlägt, daß wohl gar dies theure Wort, das als des Vaters Wort köstlicher ist denn Honig, und süßer denn Honigseim, nur noch verbittern, aber nicht mehr erquicken und erfreuen kann — ach dann ists so schwer, so schwer umzukehren, zu dem verhaßten Wort wieder zu greifen, das Gesangbuch unterm Arm dem Gottesdienst wieder zuzupilgern, wieder einmal zu beten! Lieber trägt man schwer am Zorn des Vaters, lieber verbringt man seine Tage in Furcht des Todes! O Menschenherz, wie kannst du dich verirren! O dies ferne Land, diese trostlose Fremde — wer einmal etwas geschmeckt hat von der Liebe des Vaters, von der Herrlichkeit der Kindschaft Gottes, dem wirds nie eine Heimath, und wenn er sich noch so viel Hütten und Paläste dort bauete, nie wirds ihm dort wohl sein! O kehre wieder, kehre wieder! Suche doch wieder Gottes Wort; o fange doch wieder an zu beten, so gut oder schlecht es auch gehen mag. O das ist ein köstlich Manna — des Vaters Wort! O das ist das größte, ein seliges Recht, zu diesem Vater beten zu dürfen! Kehre wieder! Kehre wieder!

4.

Ists zu verwundern, daß wir nun weiter lesen: **und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen?** Wunderlich: erst thut man so, als wenn die Güter zu haben das höchste Glück wäre, und hernach bringt man sein Gut um mit Prassen. Aber Freiheit von Gott ist Knechtschaft des Teufels. Wohin der dich führt, das weißt du nicht, sicherlich aber führst du dich nicht selber. Mit der gewünschten Freiheit ists nun ganz aus. Wenn einmal die Kugel am Rollen ist, gehts immer schneller in die tiefste Tiefe hinab. Hast du dich von Gott frei gemacht, so giebt er, wenn auch mit brechendem Herzen (Jerem. 31, 20) zur gerechten Strafe dich wie die Heiden dahin in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt (Röm. 1, 28). Hat man sich in den Weltdienst begeben, so soll und muß man nun erfahren, wohin der Fürst dieser Welt seine Opfer schleppt.

„Er brachte sein Gut um mit Prassen." O der treue Vater hatte ihn so reich ausgestattet. Ein jedes Menschenkind, auch das geringste, vollends ein jeder getaufter Christ hat eine reiche Mitgift erhalten, nichts geringeres als die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit. Es ist ja alles euer (1. Kor. 3, 22), alles um unsretwillen da; es fragt sich nur, aus wessen Hand man es nehmen will, aus des Teufels oder aus des Vaters Hand. Wie reich könnten wir sein, wenn wir lernten haben als hätten wir nicht, besitzen als besäßen wir nicht, wenn wir unter alle dem es uns in der Gemeinschaft des Vaters gefallen ließen und sein Gnadenanblick uns mehr gälte, denn die ganze Welt. Aber täuschen wir uns nicht: wo man anfängt zu prassen, oder wie es wörtlich heißt „heillos zu leben," und das thut der Geizhals so gut wie der Verschwender, wo man ohne Gott dieser Welt Güter sammelt, gebraucht und mißbraucht: da verzehren sie sich unter den Händen. Wenn der Geizhals den größten Haufen beisammen hat, so ist er der ärmste Mann, denn er hat nicht den Haufen, sondern der

Hausen hat ihn. Wenn gar der Lüstling alle Freuden und Vergnügungen dieser Welt ausgekostet hat, wenn er wie dieser verlorne Sohn, wenigstens nach dem Zeugniß des ältern Bruders, mit Huren (v. 30) sein Gut verschlungen hat, o wie schnell, wie schnell ist aller Herrlichkeit ein Ende!

„Er brachte sein Gut um mit Prassen.“ Der Herr braucht das Bild eines Verschwenders, weil man leider in der Welt nur solche als verlorne Söhne ansieht, die Verschwender sind. Irdisch Gut ist bei ihr allein im Werth. Aber alles, was man selbstsüchtig im eignen Willen mißbraucht, das wird dem Herrn verschwendet, verpraßt. Der verlorne Sohn hatte auch eine geistige Mitgift erhalten, Eigenschaften des Gemüths, des Herzens, reiche geistige Begabung und Tüchtigkeit, und vor allem im Gedächtniß, was er in des Vaters Hause gesehen, gehört, erlebt hat, so manchen ernsten und doch köstlichen Spruch, so manches erquickliche Lied, so manche lehrreiche Geschichte — es redet oft so mächtig zum Herzen, aber durch heilloses Leben geht das alles verloren. Was man an christlicher Art aus christlichem Hause wohl mitnimmt — man streifts nicht so leicht ab, aber es geht allmälig alles verloren. So mancher bezauberte einst die Welt durch seine natürliche Liebenswürdigkeit, Zartheit, Edelmuth, Freigebigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Gradheit, Ehrlichkeit, Freundlichkeit und siehe — Rohheit und Wüstheit ist ihm nun an der Stirne geschrieben, oder — Heuchelei, die das alles nur noch als Deckmantel braucht. Woher die bodenlose Unwissenheit in göttlichen Dingen auch bei Hochgebildeten, ja Hochgelehrten? Es ist in Verachtung, Hochmuth, Selbstklugheit, Weltweisheit alles längst verpraßt, was man in Kirche und Schule gelernt hat. Was nutzt da aller Ruhm, alle Auszeichnung, welche gefeierte Persönlichkeiten von Menschen empfangen, was helfen alle hochgepriesenen Erfolge und Thaten! Wenn man die Gaben, die der Herr gegeben, nicht zu Gottes Ehre gebraucht, so gehörts alles unter das „heillos Leben“! Heillos ist alles Leben im fernen Lande der Gottvergessenheit

und der Gottesflucht, auch wenn man alle Tage herrlich uud in Freuden lebt und sich kleidet in Purpur und köstlicher Leinwand; heillos, denn es führt an den Ort der Qual. Verlorner Sohn! Verlorne Tochter! kehre wieder, kehre wieder! Siehe dein Heiland ist da, der dich aus der Heillosigkeit zum Heile führt. Siehe er hält dir in diesem Gleichniß hier den ernsten Spiegel vor, damit du zur Erkenntniß kommst! — Komm wieder, komm wieder! höre, wie dein Heiland dich lockt und ruft! er, der dich geliebt bis in den Tod, allen wohlverdienten Gottes Zorn gestillet, daß du auch Muth und Glauben fassen darfst zur Umkehr! Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen! O daß doch das treue Wort dieses Heilandes alle die verlornen Seelen erreichen könnte, die längst dem Gottesdienst entfremdet, sich nur noch vom Kirchthurm und vom Glockenläuten predigen lassen. Elend über Elend muß sie treffen; — doch der treue Herr weiß sie zu suchen und zu finden! Amen.

Dritte Betrachtung.

Das Elend.

Luc. 15, 14—16: Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, ward eine große Theurung durch dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm.

Da er nun alles das Seine verzehret hatte. — Alles das Seine, das will viel heißen bei einem so reich ausgestatteten Sohn. So große Verarmung ist in der Regel nicht des Einzelnen Schuld. Gar mancher ist vom Vater

und Großvater her verarmt schon in die Welt geboren, trägt schwerer an Erbsünde und Erbschuld als andere. Das muß die, die das Erkenntniß haben, mit tiefstem Erbarmen erfüllen! Rette, wer retten kann! Aber ein verlorner Sohn wie dieser hier, läßt sich schwer aufhalten; er muß an sich selbst gründlich erfahren, daß die Sünde der Leute Verderben ist; er muß erst die Hefen auskosten aus dem Taumelkelch, die ihm Sünde und Welt einschenkt. Wo man sich der Sünde in die Arme wirft, hält niemand das Elend auf; es kommt vielleicht langsam geschlichen; aber es kommt gewiß. Betrachten wird das **Elend, in das der verlorne Sohn geräth,** und zwar

1. sein **Darben;**
2. seine **Knechtschaft;**
3. seine **hoffnungslose Verlassenheit.**

1.

Wenn man die Leute im Lande der Gottvergessenheit und ihr Treiben ansieht, und nur so oberflächlich Vergleiche macht mit denen, die im Vaterhause geblieben, so sieht man ihnen oft genug kein sonderliches Darben an. Sie können stolz thun mit ihrem Gelde, mit ihren vollen Scheunen, zumal in einer Zeit, wo viel verdient wird und gute Ernten sind; sie sind so voll Lustigkeit und schwelgen in übermäßigen Vergnügungen, dazu es immer neue Gelegenheiten giebt; sie sind geehrt und angesehen bei den Menschen, wenigstens so lange andre noch etwas von ihnen profitiren und mit ihnen lustig sein können. Wenn man ihnen reden wollte von ihrer geistlichen Armuth bei allem Ueberfluß, sie würden hohnlachen: „ich arm, o nein ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts!“ Wenn sie wollten ganz aufrichtig sein, so würden sie nicht so sprechen; denn wahr ists nicht. Aber es scheint so und sie kommen sich selbst so vor. Der Teufel hat ihren Sinn verblendet, sie sind trunken von der Herrlichkeit, womit die Welt ihr Herz erfüllt; da unterscheiden sie nicht. Und doch bleibts furchtbar wahr: wo

Sünde, da Elend! O ihr Trunkenen, seht ihrs nicht an euch selber, so seht es doch an andern: Ja, an denen seht ihrs; welche Schadenfreude, wenn Gott sie straft und wie könnt ihr so selbstgerecht triumphiren: dem geschieht recht so. Meint ihr aber, daß ihr selbst ungestraft in gottvergessenem Sinn ein heillos Leben führen dürftet? „Das thust du und ich schweige, da meinest du, ich werde sein gleich wie du, aber ich will dich strafen und will dirs unter Augen stellen,“ spricht der Herr (Ps. 50, 21).

Da er alles das Seine verzehrt hatte, ward eine große Theurung durch dasselbe ganze Land. So ein Lebenslustiger lebt sich bald aus; die Mittel sich zu vergnügen, sich zu sättigen, seinen fleischlichen Frieden zu bewahren gehen aus. So lange seine Noth nur darin ihren Grund hat, daß er das Seine verzehrt, mit andern Worten: so lange er sich sagen muß: das habe ich mir selber zu danken, so lange versucht er sich zu schicken: ich habs ja nicht anders gewollt; so muß ichs auch tragen. Es mag ihm oft schwer genug werden, aber auf andere Gedanken bringt ihn das nicht. — Es bleibt indeß nicht bei dem, das man sich selbst bereitet.

„Es kam eine Theurung durch dasselbe ganze Land.“ Es ist etwas um dergleichen allgemeine Landplagen: Theurung, Krieg, Cholera, Feuer- und Wassersnoth. Mehr als wenn ein einzelnes Haus, ein einzelner Mensch hart mitgenommen wird, fühlt man: Das ist der Finger Gottes! Das ist der Herr! Es sind gewaltige Keulenschläge, mit denen der Vater an den Herzen der vielen davon betroffenen verlornen Söhne und Töchter, Väter und Mütter, anschlagen will. Denn, obwohl unser Gleichniß das nicht wieder, wie die beiden vorigen, ausdrücklich ausspricht, es versteht sich von selbst: der Vater sucht ja doch sein verlornes Kind — wie könnt er anders! — und wartet nicht, bis daß es ihn sucht. Welchen ich lieb habe, spricht der Herr, den strafe und züchtige ich. Wo ist ein Vater, der sein Kind nicht züchtigt (Hebr. 12, 6. 7). Wenn

Trübsal da ist, so suchet man dich (Jes. 26, 16). Trübsale und Todesleiden — ja das muß kommen — anders geht es nicht. Der Herr sendet die Strafen, damit sie die Augen öffnen, welche die Schuld verschlossen. O wir sollten die Hand küssen, die uns schlägt! Hat der Herr dich noch nie geschlagen? und hast du dabei seine treue suchende Vaterliebe noch nicht durchgefühlt?

Die Trübsal erscheint hier in der Gestalt der Theurung. Für einen Schlemmer und Prasser giebts nichts Schlimmeres. Eigentlich ist im Lande der Gottvergessenheit aber immer Theurung, weil da Gottes Wort theuer ist, wie zu Elis Zeit (1. Sam. 3, 1), vielleicht auch nur, weil man sich nicht darnach umthut. Aber der Fluch Gottes verfolgt den Sünder, wie ein unablässiges Wetter, das bald hier bald da einschlägt. O wie theuer ist dann ein recht haftender, aufrichtender, stärkender, lebendiger Trost; o wie theuer dann ein Licht, das die Dunkelheiten des Leidens erhellt; wie theuer ein Stecken und Stab, darauf man sich im Thale der Todesschatten stützen kann! Leidige Tröster (Hiob 16, 2) genug, aber kein Trost! Die Welt hat vieles für vielerlei Fälle; sie hat Geld, dem Armen aufzuhelfen, sie hat Weisheit, Rath ihm zurecht zu helfen, sie hat Aerzte und Arzneien für jedes Gebrechen, sie hat Feuer-, Hagel-, Lebensversicherungen und wer weiß was alles, womit sie das Elend, das den Sünder verfolgt, bekämpft. Und warum nicht? Der Kampf mit Sünde und Tod ist nun unser Theil, unsere Schule; und auch die Liebe Christi nimmt sich ja in allerlei Weise gern der Elenden an. Aber das alles sind nur Pflaster, die die Wunden zudecken, aber nicht heilen. Wirklichen Trost findet der Mensch in der Welt nicht. Da kann man nicht sagen wie im Vaterhause: „ich rühme mich der zukünftigen Herrlichkeit, ich rühme mich auch der Trübsale" (Röm. 5). Da heißts nicht: „freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, daß ihr auch zu der Zeit seiner Offenbarung Freude und Wonne haben möget" (1. Petr. 4, 13); oder: „wir wissen, daß

denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." O wie köstlich weiß Gottes Wort zu trösten — und nun erst die herrlichen Lieder! Das hatte man im Vaterhause, aber ach auch das hat man verachtet, verscherzt. Vielerlei Vertröstungen, aber keinen Trost bietet die Welt, denn der Mensch unter Gottes schwerer Hand muß wissen: „Des Vaters Zorn ist gestillt, meine Sünden sind mir vergeben. Jesus nimmt die Sünder an!" Das wird in der Welt verlacht. O eine entsetzliche Theurung!

Ja, eine entsetzliche Theurung, diese Trostlosigkeit eines armen Sünders! Die kann einen verlornen Sohn, der einst gute Tage gesehen und Besseres gekannt, oder davon gehört, packen! Da wills denn nicht mehr mit dem Sattsein, das ja doch nie wirklich vorhanden war; alles Prassen macht ja nicht satt, und der Hochmuth und der Geiz und der Welt Lust und Herrlichkeit auch nicht. Das wird offenbar in der Trübsal. O armer, verlorner Sohn, wie bist du so arm! Fühlst du es denn wohl endlich nach all den Heimsuchungen deines Vaters im fremden Land? Heimsuchungen waren es — o wie lieblich, daß der Vater dort sein Kind heimsucht! **Und er fing an zu darben**, zu fühlen den Mangel, die Oede, die Leere! Fängst du auch an zu darben — in dem Herzen, das nur Gottes Geist und Gnade sättigen kann, und das du himmelschreiend verwahrlost hast, weil du nur immer fürs irdische Brod schafftest, an das Füllen deines Bauches, deines Beutels, deines Kopfes dachtest? Liebe Seele — bist vielleicht jetzt nicht in der Trübsal — warst aber doch schon drin — schon öfter! O wie vergißt man so leicht, was man gelernt hat! Sieh zurück, warst du damals nicht wirklich arm, elend, jämmerlich, blind und bloß? Hattest du nicht eine starke Ahnung bekommen, daß du auf verlornem Wege seist? O laß dichs nicht gereuen, wenn diese deine geistliche Armuth offenbar wird; wenn der Hunger deines Herzens nach Wahrheit, Liebe, Friede, Freude, nach Licht, Trost, Glauben, Kraft, Hoffnung sich

zu regen anfängt. O wenn du doch merktest, daß das eine Wirkung des heiligen Geistes ist, die von deinem Vater ausgeht! O daß du doch das überaus köstliche dir wohlbekannte Wort deines Heilandes nicht bloß kenntest, sondern glaubtest: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; selig sind, die da hungert und durstet, denn sie sollen satt werden" (Matth. 5, 3. 6). O daß du doch hörtest die freundlich lockende Stimme deines Vaters: „wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch (Jes. 55, 1). Ist das nicht so recht etwas für einen verlornen Sohn, der all das Seine verpraßte. Ja der Vater hat in seinem Sohne Jesu Christo für alles Darben verlorner Kinder lebendiges Brod! lebendiges Wasser! Aber Er allein.

Aber da soll und muß man ja umkehren und zu seinem Vater gehen! O wie schwer, wie schwer ist das! O das arme trotzige Herz, das so stolz ein Leben eigner Hand führen wollte, — welch Verzagen kommt ihm, und im Verzagen wieder, welcher Trotz! Umkehren! Seinem Freiheitsdünkel den Abschied geben! O wie schwer ist das!

2.

Nein, umkehren wäre schimpflich!

Sich selber helfen, ein Leben eigner Hand führen — muß auch jetzt noch probirt werden. **Er ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes.** Mit dem Vater war er in Liebe verbunden gewesen, hier mußte er sich „anhängen" — eine sehr äußerliche liebeleere Verbindung! — muß wohl gar betteln, daß man ihn annehme. **Der schickt ihn auf seinen Acker die Säue zu hüten.** Wie fein und wahr dieser Zug in dem Gleichniß! Freiheit, Selbstständigkeit hatte man gewollt, — wohin ist man gerathen? In die **schimpflichste Knechtschaft.** Der Herr

spricht zu Juden, was kann für solche schimpflicher sein, als die Säue hüten! Aber was hilfts! — der Hunger will gestillt sein.

In Wahrheit ist man schon längst kein freier Mann mehr! — wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Seitdem man den Fuß aus des Vaters Hause gesetzt, thut man nicht mehr, was man will. Hundert und tausend mal gehen die Lüste des Fleisches mit dem Armen durch, und führen ihn dahin, wohin er nicht will. Klagt doch selbst Paulus noch: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich" (Röm. 7, 19). Nun vollends ein Mensch, der noch lange nicht so weit ist, durchaus das Gute zu wollen und das Böse nicht zu wollen. Er muß thun, was die Lüste des Fleisches wollen, und spräche sein Verstand auch tausend Nein, und sein Gewissen dazu, und stände auch das ärgste Elend in der Hölle vor seinen Augen; — er muß! Er mag wohl ab und zu sich ein wenig beherrschen, aber die Sünde ruhet vor seiner Thür; gewacht und gebetet wird nicht, so schleppt sie ihr Opfer zu guter Stunde in Verderben und Verdammniß. Ja, so ists, du thörichter Sünder; du mußt folgen, wohin sie ruft; du mußt ihr dienen, wenn auch mit Scham, mit Widerstreben und Widerwillen; du mußt, weil — ein heiliger Wandel und gottseliges Leben dir ja noch mehr verhaßt ist als alle Knechtschaft, Trübsal und Schande der Sünde!" Du willst dich ja nicht bekehren! — Und je mehr man sich im fernen Lande umtreibt, desto mehr verwickelt man sich in immer neue Bande. Man hat sich zur Welt gewandt, da muß man nun mit den Wölfen heulen, muß mit ihnen laufen in dasselbe wüste und unordentliche Wesen, so ist man auch ein Knecht der Welt, der Menschen; daß man einstweilen noch den Herrn spielt, wohl gar den Ton angiebt, verdeckt nur die schimpflichste Herrschaft.

Es giebt „Bürger" im fernen Lande, das sind die, die in der Gottesferne schon lange, vielleicht von Vater und

Großvater her, festgewachsen sind, in dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise (1. Petri 1, 18) völlig eingelebt, dort heimisch und mit allen Schlichen und Kniffen des Weltlebens vertraut. O wie groß ist deren Zahl, die nie etwas besseres gekannt und das gedankenlose Drauflosleben ohne Rücksicht auf Gottes Wort und Gericht nur so gewohnt sind. Unter ihnen sind die verlornen Söhne, Töchter, die zerstreuten Gotteskinder, welche zusammenzubringen der Sohn Gottes gestorben ist (Joh. 11, 52). O wie sind diese Bürger so geflissentlich darauf aus, ihnen alle Erinnerung an des Vaters Hause, und alle noch anklebende Art des Vaterhauses hinweg zu spotten und sie mit tausend Fäden zu umspinnen. Diese Fäden, Bande, Ketten, womit der Welt Gewohnheit, Versuchung, Spott und Verfolgung die Seele fesselt, das ist ganz besonders das, was die Bekehrung so schwer macht. Sich die Welt gekreuzigt sein lassen, ihr und ihrem Treiben den Abschied geben, ein „Sonderling" werden, der einen andern Ton anschlägt, als den weltgewohnten, der nach andern „Grundsätzen" wandelt und den Spott nicht achtet, alle die Verhältnisse und Freundschaften und Gesellschaften, in denen man sich gebunden hat, auflösen, zum Vaterhause zurückkehren, wieder zur Kirche gehen, wieder beten — ja das ist ein großer Entschluß! O fühle, wie du geknechtet und gebunden bist! Siehe, so kommt man auf dem Wege der Selbsthülfe nur immer tiefer in die Knechtschaft der Menschen! — Der verlorne Sohn hängt sich an einen Bürger desselben Landes; warum auch nicht? Es giebt ja auch unter denen so liebenswürdige brave Leute, die ihn in der Noth nicht sitzen lassen! O Thorheit! armes Menschenherz! Du warst ja am Darben, deine Seele war ja am Hungern! Und nun diesen schreienden Hunger, das erwachende Gewissen, den Ruf des Vaters, die Sehnsucht nach dem Vaterhause zum Schweigen zu bringen, — schlägst du das alles todt und verkaufst dich um ein elendes Linsengericht, um einen erbärmlichen Sündenlohn an die Welt! Ja ein Verkaufen ists, nicht ein

Verdingen! Und wie hoch du bei der Welt geachtet bist, da siehe, was man dir zu thun giebt: die Säue sollst du hüten! Ja solche verlorne Gotteskinder sind bei den „Bürgern" in der Welt ein Spott, ein Schimpf, ein Liedlein, mit Pharisäerstolz sieht man auf sie herab, als die noch schlechter seien, denn andere Leute; mit Schadenfreude sehen sie auf die Opfer ihrer Verführung, die nun nach ihrer Pfeife tanzen und nach ihren Augen sehen müssen, und nicht anders mehr können. Das ist der Lohn der Sünde! Und wollte man noch weiter und tiefer blicken, so erkennte man einen noch grausigeren Herrn, den Fürsten dieser Welt, den Teufel, der „in aller Sünde ist und hinter aller Sünde." Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist! Wer dem treuen Vater nicht dienen will, der verfällt dem Teufel!

O, Freunde, wollen wir nicht uns befreien lassen mit der Freiheit, damit Christus uns befreiet hat? Wollen wir nicht in der Kraft, die Gott darreicht, den Strick zerreißen: rein ab und Christo an? O kehre wieder! kehre wieder! Es ist noch Rath; aber hilf dir nicht selber und laufe mit deiner darbenden, durstigen Seele nicht zu den löchrichten Brunnen der Welt, die kein Wasser halten. Im Vaterhause, am Vaterherzen — da findest du alles, was du bedarfst! Aber ja umkehren, sich bekehren — wie schwer ist das!

3.

Der verlorne Sohn ist nun auf der tiefsten Stufe seiner Verirrung angelangt: er ist unter die Säue gerathen. Der Mensch, der seines Gottes vergißt, sinkt hinab in thierisches Leben. Säue werden in der Schrift die tiefst gesunkenen genannt (2. Petr. 2, 22), bei denen jeder Funke des göttlichen Ebenbilds erloschen, bei denen das Thier im Menschen allein noch zu leben scheint. So verstehe den Herrn, wenn er sagt: man soll die Perle nicht vor die Säue werfen. Schlimm, sehr schlimm, wenn

man unter die geräth; was noch guter Perle aus des Vaters Hause übrig geblieben, das wird nun völlig zertreten!

Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen. — Sättigung für sein darbendes Herz sucht er nicht, nur den Bauch will er füllen. Mit Freude, Lob und Dank etwas genießen, kennt er nicht mehr. Er geht, wie die Säue an den Tisch — nur den Bauch zu füllen. Das ist nicht menschlich, sondern thierisch! Und womit will er den Bauch füllen? **Mit den Träbern, die die Säue aßen,** mit dem „Johannisbrod," das man im Morgenland dem Vieh giebt, auch arme Leute wohl in der Noth essen. O die allerelendeste Kost wäre ihm willkommen gewesen, wenn er seinen Hunger damit hätte stillen können. Aber wenn der Säuhirte heimkam, und andere Knechte oder Mägde den Säuen die Träber zu fressen gaben, so wurde auch Schweinefutter ihm mißgönnt: **Niemand gab sie ihm.** Auf der tiefsten Stufe der Verirrung sehen wir ihn auch auf der tiefsten Stufe des Elends und der Verlassenheit. Erst hat er mit den Bürgern des Landes herrlich und in Freuden gelebt, sein Gut mit ihnen verpraßt: nun möchte er mit dem Allerordinärsten und Gemeinsten von Weltlust seinen Bauch füllen, — auch das gönnt man ihm nicht. O wie kann doch ein Christ, an dem in des Vaters Hause so viel gewandt worden, so tief, so tief herunter kommen!

Die Träber sind bei uns sprichwörtlich geworden nicht bloß für das Gemeinste, was die Welt bietet, sondern für alles, davon sie lebt, zu leben versucht. O die armen, betrogenen Seelen, die sich an diesen eiteln Träbern sättigen, und ihre Feierstunden haben da, wo man kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist! In jenem weitern Sinn gefaßt, gehören auch glänzende Dinge unter die Träber: Gold und Silber, schöne Kleider, glänzende Visiten, Theater, Bälle, Romane, kurz alle Herrlichkeit der Welt, die man ohne Gott genießt. O die armen Menschen, die für ihren Gotteshunger keine andere Kost wissen als Befriedigung

weltlichen Sinnes und fleischlicher Lüste! Sie mögen voll werden — satt werden sie nicht, (Luc. 6, 25, Pred. 1, 8) und wenn sie voll sind, dann erst sind sie recht unbefriedigt und unglücklich. Aber am allerärmsten die, die wie der verlorne Sohn in unersättlicher Begier mit dem Allerordinärsten zufrieden wären, aber niemand giebt es ihnen. So verläßt die Welt ihre Opfer. So endet der verlorne Sohn in trostloser Verlassenheit und weltlicher Traurigkeit. O wie spiegelt sich diese so höchst traurig auf dem Angesicht so mancher Leidender und Sterbender in allerlei Farben. Verzweiflung ist das einzige, das ihnen übrig bleibt, oder steinerner Gleichmuth, der nur eine andere Form dafür ist. Es kann ja unmöglich das tiefe Verlangen der Seele nach Friede und Freude in Gott, dieser Gotteshunger, wie er selbst bei den Heiden in tiefster Verirrung sich noch in Opfern und allerlei religiösen Sitten ausspricht, sich auf die Dauer mit Träbern speisen lassen. Nach jedem Sinnenrausch fühlt man sein Elend doppelt. Nach jedem großen Gewinn ist der Geizhalz um so ärmer! O verlorner Sohn, der du die Träber der Welt ausgekostet bis auf die Hefe — für dich blühen keine Rosen mehr in dieser Welt. — Wie, wenn nun der Tod kommt — und er kommt gewiß! — und deinem Elend ein Ende macht — meinst du, daß er das wirklich thäte? Dein Gewissen sagt: nein, und Gottes Wort, wenn du es hören wolltest, auch — aber du hast es ja gehört! Du weißt ja das alles — es spricht von einem schrecklichen Warten des Gerichts! von Heulen und Zähnklappen in ewiger Finsterniß! von einem Wurm, der nicht stirbt, von einem Feuer, das nicht verlöscht! Von einem Feuerpfuhl! Das ist das Ende der Gottlosen! Gottes Zorn vom Himmel wird aber sonderlich geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten (Röm. 1, 18). O verlorner Sohn, verlorne Tochter, kehre wieder, kehre wieder!

O wolltest du doch aufhören, zu trotzen wider deinen Gott, aufhören verzagt zu verzweifeln an seinem Erbarmen, aufhören, dich vor der Welt der Buße zu schämen und ihren Hohn zu fürchten, aufhören vor allem die Sünde und die Welt zu lieben! So wäre ja wohl noch Hülfe für dich. O daß ich meine Stimme wandeln könnte zu einer Posaune, und könnte in jede Hütte der Armen und in jedes Prunkgemach der Reichen, das nur glänzendes Elend birgt, mit Gottes Kraft hineinrufen: kehre wieder, kehre wieder! du abtrünnige Christenheit! „So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" (Hesek. 33, 12). Kehret wieder, ehe es heißt: zu spät! Amen.

Vierte Betrachtung.

Besinnung und Entschluß.

Luc. 15, 17—19: Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner.

Es ist noch Hülfe und Rath, sagten wir, ja — auch für den Tiefstgesunkenen und Elendesten! Wirklich? höre ich fragen. Wer bist du, der da fragt? Bist du ein bekümmerter Vater, eine Mutter, der das Herz möcht brechen über einen verlornen Sohn? Bist du sein Bruder, Schwester, Freund? Lieber, darfst du

zweifeln? Darfst du etwa also jammern: o mit wie vielen freundlichen und auch scharfen Worten habe ich ihm zugesetzt, wie hab ich ihn ermahnt, gestraft, und herzbeweglich gebeten: „Lieber, laß doch von deinen Irrthümern, von deiner Leidenschaft, geh doch nicht mehr ins Wirthshaus, meide doch die falschen Freunde, meide doch den gräßlichen Branntwein, die bösen Wege der Fleischeslust,“ aber es war ja alles umsonst! — Ja, aber, liebe Seele, du kannst nicht helfen; wohl mithelfen, aber nicht helfen. Du kannst das trotzige und verzagte Herz nicht umwandeln. Vielleicht ist diese allerbitterste Eltern=, Freundesnoth für dich auch noch eine Schule, in der dir geholfen werden soll, in der du sollst beten lernen. Denke an die treue Mutter des Augustinus, die edle Monica; denke an den frommen Phil. Jac. Spener, wie haben sie gebetet, gerungen um die Errettung ihrer Kinder, und der Herr hat ihr Gebet erhört. Wenn jemand so treu auf betendem Herzen getragen wird, Tag für Tag, Jahr für Jahr — für den darf man die Hoffnung nicht aufgeben. Man soll nur fort beten — im Glauben!

Es ist noch Hülfe und Rath! Wirklich? Bist du es, verlorner Sohn? fragst du selber? Willst du Cains Wort wiederholen: meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge? Ja du hasts arg gemacht, sehr arg dem treusten Vater! Ich freue mich, wenn du das einsiehst, und will gewiß nicht deine Schuld verkleinern, wie leidige Tröster thun, die dir zureden als sei es doch nicht so schlimm, und gäbs doch andere, die es noch viel schlimmer gemacht. Du hasts überschlimm getrieben. Aber weißt du nicht:

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade!

und Pauli Wort: wo die Sünde mächtig geworden, da ist die Gnade viel mächtiger geworden (Röm. 5, 20)? O wüßtest du,

wie ihm das Herz vor Mitleid bricht,
wir kommen oder kommen nicht!

Wüßtest du, wie dir „sein Herz ist aufgethan"; ja das Herz des Vaters! — der für dich sandte seinen eingebornen Sohn! Und sieh doch, dieser Heiland, der für dich starb, auf daß du nicht stürbest — hier steht er vor dir in seiner Glorie: Dein Heiland nimmt die Sünder an! Je mehr Sünde er vergeben kann, desto größer seine Ehre; wem viel vergeben ist, der liebt ja auch viel (Luc. 7, 47). Es ist sein schönster Triumph, einen Brand aus dem Feuer zu reißen (Sach. 3, 2), einen Starken zum Raube zu nehmen (Jes. 53, 12). **Glaube** nur, du darfst umkehren.

Kehre wieder, Kehre wieder! so ruft dein Heiland dir von neuem wieder zu, wenn wir weiter betrachten:

1. **wie der verlorne Sohn sich besinnt;**
2. **wie er sich zur Umkehr entschließt.**

1.

Da schlug er in sich, wörtlich: „zu sich selbst gekommen, sprach er." Also nun doch endlich! Die Trübsale, dabei der Trost im fremden Lande so theuer, sind Boten des Vaters, die gewaltig zur Umkehr rufen. Ab und zu kommt man wohl auch noch in Berührung mit Gottes Wort, des Vaters strafende, lockende Stimme kommt doch auch bis zu ihm wohl noch. So weit läuft man in der Christenheit doch nicht leicht dem Vater aus den Händen, daß man sie gar nicht mehr hörte. Bei einer Beerdigung oder am Charfreitag oder Sylvester, da mag man doch nicht zurückbleiben, wenn alle kommen. Es giebt ja auch noch Leute, die dem Verlornen nachgehen! O thäte mans doch treu! Es sind ja unsre Brüder nach dem Fleisch, auch Glieder an dem Leibe Christi, wenn auch erstorbene, gliedlich mit uns verbunden. Und wenn Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn Ein Glied wird herrlich gehalten,

so freuen sich alle Glieder mit. O ist so ein verlorner Sohn nicht ein Tiefstleidender? Wie wenn man ihm nachginge mit der süßen Predigt: Jesus nimmt die Sünder an? Wäre das nicht Engeldienst, der uns auch Engelfreude einbringen könnte? O Verlorner! höre doch auf die treuen Stimmen, die dich zum Vater rufen. Kehre wieder, kehre wieder!

Besinne dich! Besinne dich! Du Mensch mit dem verzweifelt bösen Schaden! Du lebst wie in einem Rausch und Taumel, läßt dich nur so treiben von den Lüsten deines Fleisches, von dem verderblichen Strom des Weltlebens. Ob das auch so das Richtige sei, wirklich reich und satt macht, zu guten Tagen führt, und wohin das schließlich sicher führen muß — darüber denkst du nicht; du bist mit Blindheit geschlagen, stürmst nur zu! Herz und Sinn und Gedanke eingenommen von dem Mammon, von der Genußsucht, von der Hoffahrt, von dem Wissensdünkel — da hast du für Ernsteres keine Zeit und keine Gedanken! Vielleicht aber doch, wenn du schließlich so tief heruntergekommen, so gründlich bankerott worden, wie der verlorne Sohn? Wollte Gott!

„Da" ging er in sich, nach all den bittern Enttäuschungen, von der Welt und ihren Kindern im Stich gelassen, von der Ruthe Gottes geschlagen! Da endlich! Ach wie so viele auch da noch nicht! gehen trotz aller suchenden Heilandsliebe dennoch — total verloren! — O Gott sei Lob und Dank! Dieser da im Evangelio — er geht nicht total verloren! Er erwacht aus seinem Taumel, kommt zu sich, geht in sich, schlägt in sich! Nachdem er die trostlose Rath- und Hülfslosigkeit des Weltlebens gründlich ausgekostet und mit seiner Selbsthülfe schmachvollen Bankerott gemacht, da sieht er denn doch endlich ein, daß nicht in der Außenwelt, nicht in dem, das in der Welt ist, sein Leben ist, daß er drum auch nicht weiter in die Welt hineinlaufen darf, daß er sein Leben in sich haben, sein Glück in sich tragen muß; daß er seinem Fuß ein „Halt!"

gebieten muß, daß er in sich gehen, zu sich kommen, sich auf sich selbst besinnen muß.

„Da ging er in sich!“ O ihr Uebertreter, geht in euer Herz (5. Mos. 30, 1. Jes. 46, 8), schaut euch um darin recht offnen Auges. O wie siehts da aus! Ach so grausig, so grausig! Es ist erschrecklich da hinein zu schauen! Kein Wunder, daß man nicht mag, daß man sich sträubt! daß man die Stimme des erwachenden Gewissens abermals todtzuschlagen sucht! O Seele, nur nicht! Laß die Sünden erwachen und dir vor Augen treten! Besser, sie treten dir vor Augen, als daß sie in dir herrschen; dann sind sie ja schon auf dem Wege zum Herzen hinaus! David betet: meine Sünden sind immerdar vor mir! So muß es kommen! Laß sie dich verklagen, ja verdammen! Schadet nichts, wenn du in die größte Gewissensnoth kommst, schadet nichts, wenn dich tiefe Scham ergreift (Hes. 16, 61); es geht nicht wohl ohne Petri Thränen (Matth. 26, 75). Freue dich, wenn du Thränen hast, die erleichtern das Herz. Du hast dem Mann der Schmerzen so viel Blutstropfen gekostet, und du wolltest dich des Bußschmerzes erwehren? Willst du nicht mit Christo sterben, kannst du auch nicht mit ihm erben. Erst Höllenfahrt, dann Himmelfahrt! Gründliche Erkenntniß deines ganzen Sündenelends, deines wirklichen Verlorenseins, deines ganzen, tiefen Abweichens und Uebertretens, deiner ganzen, furchtbaren Schuld und wie grenzenlos leichtsinnig und schnöde es war, die Güter mehr zu achten als das treueste Vaterherz, trotzig dem Vaterauge zu entfliehen, dem du doch nimmer entlaufen kannst — gründliche, tiefschmerzliche Erkenntniß deiner Schoßsünde oder Schoßsünden — das muß der Anfang zu einer wirklichen Umkehr sein. Keine Bekehrung ohne Buße! O besinne dich! besinne dich!

Geh in dich! Geh in dich! Du sprichst: wie mach ich das! Ja das kannst du nicht machen, das muß der Herr machen, der auch der Lydia das Herz aufthat. So

war's eigentlich: nicht daß er in sich schlug, ein Blitzstrahl der erbarmenden Liebe Gottes schlug in ihn, und erleuchtete seines Herzens Stand, und er weigerte sich nicht. Er merkte ja wohl nicht, daß es von dem Vater kam, noch weniger als daß die Theurung vom Vater kam — das lernt man erst nachher. Aber wann erfährt man solche Gnade? Dem verlornen Sohn kams in der Einsamkeit bei den Säuen. Einsame Stunden, Zeiten, Stände, da man die Verlassenheit von allem schmerzlichst fühlen muß, da sich der Blick finster zu Boden senkt, und doch unwillkürlich sich nach oben richten möchte — kennst du sie nicht? Da nimmt der Herr dich besonders (Marc. 7, 33); da sollst du dich auf dich selbst besinnen. Hast du nicht manchmal in der Nacht schlaflos auf stillem Lager gelegen, etwa in Krankheit — haben dir da deine Sünden keine Gedanken gemacht, und hat die Ohnmacht, die Ketten zu zerreißen, mit denen Sünde und Welt dich fesseln und binden, sich dir da nicht schmerzlich fühlbar gemacht. O hättest du diese Eindrücke nur weiter verfolgt, immer tiefer geschaut, daß das ganze böse Herz und der ganze verlorne Stand dir sichtbar wurde. Aber du bist — trotzig oder muthlos — auf halbem Wege stehen geblieben, hast dirs aus dem Sinn geschlagen, hasts nicht durchgearbeitet, hast deine Gedanken unter den weltlichen Geschäften wieder in die Welt laufen lassen. O wie manche, auch kräftige verborgene Gnadenzüge des Herrn werden dadurch vereitelt!

Besinne dich! besinne dich! geh in dich, geh in dich! Was hilfts, daß du dir allerlei vorredest von „gutem Herzen" und „Treumeinen" und „Thun, was man kann" — ist doch nur Täuscherei, damit Satan dich betrügt! Wahrheit, Wahrheit bedarf das Herz. Die Wahrheit, den wahren Stand des Herzens erkennen — das ist Anfang des Heils. O komm und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest (Offb. 3, 18), wahr und ganz, wie es in deinem Herzen aussieht. Bete mit David: Prüfe und erfahre, wie ichs meine und siehe, ob ich auf bösem

Wege bin. O ja, das muß der Herr dir geben. Der Herr gebe es dir!

O wenn du recht tief in dein Herz hineinschaust, und bist noch so tief gesunken — siehe, so findest du auf tiefstem Herzensgrunde noch eine Erinnerung an des Vaters Haus, noch ein Kindesgefühl, noch ein Heimweh! O es hängt doch jedes Herz an seiner Heimath, an seinem Elternhause, und du solltest auf allen den trostlosen Irrfahrten nicht auch einmal Heimweh bekommen nach des himmlischen Vaters Herz und Haus? Ja das tiefste Weh deines Herzens ist im tiefsten Grunde ein heimlich verborgenes Heimweh.

Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben und ich verderbe im Hunger! O Seele, wie könntest du es so gut haben! Wie viel hast du verachtet, leichtsinnig verscherzt! Ja auch darauf besinne dich! Hast du das Leben in des Vaters Hause nicht gekannt, wie etwa ein Kind gläubiger Eltern, so laß dirs sagen von solchen, die es aus seliger Erfahrung kennen: ja du könntest es so gut haben! Jetzt immerfort darben und nimmer satt werden — dort beim Vater durch Jesum Christum Leben und volles Genüge; jetzt ewige Unruhe, rastloses Rennen und Jagen und ein friedloses Herz — dort Friede und Ruh in der Gemeinschaft des Vaters! Jetzt Noth und immer neue Noth, Trübsal und wieder Trübsal, Aerger, Verdruß — und kein Trost — dort ein helles Licht in allen Nächten, ein Leben, das auch den Tod überwindet! Jetzt Knechtschaft bei eingebildeter Freiheit und endlich völlige Verlassenheit und Verzweiflung — dort Freiheit in kindlichem Gehorsam und ein ewig seliges Leben vor dem freundlichen Angesicht Gottes. Vor seinen Augen schweben, ihm ins Herze sehen, ihn sehen und immermehr erfahren, wie er ist, seine Liebe schmecken und fühlen — ja das ist Seligkeit. O betrogene Seele, besinne dich, besinne dich; gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße (Offb. 2, 5).

In des Vaters Hause läßt man niemanden Noth leiden, auch die Tagelöhner habens gut. So gehört sichs ja. Aber die böse Welt weiß das nicht, sie läßt die Säue hüten und gönnt dem Säuhirten nicht einmal Schweinefutter. Wer sind diese Tagelöhner? Etliche weisen auf die Blumen auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und alle die vielen Geschöpfe, die da müssen des Vaters Willen thun uns zu Nutz; und der Vater ernährt sie alle. Gewiß, der Blick auf sie kann uns zur Besinnung bringen: bist du nicht viel mehr denn sie (Matth. 6, 26)? Sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen, aber, der euer himmlischer Vater ist, ernähret sie doch, wohl gar reichlich und gut; und du armer verlorner Sohn, zum Bilde Gottes geschaffen, zur Kindschaft Gottes berufen, durch die Taufe in den Namen und die Familie des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes aufgenommen, — du säest und erntest — und mußt hungern bis zur Verzweiflung, weil du dem Vater den Rücken gekehrt und in ein fernes Land gezogen! — Ja wohl, so magst du dir sagen, aber an diese Predigt der Creatur dürfen wir doch hier nicht denken, da der Sohn sagt: „mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“ Wenn wir recht verstehen — wir müssen sie von den „Knechten“ v. 22 unterscheiden — so sind Tagelöhner*) die, so unterm Gesetz stehen, in eigner Kraft sich mühen, des Herrn Willen zu thun, Sünde und Welt zu überwinden. Da sie in des Vaters Dienst sind, haben sie wohl auch fortwährenden Zufluß geistlicher Nahrung, eine Kraft, die zu etwas reicht, so daß sie ein ordentlich Leben in christlichen Formen führen, sind tugendhaft, aber es fehlt ihnen das Band der Vollkommenheit, die Liebe, der kindliche Geist; sie sind Lohndiener, die immer ans Verdienen denken, sie haben einen knechtlichen Geist empfangen,

---

*) Man mag auch an solche Prediger denken, bei denen es nicht heißt: Die Liebe Christi dringet mich also, die da handwerksmäßig arbeiten. O einem treuen Seelsorger ists so schwer, wenn er sich über dem Tagelöhnern ertappt.

daß sie — im Hause des Vaters! — sich abermal fürchten müssen (Röm. 8, 15). Die besten unter ihnen sind alttestamentliche Fromme unterm Neuen Testament. Jedenfalls fehlt ihnen die gründliche, ganze Bekehrung, sind aber dem Herzen des Vaters doch viel näher als tausend andre. Wo nur irgend redlicher Wille ist, dem Herrn zu dienen, wenn auch nur erst in knechtlichem Geist: das bleibt nicht unbelohnt, wenigstens im äußern Leben nicht. O, denkt der verlorne Sohn, hätt ich es doch wie diese Tagelöhner! Wie viele ordentliche Leute genießen wenigstens zeitliches Glück! Und ich — muß umkommen, ja umkommen!! O wohl dir, wenn du so weit mit deiner Selbstprüfung gekommen bist, daß du weißt und fühlst: ich muß umkommen, wenn ich mich nicht bekehre! O der Herr gebe doch allen, allen, nicht bloß dem verlornen Sohn, auch den Bürgern im fremden Lande, den reinen Weltleuten, auch all den Tagelöhnern, die unterm Gesetze sichs wohnlich gemacht, schlafen und nicht voran kommen — eine solche gründliche Selbstbesinnung, Selbsterkenntniß, dabei sie mit allem Eignen bankerott werden, und ein lebendiges Heimweh bekommen, das zur gründlichen Umkehr treibt.

2.

Jetzt aber gilts! Verlorner Sohn, du hast in den Spiegel geschaut, vergiß nie wieder, wie du gestaltet bist! Jetzt schau nicht wieder zurück nach Sodom, wie Loths Weib. Was ist denn in Sodom für Hülfe zu holen für ein tief unglückliches Herz! Jetzt laß die Fleischtöpfe Egyptens aus deinem Herzen — gedenke! nicht einmal Träber gönnte man dir. Jetzt laß dich nicht wieder betäuben durch das lärmende Rufen, Locken, Schreien, Spotten der Welt! Jetzt denke nur nicht: was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß du ein Betbruder geworden bist. Denke auch nicht: ach es ist gar zu schwer, ich brings nicht fertig. Besprich dich nicht darüber mit Fleisch und Blut, sondern ermanne dich! ermanne dich! und sprich: **ich will mich**

aufmachen! Einst rafftest du alles zusammen, was du von des Vaters Gütern haben konntest, und „machtest du dich auf“, in die Ferne zu ziehen, jetzt raffe mal alle Kraft zusammen, den letzten Rest, der dir von des Vaters Gnade etwa noch geblieben ist — wird spottwenig sein, aber der Vater gießt heimlich und verborgen Oel zu — und sprich einmal mit kräftigem Entschluß: **ich will, ich will!** Ja, setze deinen ganzen Willen daran, es muß gelingen, denn der Herr hilft! Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket, beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Meinst du denn, der Herr werde nicht alsobald durch seinen heiligen Geist die schwache Kraft unterstützen, wenn es nur einmal heißt: ich will! ich will mich aufmachen! O es ist ein großer Entschluß, es gilt viele Ketten und Banden zerreißen, damit Welt und Teufel gefesselt halten, es gilt sich losreißen von so manchem, das einem so werth war und so unschuldig aussah, es gilt brechen mit allerlei Gemeinschaft und Freundschaft, Brüderschaft. Aber das war ja dein Unglück, damit kamst du ja schließlich unter die Säue. O laß dich nicht aufhalten! laß dich auftreiben! Dein Jesus will dich auftreiben, hier durch das Gleichniß. Mache dich auf aus dem Darniederliegen in Verzweiflung, Gram und Kummer. Ich sage dir: es wird eine Auferstehung sein (im Grundtext heißt es: „ich will aufstehen.“). Brich durch! brich durch!

Aber nun sprich weiter: **ich will zum Vater gehen.** O wie köstlich, daß er doch noch von einem „Vater“ weiß! zu dem er Vertrauen fassen darf — o könnt ers nur! Zum Vater! Zum Vater! es soll ihn kein Bürger des Landes halten; verspräche er ihm goldene Berge — es sind ihm nur noch Träber! Zum Vater! Zum Vater! Denn des Vaters Herz und Liebe, die einst und bisher so schmählich verschmähte: das ists, was er nöthig hat. Siehe, liebe Seele, wie dein Heiland durch dies Gleichniß

dir das rechte, rettende, freimachende Wort in den Mund legt!

Vater, ich habe gesündigt! O es wird dem argen trotzigen und verzagten Herzen so schwer, so schwer dies rettende Wort herauszubringen. Und doch wie wird dasselbe arme Menschenherz so leicht, so leicht, wenns glücklich heraus ist. Ich habe gesündigt — o wie viel will das kurze Wort sagen! ähnlich dem Zöllner-Gebet: Gott sei mir Sünder gnädig! Wenn es zum ersten Mal so sturm aus dem gepreßten Herzen hervordringt, so hat man keine Zeit, es auseinanderzulegen, die einzelnen Sünden zu beichten. Summa, ich habe gesündigt! ich habe nicht nur „gefehlt" — nein in der That und Wahrheit gesündigt. Das Einzelne, womit man gesündigt, mag sehr, sehr arg sein, aber das Schlimmste ist allewegen: ich habe gesündigt! Ich habe mich von Gott abgewandt, dem Teufel und der Welt zugewandt, ich habe gesündigt! Ein wirklicher, nicht ein gemalter, ein leibhaftiger Sünder bin ich und nichts als ein Sünder, der einen Heiland und einen gnädigen Vater unbedingt nöthig hat, sonst bin ich ewig verloren!

Ich habe gesündigt! Weiter will er nichts sagen. Er will nicht anfangen sich zu entschuldigen: Lieber Vater, ich war ja noch so jung und unerfahren, als ich in die Welt hineinlief; und die Welt ist so bös — o das weißt du ja! — und ich hab doch auch ein schwaches Menschenherz, wie konnt ich da widerstehen! Nein, keine Entschuldigung, wie einst Eva sprach: die Schlange betrog mich! und Adam: das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir und ich aß! O sieh, wie du mit deinen Entschuldigungen nur die Schuld auf andre legst, und schließlich auf deinen Gott. Was wird nicht alles zur Entschuldigung herbeigezogen? Das hitzige oder träge Temperament, die Verhältnisse, die Menschen, unter denen man aufgewachsen, die Eltern, die so viel an uns versäumt. O Entschuldigungen sind in dieser Welt wohlfeil. Aber ein gründlich zerbrochenes Herz ist das nicht, das nach Entschuldigungen hascht. Der verlorne Sohn thut

das nicht, er hat zu tief druntergelegen; seine Schuld ist ihm so groß, daß er an keine Entschuldigung mehr denken kann. Daran zu denken überläßt er ganz seinem Herrn, dem treuen hohenpriesterlichen Heiland, der am Kreuz gebetet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Aber nicht diese seine Entschuldigung aus barmherziger Liebe ist die Hauptsache, sondern seine Fürbitte und daß er selbst alle unsere Schuld getragen. O diese traurigen nichtssagenden Entschuldigungen, womit wir nichts erreichen, als daß wir nicht zu einer vollen, ganzen Buße und darum nicht richtig zum Vater kommen. Vor Gott — und mit ihm haben wirs allein zu thun — haben wir absolut keine Entschuldigung, sogar die Heiden nicht (Röm. 1 u. 2), wie viel weniger wir Christen. Wir mögen in Liebe andere entschuldigen, aber nimmer uns selbst. Es ist absolut mit gar nichts zu entschuldigen, wenn wir der so freundlich einladenden, lockenden Stimme des großen Sünderfreundes bis heute noch nicht gefolgt sind. O daß das Bekenntniß unumwunden, einfach, gerade und ehrlich herauskäme: Vater, ich habe gesündigt!

In dem Himmel und vor dir! Die Buße des verlornen Sohnes ist auch im Gleichniß eine gründliche. Nicht bloß seine Versündigung gegen den irdischen Vater ists, was ihn drückt. Er weiß, im Himmel droben ist ein Gott, gegen den er zuerst und vor allem gesündigt. Er fühlt, was David (Ps. 51, 6) ausspricht: An dir allein hab ich gesündigt. Ja wir können es nicht genug beherzigen, daß unsere Sünden himmelschreiend sind, nicht bloß die des verlornen Sohnes, sondern auch die aller derer, die ihn auf seinen bösen Weg geführt, bestärkt und schließlich verlassen haben. Nicht bloß des Bruders Blut (1. Mos. 4, 10), alle unsere Sünde schreiet zum Himmel um Rache. Der Herr ist feind allen Uebelthätern. Ja, Sünder, das sollst du wissen, du hast gegen den Himmel, gegen des Himmels Ordnung und Recht (Matth. 6, 10) gesündigt, und dein Anrecht an den Himmel verscherzt; kannst nimmer

hineinkommen, so wie du bist. Die über sich selbst den Stab gebrochen, die sich selbst der Hölle zugesprochen, die sich selbst gerichtet und verdammt, über die kann Freude sein im Himmel.

Ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße! Eher alles andere hab ich verdient denn das! O das läßt sich ja überhaupt nicht verdienen. Es ist das größte und höchste, das einem Geschöpf aus Gottes Hand zu Theil werden kann — aus Gnade, aus lauter, freier Gnade — und das hat er verscherzt, ja sein ihn verdammendes Herz sagt: Das hast du für alle Ewigkeit verscherzt. O er kanns nicht wagen zu denken, daß der Vater ihn wieder ganz und voll in sein Kindesrecht setzen werde! Er ahnt wohl etwas von Wiederannahme, von Vergebung, von Erneurung — o sein Heimweh, das ihn zum Vater zieht, läßt ihn hoffen. Der „Vater", der „Vater" — das ist ja doch das einzige Trostlicht, die einzige Hoffnung, das wie ein Fünklein in seine Seele gefallen ist. Er hälts möglich, daß der Vater vergiebt. Es keimt neben der Reue so etwas von Glauben. O er hat ja sein erbarmungsvolles Herz gekannt, und dir, lieber verirrter Bruder, hat man ja doch auch nicht genug davon vorpredigen können. Drum wenn die Sünde dir im Gewissen brennt, und dein Herz sich zur Buße neigt, muß sich ja wohl auch etwas von Glauben finden. O könntest du es nun fest glauben, daß der Vater dir wirklich alles, alles vergiebt, dich wirklich wieder ganz und einig an sein Herz drückt, o wie würdest du, Armer, zu ihm fliegen. Aber nein, das kann ja so ein tiefgesunkenes Sünderherz nicht glauben, so lange der Vater es nicht selbst angeblickt, will sagen: so lange der Geist Gottes nicht Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. O wie darf ein Sünder, der es so arg gemacht, es wagen, seine Gedanken so hoch zu richten!

Nein, spricht das Herz, nein, das habe ich verscherzt! Also will ich sagen: **mache mich zu einem deiner Tagelöhner!** laß mich doch wenigstens Thürhüter sein in meines

Gottes Hause, daß ich vor dir diene! Schon das will er als eine große Gnade ansehen. Er kommt ja als ein Vagabund nach Hause, wer nimmt denn einen solchen auch nur gern zum Tagelöhner. Wunderlich das arme Menschenherz, daß es ihm so schwer wird an die volle freie Gnade zu glauben! Es steckt hinter diesem Wort, so demüthig es lautet, etwas Böses, das er selbst nicht ahnt. Tagelöhnern will er! Was denkt er wohl dabei? Er ist ja doch Sohn? Meint er, so abgerissen und zerlumpt dürfe er nicht vor den Vater treten? Will er sich erst einen neuen Rock verdienen? Er weiß wohl selber nicht, was er will. Aber ist es nicht ein sehr gewöhnliches letztes Hinderniß völliger Bekehrung, daß man meint, man habe es zu arg gemacht, erst müsse man sich doch bessern, ehe man glauben dürfe, daß man bei Gott in Gnaden stehe. Erst will man an dem Kleid der eignen Gerechtigkeit herumflicken; erst Heiligung, dann Bekehrung. Und wann wird das kommen? wann wird die arme Seele zum Frieden kommen? Das kommt nie, wenn der Vater nicht solchen Gedanken ein Ende macht. Verdienen willst du, wie ein Tagelöhner, wohl gar auch deine Wiedereinsetzung ins Kindesrecht? Heißt das die Heilsordnung nicht auf den Kopf stellen? — Als der Verlorne zum Vater kommt, da bleibt ihm dies nicht bös gemeinte, aber doch böse Wort vor Schluchzen dahinten, er kanns nicht herausbringen. O das war gut! Das wäre schlimm gewesen, wenn er jetzt bei den Tagelöhnern wäre hangen geblieben, wie einst bei dem Bürger. Merke, es ist Gefahr auch auf dem Heimweg bis zuletzt. Aber ists ganzer Ernst, so hilft der Vater. Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin!

Nun, liebe Seele, willst du es nicht wagen? Dein Heiland breitet in diesem Gleichniß seine durchgrabenen Hände nach dir aus: willst du ihm nicht die Freude machen zum Vater zu kommen mit dem Wort: Vater, ich habe gesündigt! Besinne dich! Besinne dich! Entschließe dich!

Entschließe dich! Kehre wieder! Kehre wieder! Dein Heiland, vom Vater gesandt, rufet dich! Brich durch!

O Durchbrecher aller Bande,
Der du immer bei uns bist,
Bei dem Schade, Spott und Schande
Lauter Lust und Himmel ist,
Stehe ferner im Gerichte
Wider unsern Adamssinn,
Bis du uns zum hellen Lichte,
Führest aus dem Kerker hin.
Amen!

Fünfte Betrachtung.

Die Rückkehr.

Luc. 15, 20: Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn.

Wie oft schon im Leben tönte es in Ohr und Herz: Kehre wieder! Kehre wieder! Es war die treue Heilandsstimme, in der der herzergreifende Ton des um uns schmerzlich betrübten Vaterherzens um unsre Seele wirbt. Sind wir wohl endlich, sei es durch den Reichthum seiner Güte, Geduld, Langmüthigkeit (Röm. 2, 4), sei es durch die Trübsal, die „Theurung“ in der Gottesferne, da kein Trost ist, weich und willig geworden? Oder taumeln wir noch wie die Trunkenen, berauscht von den Herrlichkeiten, damit Mammon, Bauch und Menschengunst das thörichte Herz auf tolle Höhen und an den Abgrund führt? Zum Vater, zum Vater! ruft die freundlich lockende Heilandsstimme. O er kennt den Vater, wie keiner, er, der in des Vaters Schoße saß! Niemand kennt den Vater, denn nur

der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren (Matth. 11, 27). Er hat uns verkündet, was er beim Vater gesehen und gehört hat. O wir solltens ihm doch „glauben, daß jenes Auge da droben mit Sehnsucht nach uns ausschaut; glauben, daß auf jede Menschenseele schon lange im Vaterhause gewartet ist; glauben, daß unser Ausbleiben, dem Vaterherzen Kummer macht, daß sein Vaterauge nach uns weint." O bist du denn zur Besinnung gekommen? Und das nicht bloß — zum Entschluß! O es ist ja wohl „etwas Großes, die größte That, die ein Mensch thun kann, sein ganzes Leben zu richten und darunter das Urtheil zu schreiben: ich habe gesündigt!" Aber es ist doch auch etwas sehr Elendes, im Wahn, in Selbsttäuschung, in der Finsterniß zu leben, im unflätigen Kleid der eignen Gerechtigkeit einherzutreten, im Koth und Schmutz der Sünde sich zu wälzen, und dabei ein Herz voll Unfrieden und Trostlosigkeit zu haben! Lieber, besinne dich! Sei kein Schwächling, keine Memme — deinen ärgsten Feinden gegenüber! Ermanne dich! Ermanne dich! Brich durch! Willst du ferner eitle Träber wählen, da das Freudenmahl in des Vaters Hause längst auch für dich bereitet ist, und das gemästete Böcklein geschlachtet!? (Matth. 22, 4). Entschließe dich, entschließe dich! Aber nun darfs auch nicht bei „guten Vorsätzen" bleiben, mit denen der Weg zur Hölle gepflastert ist! Auf! verlorner Sohn, verlorne Tochter, du Jüngling, du Jungfrau, du Mann, du Weib, du Greis im Silberhaar! Wenn du noch nicht umgewandt bist — mache dich auf! Kehre wieder! Kehre wieder! Ach es liegt noch so viel Gefahr und Verirrung zwischen dem Entschluß: ich will mich aufmachen! und zwischen der That: und er machte sich auf! O wenn wir doch alles, was dazwischen liegt, mit kühnem Glauben niederwürfen! Betrachten wir weiter die **Rückkehr des verlornen Sohnes** und zwar:

1. **sein sich Aufmachen,**
2. **die Aufnahme, die er findet.**

1.

Und er machte sich auf! O wenns doch endlich dazu kommt, welche eine Freude im Himmel und auch auf Erden im Vaterhaus, d. h. bei allen, denen Gottes Ehre und des Nächsten Heil über alles geht! O wie bäumt sich dagegen der alte Hochmuth und Stolz! Wie ein Königssohn in Pracht und Herrlichkeit mit des Vaters Gütern geschmückt zog er weiland aus; als ein zerlumpter Bettler soll er heimkehren! Ja ja der Hochmuth muß gebrocheu werden, das eigne Ich verleugnet werden, der alte Mensch in den Tod! Sterben wir mit, so werden wir mitleben! Laß dir die Demüthigungswege deines Gottes gefallen, sonst kehrst du nimmer wieder! Werden wie die Kinder — von vorne anfangen, ganz von vorne — das ist göttliche Weisheit!

Wird aber der verlorne Sohn wohl erst zu seinem Herrn gegangen sein, und sich verabschiedet haben? Einem, der erst der Welt einen Abschied machen wollte, sagte der Herr: wer seine Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes (Luc. 9, 62). Giebst du der Welt die Hand zum Abschied, so wird der Teufel dich an der andern gleich so festhalten, daß du keinen Schritt fortkommst. O wenn du den Entschluß gefaßt zum Vater zu gehen, sags niemand in dem fernen Lande, bis du wirklich zum Vater gegangen bist. O die Welt hat so viel Einwendungen, so viel Versprechungen, so viel Ueberredungskünste, so viel gute Rathschläge, wie du deine innere Unruhe los werden kannst, so viel Strudel, in die du deine Gewissensbisse versenken sollst, und schließlich so viel Spott und Hohn, ja Verfolgung — da möchte dir die Lust zur Umkehr bald vergehen! Auch darf das Gespenst: was werden die Leute sagen, dich nicht erschrecken! Lieber, mach kurz um! Fort von den Säuen hinweg direct ohne Aufhalten zum Vater. Bist der Welt gar nichts schuldig, auch das nicht, daß du ihr die Säue hütest, sie hat dir schlecht genug gelohnt, hat Steine statt Brod, Schlangen für ein Ei, Gift für Arznei geboten; hast nichts mit ihr zu rechnen,

keinen Vergleich mit ihr zu machen, keinen Accord. Wer mit der Welt accordirt, kommt in eine Halbheit, Wankelmüthigkeit, Unentschiedenheit, die fast schlimmer ist, als wenn man noch ganz zur Welt hält. Halbe Liebe hält nicht Stand, halbe Bekehrung führt nicht zum Vater. Nur nicht accordiren! auch mit deinem Fleisch nicht. Wenn du mit dem accordiren willst, hälts sicherlich die schlimmsten, die Schoßsünden, am festesten. Lieber, rein ab, mach dich auf! Eile und errette deine Seele, sonst läuft die Welt dir nach und holt dich ein und der Fürst dieser Welt faßt dich wieder!

Rein ab! Mache dich auf! Denke nicht, der Vater bleibe ja immer der Vater, diese letzte Zuflucht bleibe dir immer noch! Denke nicht, ich bin ja noch so jung, ich will erst noch das Leben genießen; wird ja wohl noch Zeit sein. Wann denn? Wenn deine beste Lebenskraft im Dienste der Sünde verbraucht ist, wenn auch der letzte Rest von des Vaters Gut verpraßt ist, wenn du dann in tiefer Trübsal sitzest, von Menschenhülfe gar verlassen? wenn du auf dem Sterbebette liegst? Aber ist denn nicht jede Stunde in der Gottesferne verloren, rein verloren? Ist denn nicht alles für Schaden ja für Dreck zu achten gegen die überschwängliche Erkenntniß des Erbarmens unseres himmlischen Vaters? Wächst du nicht täglich fester in der Welt, wirds nicht täglich schwerer durch- und aufzubrechen? Heut lebst du, heut bekehre dich, bis morgen kann es ändern sich! Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht (Ps. 95, 8). Noch heißts heute! Wer weiß, wie lange noch die Gnadenstunde währet. Kannst doch nicht verlangen, daß der Herr auf dich warte, dir stille halte; du sollst ihm stille halten. Jetzt bist du auf ernste Gedanken gekommen; wenn du sie dir jetzt aus dem Sinne schlägst, werden sie wiederkommen und dann Raum gewinnen? Das weißt du nicht! O Lieber, ich bitte dich: nur nicht aufschieben! Mache dich auf!

Und er machte sich auf. Wenn man das hier so liest, so sollte man denken, das Vaterhaus sei dem verlornen

Sohn so nahe gewesen, daß er nur ein Paar Schritte zu thun brauchte. Irren wir uns nicht. Er war „in ein fernes Land" gezogen, immer weiter in die Gottesferne. Und wir lesen: „Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn der Vater." Der Weg ist weit. Es giebt zwar auch plötzliche Bekehrungen, und diese können ja wie bei Paulus auch gründlich sein. Aber manchmal ists noch gar keine Bekehrung, sondern nur eine Erweckung, die man für Bekehrung hält, weil man die und die Gefühle durchgemacht, die man zur Bekehrung rechnet. Da ist man wohl gar stolz geworden auf seine Seligkeitsgefühle, und nun war es erst recht nichts, und wurde auch nichts, wenn nicht der Vater Gnade gab, — daß die Seele sich demüthigen lernte und sie nun zu einer rechten Bekehrung, wirklich zum Vater gelangte. Für die Regel gehts nicht so geschwind. Der Weg ist eng, der Feinde viel, die mich abwenden von dem Ziel. Man kommt oft erst auf allerlei krummen Wegen, nach allerlei Verlaufen und Verirren endlich zum Vater. Manche kommen zu neuem Fall, manche kehren wieder zurück zur Welt, wie Demas (2. Tim. 4, 10). Man kann den Weg hinaus leicht finden, aber nicht den Weg wieder heim.

Aber wohl dir, wenn du nun einmal wirklich auf dem Wege bist! Wann bist du auf dem Wege? Wenn du deine Sünden erkannt hast, und sie immerdar vor dir stehen? Nein, dann noch nicht! Wenn du sie bereust und in dich schägst, dich selbst richtest und verdammest, über dich selbst den Stab brichst? Nein, auch dann noch nicht. Dann erst, wenn es wirklich heißt zum Vater! Nicht Besserung — Bekehrung! Wenn dein Herz eine andre Richtung nimmt, einen andern Weg einschlägt: zum Vater! Diesem Vater warst du ferne getreten, das war dein Unglück; jetzt darfst du nicht ruhen, bis er dir in deinen Lebensweg tritt und dir um den Hals fällt! Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. In Wahrheit ist er dir immer nah, in

Wahrheit hast du keinen weiten Weg zu ihm, du machst ihn dir nur weit. Er ist dir nah mit seinem Wort, — wenn du willst! so nah, daß du jederzeit mit ihm reden kannst, und er dich hören kann. Du bist auf dem Wege zum Vater, wenn du dich wieder zu Gott wendest, wenn du wieder zur Kirche kommst, deine Bibel wieder hervorholst, forschest in der Schrift, und vor allem: wenn du wieder betest. Siehe er betet! sagt der Herr zum Ananias in Damascus; da wußte Ananias, daß Paulus kein Verfolger mehr war. O hieße es auch von dir: Siehe er betet! — nicht: er plappert — nein: er betet! Aus tiefer Noth ruft er zu seinem Gott. Er liegt wirklich vor Gottes Thron! Er hat etwas auf dem Herzen, das muß hernnter, das muß er seinem Gott sagen; er hungert und dürstet, und muß etwas haben! O liebe Seele, betest du? wirklich ernstlich mit zerknirschtem Herzen, zerschlagen über deine Sünden, mit heißen Thränen der Reue! O wohl dir, dann bist du auf dem Wege, und dann wisse weiter: Siehe, da steht Jesus vor dir!

Merke, dein Jesus erzählt dir von dem verlornen Sohn; wenn du dem ins Angesicht schaust, dann weißt du auch, daß du zum Vater zurückkommen darfst. Der Heiland tritt in diesem Gleichniß so fein bescheiden zurück, als wenn der verlorne Sohn ihn und seine Versöhnung gar nicht brauchte. Wer von ihm nichts wissen will, könnte diese Geschichte lesen und denken, wie so viele wirklich denken, er könne ohne Jesum zum Vater kommen. Wer aber sich wirklich zum Vater bekehrt, wie der verlorne Sohn, kann unmöglich ohne ihn fertig werden. Dem ist das Antlitz des Vaters nur schrecklich, bis er Jesum angeschaut. Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht. Der gerechte Gott „zürnet schrecklich über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten," — o hat er das nicht von Jugend auf gethan? (Röm. 1, 18.) Wer kann vor seinem Zorn stehen, und wer kann vor seinem Grimm bleiben? Sein Zorn

brennet wie Feuer, und die Felsen zerspringen vor ihm (Neh. 1, 6). Das fühlst du, denn der Fels deines Herzens ist auch vor ihm zersprungen. Wer kann bei einem verzehrenden Feuer wohnen? Lieber, wenn du zu deinem Vater kommen willst, so darfst du nicht in deinem Namen kommen. Ja wohl der Vater war so gut! so treu! so voll Liebe! O so schildern ihn ja auch alle, die ihn aus Erfahrung kennen; so war er auch, als man noch selbst lieb Kind im Vaterhause war; aber ist ers auch für den verlorneu Sohn? Kann er, darf er das glauben? Ja, er darfs, aber nur durch Jesum Christum seinen Sohn! Der hat die Gluth des gerechten Zornes Gottes ausgelöscht mit dem Blute der Versöhnung auf Golgatha! Niemand kommt zum Vater denn durch ihn (Joh. 14, 6). Also durch ihn! Er ist der Weg! Wer ihn verachtet, von seiner Gottessohnschaft, von seinem Kreuz nichts wissen will, wird nie des Vaters Herz finden! Wohlan denn, laß dich zu Christo treiben, zu dem Wort vom Kreuz! Alle Moralpredigt und selbst das hohe vollendete Vorbild Jesu bringt keinen verlornen Sohn herum; nur die Sünderliebe des Heilandes, die am Kreuz ihren herrlichsten Triumph feiert, da er für die Sünder den Tod schmeckt; — sie vermags. O komm und lerne durch ihn zum Vater kommen, lerne beten — in Jesu Namen! Dann ist das Herz des Vaters aufgethan: dein Heiland nimmt die Sünder an! O süßestes Evangelium für ein zerschlagenes Sünderherz! Wie kann man doch das Wort vom Kreuz verachten! Dies Wort, das allein aufrichtet, Muth macht, wirklich zum Vater zu gehen, wirklich wieder Vater zu sagen. O, verlorner Sohn, wie dürftest du es wagen, den allmächtigen, heiligen Gott also anzureden: Vater, ich habe gesündigt! wenn du nicht wüßtest, daß du durch Jesum Christum wieder die Kindschaft erlangst. O komm und glaube an den Sohn! Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig. Es ist in keinem andern Heil, und ist kein

anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden (Apg. 4, 12).

O wenn du lerntest: beten in dem Namen Jesu! das ist der Weg zum Vater; und auf diesem Wege findest du sicher nicht bloß den Vaternamen, nein das Vaterherz! Und das ists, was dich beglückt! So lange du nicht weißt: der Vater hat mich lieb! so lange hast du keinen Frieden! Wohl dir, wenn man von dir erzählen kann: und er machte sich auf, und kam zum Vater, wirklich zum Vater! nicht zu irgend einem Menschen, der ihm vom Vater wer weiß wie freundlich und warm gepredigt, und doch mehr zu sich gezogen als zum Vater. O wie viele Bekehrungen sind bei Licht besehen Bekehrungen zu Menschen! Aber jeder Mensch, an den du dein Herz hängst, und wärs der Beste, ist dir ein Hinderniß, wenn du nicht über ihn hinwegschreitest zum Vater. Nur deinen Jesus darfst du nicht also überschreiten, den mußt du mitnehmen zum Vater. O der Herr gebe dir, wirklich zum Vater zu kommen!

2.

Und wie wird die Aufnahme sein? Wir lesen: **Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater.** Dieser Vater hat einen weiten Fernblick, denn er hat ein weites Vaterherz. Vor seinem allwissenden Auge ist alles offenbar. Aehnlich wie Jesus zum Nathanael sprach: „da du noch unter dem Feigenbaum warst, sahe ich dich,“ will sagen: durchschaut ich dich, erkannte die Gedanken, die dich beschäftigten: so haben wir dies Sehen des Vaters zu verstehen. Da er noch ferne von dannen war, sah der Vater ihn schon und alles, was in seiner Seele vorging, hatte seine Freude dran; ja sandte seinen Engel gar heimlich, daß er ihn auf seinen Händen trüge, daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stoße und nicht unterwegs irgendwo hangen bliebe. In Wahrheit hatte der Vater diesen Sohn nie aus den Augen verloren, er ist mit seinen sorgenden Blicken ihm nachgegangen in alle Irrgänge. Seinen Augen

wollte der verlorne Sohn einst entgehen: aber seinen Augen entgeht kein Mensch. Siehe der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht; sein Auge wacht bei Tag und Nacht, sein Auge spähet voll Sehnsucht aus auch nach dir, ob du nicht endlich aus dem Lande der Ferne und Fremde und des Todes umkehren willst. „Das Seufzen und Suchen unsres Gemüths schreiet zu ihm, und ehe wir noch das Wort der Bitte aussprechen können, hat es schon sein Herz getroffen.“ Wenn der Sünder einen Schritt thut dem Herrn entgegen, so thut der Herr gleich zehn ihm entgegen, läßts ihn auch womöglich merken und umgiebt ihn mit seinen Gnadenzügen wie mit einem Netz. Die herzliche Barmherzigkeit Gottes, von der Zacharias singt, kanns nicht anders.

O, Freunde, wie ist der Vater uns entgegengekommen! Er, der uns in seinem Sohn geliebt, ehe der Welt Grund gelegt war, er, der uns in unserm Blute liegen sah, und es jammerte ihn und sandte seinen eingebornen Sohn, den barmherzigen Samariter! und ließ ihn für uns in den Tod gehen, daß er die Strafe trüge, die wir verdient! Und wie singen wir von unserm Heilande?

Ja, mein Jesu, laß mich nie vergessen,
Meine Schuld und deine Huld!
Da ich in der Finsterniß gesessen,
Trugest du mit mir Geduld!
Hattest längst nach deinem Schaf getrachtet,
Eh' es auf des Hirten Ruf geachtet
Und mit theurem Lösegeld
Mich erkauft von dieser Welt!

O stellen wir es nur fleißig uns im Glauben vor,

Wie er dürstend rang um meine Seele,
Daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle;
Und dann auch an mich gedacht,
Als er rief: es ist vollbracht.

Und siehe, da du geboren warst, brachte man dich zur Taufe: dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Da empfingst du den ersten Liebeskuß des Vaters auf

deine Stirne, der dir sagte: ich habe dich lieb! Und mit diesem Merkmal bist du herangewachsen und in ernster, heiliger Stunde der Konfirmation empfingst du einen zweiten Liebeskuß des Vaters, und sein Bund wurde über dir bestätigt: ich habe dich lieb! und hast damals vielleicht auch mit heiligem Gelübde den Kuß scheu erwiedert: „Herr Jesu, dir leb ich; Herr Jesu, dir sterb ich; dein bin ich todt oder lebendig" — dann aber bist du ins ferne Land gezogen, und hast deines Vaters vergessen. O aber, wie wäre es möglich, daß dein Vater, der dich also geliebt, sich nicht um dich kümmerte! Und wenn nun endlich der verlorne Sohn mit tiefem Leid und Weh in seinem Herzen, verhungert und verkümmert in der Welt, in Lumpen des Elends gehüllt, und mit den ernstesten Vorsätzen sich aufgemacht, und im Namen Jesu zu beten wagt: o wie sollte der Vater nicht mit tausend Freuden ihm entgegengehen. O glaubts, ihr tiefbetrübten, bußfertigen Herzen, ihr tiefgesunkenen aber nun Vaterherz und Vaterhaus ernstlich Suchenden: glaubts: die Sünderliebe des Vaters, wie des Sohnes und des heiligen Geistes ist groß, unendlich groß: **und jammerte ihn,** lesen wir. Seht da das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt; seht da den treuen Gott, der sich mit Vaterarmen zu uns armen Sündern neigt, weil ihm sein Herz vor Mitleid bricht, wir kommen oder kommen nicht! O das Blut von Gottes Sohne beständig schreit: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? denn ich gedenke wohl daran, was ich ihm geredet habe — der Herr vergißt seines Bundes nicht, ob auch wir ihn verachten —; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß (Jer. 31, 20), spricht der Herr. O könntest du ihm ins Herz sehen! Meer der Liebe, wer kann dich ermessen! O seht, welch eine Liebe uns der Vater erzeiget, daß wir trotz aller unsrer Sünden, trotz alles unsres Abweichens sollen seine

Kinder heißen! Kehret wieder, kehret wieder! Kommt zu eurem Vater! Mache dich auf, mache dich auf, wirklich, ernstlich, treulich: du sollst ihm wirklich ins Herz sehen!

Wir lesen weiter: **lief und fiel ihm um den Hals und küssete ihn!** Läßt sich denken, daß der verlorne Sohn selbst nicht lief. Wenn man so eine schwere Sündenlast schleppt, vergeht einem das Laufen. Liegt auch nicht an Jemandes Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Doch ists nicht schön, daß man so langsam, schwerfällig daherkriecht. Aber der Vater hat Geduld, er läuft voll freudigen Erbarmens ihm entgegen, nimmt keinen Anstoß an der Bettlererscheinung, stößt sich nicht an den Lumpen und an den Geruch von Säuen, sagt nicht: nein, das ist mein Sohn nicht. Nicht wahr, schon das gab Muth, und nun vollends: fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Da sah der verlorne Sohn seinem Vater ins Herz! Nie, nie hätte er sich solche Liebe, Gnade, Barmherzigkeit träumen lassen. O seht, wie zärtlich und innig die Liebe unsres himmlischen Vaters gegen einen Sünder ist, der umkehrt von seinem bösen Wege! Denkt nur: der große, heilige, herrliche Gott! Licht ist sein Kleid, das er anhat! Und er fällt dem verlornen Sohn um den Hals, der als Vagabund heimkehrt! Ließ sichs denken, daß diese zwei je wieder in herzliche Gemeinschaft kämen? „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!" rief einst Petrus in richtigem Gefühl, da er ein wenig angestrahlt war von der großen Herrlichkeit seines Gottes und Heilandes. Aber der Heiland ging nicht von ihm hinaus, sondern nahm sich seines Petrus an. (Luc. 5, 8. 10.) Und wenn du mit zerschlagnem Herzen zum Vater kommst in den Lumpen deiner eignen Gerechtigkeit, in dem Unflath deiner Sünden, brauchst dich nicht zu schämen: o die Liebe deines Vaters ist so groß: er fiel ihm um den Halz und küssete ihn. Dieser Kuß des Vaters hat mehr zu bedeuten als der bei Taufe und Confirmation. Was ist denn das: dieser Kuß

des Vaters, der dir nun unwidersprechlich sagt und versiegelt: ich hab dich lieb? Das will und muß erfahren sein. Hast du wohl schon so etwas erfahren? O lies doch das theure, liebe Evangelium; o höre doch, wie groß seine Liebe gegen dich, stelle dich an die Krippe zu Bethlehem, schau hinauf zu Christi Kreuz auf Golgatha; schaue auch zurück auf sein Leiten und Führen bis zur Stunde, mit dem Stabe Sanft und mit dem Stabe Weh! O armer betrübter, zerschlagner Sünder, sagt dir nicht alles: glaube nur, glaube nur, ich hab dich lieb! Ja, glaube nur dem Wort deines Gottes! Das soll wahr und gewiß sein! Ja liebe Seele, **glaube** nur, **glaube** nur: für dich ists gesagt, für dich ist der Heiland geboren, gestorben. Ja **glaube** nur: **auch für dich!** wie es dir ja auch ganz speciell im heiligen Abendmahl versiegelt wird! O gewiß, dann kommt dir eine Gnadenstunde, die Geburtsstunde eines neuen Lebens, da der heilige Geist Zeugniß giebt deinem Geiste, daß der Vater dir alles, alles vergeben, daß du sein Kind bist. Das ist der rechte Liebeskuß des Vaters. O wie gönnt ich ihn einem Jeden! Es ist der erste in der vollen und verstandenen Liebe, und nicht der letzte. O köstlichste Gnadenstunde, schlüge sie dir! Es ist nicht immer eine Stunde; nicht immer ein Tag, den man in den Kalender schreiben kann. Es kommt manchen sehr allmälig; es muß mancher lange darnach schmachten, lange darum beten, wie Joseph lange an dem Halse seines Vaters weinen (1. Mos. 46, 29). Aber endlich nach und nach kann er es, muß er es felsenfest und gewiß glauben: alles, alles ist mir vergeben.

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält; 2c.
Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth 2c.

O drum, wenns noch fehlt, fahre fort, ringe drum, bitte drum und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Endlich muß doch sein Herz und dein Herz sich zusammenschließen; endlich muß es doch heißen:

Ich bin dein! sprich du darauf ein Amen!
Treuster Jesu, du bist mein!
Drücke deinen süßen Jesus-Namen
Brennend in mein Herz hinein.
Mit dir alles thun und alles lassen;
In dir leben, und in dir erblassen;
Das sei bis zur letzten Stund
Unser Wandel, unser Bund.

Sechste Betrachtung.

Die Wiederannahme.

Luc. 15, 21—24: Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden.

Als er noch ferne von dannen war, sahe ihn der Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um den Hals und küssete ihn! Wie ganz anders wird es der verlorne Sohn erwartet haben? Mit welchem Beben und Bangen mag er dem Augenblick der ersten Begegnung entgegen gesehen haben? Von Vorwürfen des Gewissens, das ja auch eine Gottesstimme ist, gefoltert, hat er zunächst wohl eine ernste Strafpredigt erwartet. Aber nein, damit wird ein zerschlagenes Herz nicht gewonnen; im Gegentheil: der Vater kommt ihm entgegen,

als wäre nichts geschehen, als hätte er nie eine Sünde begangen noch gehabt. O welche selige Erfahrung! Ists so schwer, daß wir zu solcher Erfahrung gelangen? Ja es wird dem verlornen Sünder schwer, sehr schwer, wie wir sehen; und doch ist der Weg so einfach, so natürlich. Wer sich verirrte, der muß umkehren; wer sich versündigte, der muß bekennen — was ist einfacher und selbstverständlicher? und muß dann — **Glauben** fassen, daß der Vater vergiebt, ja vergeben hat durch Jesum Christum, so gewiß als er es allen bußfertigen Sündern in seinem Wort zugesagt hat. **Glauben** gilts! Es ist ein unendlich großes Wort: wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37). Das Vaterhaus steht allen bußfertigen Sündern weit offen, wenn sie nur kommen — im Glauben! Siehe dein Heiland kam aus des Vaters Schooß, er der Geliebte von Ewigkeit her, um dir des Vaters Herz zu offenbaren; hier im Gleichniß malt ers dir vor Augen: siehe so ist dein Vater, glaubs! Ja, sagst du, er ist mir aber noch nicht um den Hals gefallen, hat mich noch nicht geküßt! Nun, dann hast du auch noch nicht einfältig, kindlich geglaubt. Ei, ist das Wort hier im Text dir nicht wie ein Kuß des Vaters, wenn du es glaubst?

Es werden manche fühlbar von dem heiligen Geist ergriffen, namentlich solche, die vorwiegend gefühlige Art haben; sie fühlten den Kuß des Vaters; da sind sie aufgestanden, haben laut und selig gepriesen: mir ist Erbarmung widerfahren! nun habe ich Frieden! Das sind köstliche, werthe Erfahrungen, die man als ein Heiligthum in der Stille bewahren, aber nicht ausposaunen mag, damit sie nicht durch natürliche Zuthat und fleischlichen Hochmuth verunreinigt werden. Aber zur Seligkeit nöthig sind solche Gefühle und Erfahrungen nicht, sonst wären phlegmatische und melancholische Naturen, denen dies rege Gefühlsleben fremd zu sein pflegt, übel daran. Nöthig ist nur der Glaube, und der Glaube hat sich nicht an

den eignen Gefühlen und Erfahrungen zu halten; er hat ein solideres Fundament, darauf man auch in Zeiten der Dürre und Anfechtung, wenn man nichts sieht und nichts fühlt, fest und freudig fußen kann: es ist das Wort unseres Gottes! Als der Herr in der Versuchung war und ihm seine Gottessohnschaft in Frage gestellt worden, da hielt er dem Teufel nicht seine Gefühle entgegen — deß hätte der gespottet — nein das Wort, das schwarz auf weiß steht: es stehet geschrieben. Da mußte der Satan weichen. Glauben gilts, was Gott geredet hat! Siehe, spricht dein Heiland, so ist dein Gott: „Da er ihn von ferne sah, jammerte ihn, lief und fiel ihn um den Hals und küssete ihn.“ Hier predigt jedes Wort Gnade, Gnade und wiederum Gnade und nichts als Gnade! Ja so ein inbrünstiges Herz hat der Vater — wirklich — für ein gedemüthigtes und zerschlagenes Menschenkind! **O glaube, glaube,** auch ohne daß du etwas fühlst; ja wenn dein Herz dich verdammet, so sollst du wissen, daß Gott größer ist als dein Herz. Glaube, glaube — wie darfst du Gottes Wort zum Lügner machen, wie darfst du deinen Vater mit deinem bösen Unglauben verunehren, als meinte er es nicht treu mit dir, als hätte er nicht an dich gedacht! Was hat er dir denn gethan, daß du ihm nicht glauben willst? Willst du zu aller großen Last auch noch die allergrößte Sünde thun, die einst Adam und Eva ums Paradies betrogen, und jetzt allein vom Himmelreich ausschließt? (Joh. 16, 9). Ja, sagst du, darf ich's denn glauben? Ich wills gewiß gerne glauben, aber darf ich denn? Gewiß darfst du. Dein Heiland, der die Sünden der ganzen Welt trug, war wahrlich stark genug, auch deine Sünden auf sich zu nehmen. Jesus nimmt die Sünder an, keine gemalten — wirkliche, gräuliche sogar! Nun sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Sprich getrosten Muths: mich auch hat er angenommen! so muß dein Herz stille, ganz stille werden — einfach durch die Macht des Wortes, in dem der Geist ist. Denn dies Wort sagt dir

immer wieder, was jener Kuß dem verlornen Sohn sagte: der Vater hat dich lieb!

Betrachten wir nun weiter die **Wiederannahme des verlornen Sohnes** und zwar:

1. **sein Sündenbekenntniß;**
2. **seine Umkleidung;**
3. **das Freudenfest.**

1.

Der Sohn aber sprach: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. — Der verlorne Sohn ist mit seinem Sündenbekenntniß noch im Rückstand. Ists aber nicht als wenn der barmherzige Vater mit seinem Liebeskuß ihm hätte wollen den Mund stopfen: still, still davon, ich weiß ja alles, keine lange Beichte; es ist alles schon vergeben. Ja so ists, und doch ists wieder nicht so. Der Herr will durch seinen Kuß dem Sohne nicht den Mund stopfen, sondern aufthun; der heilige Gott will auch sein Recht. Das Sündenbekenntniß, das er sich vorgenommen, muß vom Herzen herunter. Nun, da er den Kuß empfangen, bringt ers auch heraus. Er fühlt, das ist er dem Vater schuldig; aber es ist auch für ihn selbst die größte Wohlthat. Wenn du deine Sünden klar, wahr und baar bekennest, deinem Gott, deinem Seelsorger, deinem Freunde, oder auch deinem Feinde, so ist in vielen Fällen ihre Macht gebrochen. Alles muß vom Licht gestraft werden. Da ich es wollte verschweigen, bekennt David, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. Ich sprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen. Da wurde mein Herz erleichtert; ich fühlte: Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde (Ps. 32, 3. 5). So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend (1. Joh. 1, 9). Es ist

ganz gewiß trotz Liebeskuß und Süßigkeiten keine gründliche Bekehrung, wenn du deine Sünde nicht ehrlich bekennst, und dein Herz ist ganz gewiß trotz alles Freudenjubels nicht gründlich erleichtert und beruhigt, wenn du mit deinen Sünden noch Verstecken spielst. Es giebt für ein wirklich bußfertiges Herz keine größere Wohlthat als ein gründlich Sündenbekenntniß vor Gott und Menschen. Wie froh ist man oft, Jemanden zu finden, gegen den man sich einmal aussprechen kann; liebe Seele, den Jemand hast du immer nahe, beuge dein Knie und bekenne deinem Gott alles heraus, so gehst du deinen Weg leichtern Herzens weiter. Warum thust du es nicht? Ist er dir noch nicht freundlich entgegengekommen, hast du noch nichts vom Liebeskuß erfahren?

Aber das eine Wort kann der verlorne Sohn nicht mehr über die Lippen bringen: **mache mich zu einem deiner Tagelöhner.** „Lippen, die den Vaterkuß geschmeckt haben, vermögen dies nicht mehr zu sagen.“ Die Liebe des Vaters hat seine Buße vollendet, seinem Sündenbekenntniß den rechten demüthig-gläubigen Geist eingehaucht. Die Liebe des Vaters hat aus der Angstbuße eine Liebesbuße gemacht. Haben ihm zuvor die Sünden leid gethan, weil er sich dadurch ins Elend gestürzt, und hat er sein Sündenbekenntniß sich vorgenommen in der Hoffnung, damit das Herz des Vaters zu erweichen und so wenigstens in einen leidlichen Tagelöhner-Zustand zu kommen: so thut ihm jetzt die Sünde darum leid, weil er diesen allertreuesten, allerbarmherzigsten, allgütigsten Vater so tief und unverantwortlich betrübt hat. War zuvor seiner Buße noch ein gut Theil weltlicher Traurigkeit beigemischt, die den Tod wirkt: jetzt nachdem er die Liebe des Vaters erfahren, ist sie eine göttliche Traurigkeit, die niemand gereuet! Merke, wir müssen erst etwas von der Liebe des Vaters schmecken, und damit erfahren, **welche Liebe** wir mit Füßen getreten: dann erst gehen uns die Augen über unsre Sünden ganz auf zu rechter Buße. Darum, wenn wir wollen rechtschaffene Buße

thun, eine Buße zum Leben, so ist mehr nöthig als das Gesetz des Herrn, wir müssen unter Christi Kreuz, nach Gethsemane und Golgatha, wo die Welt die Feier der allergrößten Liebe sah; es muß dein Jesus vom Kreuz herab mit mark- und beindurchdringender und doch lieblich lockender Stimme dir zurufen: Das that ich für dich, was thust du für mich! Damit es endlich bei dir heißt: O Gott der Liebe, wie konnt ich doch **dich** hassen, und **dich** verlassen! O der Herr gebe Gnade solche Liebesbuße zu thun, und in derselben täglich zu beharren, so oft wir gläubig beten: vergieb uns unsere Schulden. Durch alle Lobgesänge und Freudenpsalmen von der empfangenen Gnade und Güte soll und muß der Ton des Bußgebetes hindurchklingen: Ich bins nicht werth, daß ich dein Sohn heiße; ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast. Mitten in der Gnadenfülle und in dem Liebesreichthum der Erbarmung Gottes — mitten in der vollsten Innigkeit des Glaubens: „ich habe Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit" sollen und dürfen wirs nimmer vergessen, daß wir gefrevelt, gesündigt; daß wir, wenn wir nun Gottes Kinder heißen, es nicht sind durch unser Verdienst und Würdigkeit, sondern einzig und allein durch seine väterliche Güte und Barmherzigkeit, durch die freie Gnade Gottes in Christo."

2.

Und was ist die Antwort des Vaters auf das Bekenntniß des Sohnes? Giebts erst noch eine lange Verhaltung, Herzens- und Gewissenserforschung? oder eine Probezeit? erst einmal eine Zwischenstellung, daß man sehe, wie er sich nun hält? Nein, der Vater hat keine andern Gedanken als des Sohnes Elend zu heben, damit er wieder **ganz und voll als sein Kind vor ihm stehe;** alles, was an seinen verlornen Stand erinnert, muß beseitigt werden, im Schmuck des Kindes des Hausherrn muß er vor allen Knechten dastehen, und soll seiner Verirrung

beim Vater und bei den Knechten nimmermehr gedacht werden. Das ist mir immer so etwas Großes gewesen: der heilige Gott will unsrer Sünden nimmermehr gedenken, will sie in die Tiefe des Meeres senken (Micha 7, 19), wie er spricht: ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und **gedenke deiner Sünde nicht** (Jes. 43, 25). Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und **ihrer Sünden nicht mehr gedenken** (Jerem. 31, 34). Wir selbst können und dürfen es nie vergessen, woher wir gekommen sind, und wie wir alle die reiche Gnade unseres Gottes nimmermehr verdient haben. Die Demuth, diese Königin der christlichen Tugenden, diese schönste und zarteste Perle im Perlenschmuck der Kinder Gottes, würde Schaden leiden, wenn wir das je vergessen wollten. Selbst im Himmel wird unser Lobpreis vor allem dem Lamme gelten, das für uns erwürget ward, und werden wir es allen Heiligen und Engeln erzählen, aus wie tief verlornem Stand dies Lamm uns errettet hat. Nein, wir dürfen es nie, nie vergessen! Leider, leider giebts Gläubige, die wollen es vergessen und gerathen auf geistliche, schwindelnde Höhen, die ihr Verderben sind. Nein, nein, nie es vergessen: aber er, der Vater, will um Christi willen alles vergessen, wir sollen voll und ganz das Wohlgefallen unseres Gottes werden, voll und ganz in das verscherzte Kindesrecht wieder eingesetzt werden. Keine Tagelöhner sollen wir werden; kein Gedanke, daß uns irgend etwas an Seligkeit und Herrlichkeit sollte abgebrochen werden, weil wir verloren waren. Völlige Wiederherstellung, das ist des Vaters Sinn. Das bedeutet die Umkleidung.

Der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an und gebt ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße. Zuerst fort mit den schmutzigen Lumpen — zieht ihm das beste Kleid an; wörtlich „das erste", das Kleid, das über alle Kleider ist, dahinter jedes Priester- und

Königskleid, alle Kleiderpracht der armen in Eitelkeit stolzirenden Welt zurückstehen muß, selbst der Krönungsmantel des größten Kaisers. Kennst du dies Kleid der Kinder Gottes? Es ist das Kleid, das Christus für uns am Kreuz erworben hat, da sie ihm seine Kleider ausgezogen, und über sein Gewand das Loos geworfen, da er nackt und bloß am Fluchholz hing, in der Gestalt des Missethäters.

Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Das Kleid der vollkommnen Gerechtigkeit Jesu Christi bedeckt alle Schande unsrer Blöße. Hat dich der Vater in Gnaden angenommen, so kleidet er dich mit dem Purpur des Blutes Christi, mit seiner vollkommenen Reinheit und Heiligkeit. Sieh, das ists nicht allein, daß, wie wir hörten, deiner Sünden nimmermehr soll gedacht werden: die vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi soll dir aus freier Gnade geschenkt und angerechnet sein, als hättest du noch das allererste Unschuldskleid des Paradieses an, und hättest nie eine Sünde begangen noch gehabt, und selbst allen den Gehorsam vollbracht, den Christus für dich hat geleistet, da er gehorsam ward bis zum Tode am Kreuz. O meine Freunde, wir schauen hier in die allergrößte und unbegreiflichste, nie genug zu preisende Tiefe der Barmherzigkeit unseres Gottes hinein, in das Geheimniß unserer **Rechtfertigung allein aus Gnaden, allein um des Verdienstes Jesu Christi willen!** Jesaias der Prophet schaut und jubelt schon Jahrhunderte zuvor: „ich freue mich in dem Herrn und bin fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet," und fühlt sich glücklich in solchem Schmuck, als wäre er ein Bräutigam oder eine Braut: „wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmuck

gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide behrdet" (61, 10). Das sind die weißen Kleider, die man nun kaufen kann ohne Geld und umsonst, „daß du dich anthust, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße" (Offb. 3, 18). Was ist das ein einzig köstlich Kinderliedlein, für Kinder und für Alte, die Kinder geworden sind:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich in Himmel werd eingehn.

Das ist der Purpur des Eingebornen, des Königs aller Könige — uns angethan!

Zum andern: **Gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand.** Als Pharao Joseph über ganz Egyptenland setzte, gab er demselben seinen eignen Ring an seine Hand (1. Mos. 41, 42). Der Ring ist das Abzeichen des freien vornehmen Mannes (Jac. 2, 2). Nicht Sclave noch Tagelöhner soll er fortan sein, ein freies Kind des freien Vaters. Der Geist der Kindschaft kommt über ihn und macht ihn frei mit der Freiheit, damit Christus uns befreiet hat. Die Bande, womit Sünde, Welt und Teufel ihn gebunden hatten, sind zerbrochen. Indem er die allmächtige Liebe des Vaters durch Christum glaubt und erfährt, fallen die eisernen Banden, daran er mühselig geschleppt; durch den Glauben an diese Liebe sind sie zerbrochen. Wie war er so elend unter der Herrschaft seiner Lüste, geknechtet von der Welt, durch Furcht des Todes sein Lebenlang gejagt und geplagt! O wie manchmal hat er unwillig aber machtlos an diesen Ketten gerasselt! Der Ring des Vaters macht ihn frei, daß er Niemandes Knecht zu sein braucht, ein freies Kind seines Gottes ist und bleibt, und müßte er sein Leben lang hinter Kerkermauern schmachten, ja sein Haupt aufs Schaffot legen! Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei! O daß wir die Wahrheit erkenneten und die Wahrheit uns frei machte! Der Ring bezeichnet nichts anderes

als die mit der Rechtfertigung unzertrennlich verbundene **Wiedergeburt** und Erneuerung des inwendigen Menschen; durch sie wird man frei und in fortgesetzter Heiligung des Lebens freier und freier, also daß die geschenkte Gerechtigkeit Jesu Christi nicht mehr bloß eine geschenkte bleibt, sondern durch das „Anziehen des neuen Menschen", der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, uns lebendig eingepflanzt wird.

Und nun bekommt man auch die **Schuhe an seine Füße.** Ach der verlorne Sohn war längst barfuß gelaufen, mit wunden Füßen umhergehinkt. Jetzt kann er doch wieder wandeln, wandeln den Weg der Gebote Gottes, ja sogar an Beinen gestiefelt fertig sein zu treiben das Evangelium des Friedens (Ephes. 6, 15). Jetzt rühmt er: Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen (Ps. 116, 9); er machet meine Füße gleich den Hirschen und stellet mich auf meine Höhe (Ps. 18, 34). Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden (Jer. 40, 30). Die aber richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern (Jes. 57, 2).

Was aber das Größte ist: nachdem man also umgekleidet ist, kann man in diesem Kleid aller Kleider, mit diesem Ring und diesen Schuhen täglich vor Gott erscheinen, bei Tag und Nacht durch Jesum Christum die Gemeinschaft des Vaters genießen, fort und fort seiner unwandelbaren Liebe sich freuen. O wie köstlich dieser beständige Umgang, dieses tägliche Rufen und — Antworten! Wie köstlich, Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht zu haben zum Vater durch Jesum Christum! (Eph. 3, 12. Röm. 5, 2.). Ja nun ist und wird die Liebe des Vaters wieder unser Alles und geht uns über alle seine Güter.

Welch ein Reichthum der Gnade wartet doch dessen, der sich aufrichtig und von ganzem Herzen zu dem Herrn bekehrt. Das alles: **volle Vergebung, vollkommene**

Gerechtigkeit, die **Freiheit** der Kinder Gottes, die Gnade der **Wiedergeburt** und Erneuerung des heil. Geistes, die **Gemeinschaft mit Gott** und — die **Hoffnung der ewigen Herrlichkeit** noch dazu — das alles wird ihm mit der größten Freigebigkeit geschenkt, natürlich aber vorerst nur in Gestalt von Erstlingen des Geistes (Röm. 8, 23). Aber gerade als Erstlinge sind sie auch das, was am meisten erfreut, was am nothwendigsten und wichtigsten ist, überaus köstlich, etwas, das über alles Bitten und Verstehen ist, zu hoch für allen Verstand der Verständigen, aber nicht zu hoch, um auch den Unmündigen, den Kleinen, den Verlornen zu Theil zu werden. Diese Anfänge tragen die Kraft in sich, um unter Gottes Leitung und Pflege zur Vollendung zu wachsen, sie sind ein kostbares, anvertrautes Pfund und Erbe. Wers empfing, der wache und bete, daß er in diesem Schmuck würdiglich vor dem Vater wandele, daß er ihn bewahre durch alle Anfechtungen dieser argen Welt, und darin einst erscheine im himmlischen Vaterhause, zu schauen den Vater, der seine Seele geliebt hat, von Angesicht zu Angesicht. O die Welt gönnt uns diesen köstlichen Schmuck nicht, möchte gar zu gerne ihn mit Koth bewerfen, ihn uns verleiden und rauben. Und verstecken können und dürfen wir ihn vor ihr nicht (Matth. 5, 14) — o halte was du hast, daß niemand deine Krone raube (Offb. 3, 11).

3.

Aber nicht bloß umzukleiden ist der heimkehrende Sohn, er ist auch zu sättigen. Er kommt ja von den Säuen her, begehrte seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, und niemand gab sie ihm. Ausgehungert kommt er in des Vaters Haus. **Und bringet das gemästete Kalb her und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein.** Das erinnert an das Gleichniß von der Hochzeit des Königssohnes: Siehe meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; kommt

zur Hochzeit (Matth. 22, 4). O wie thuts dem verlornen Sohn so wohl, an dem reichen Tisch des Vaters sich einmal satt zu essen, nachdem er an seinem Halse sich satt geweint hat! — Wir kennen das gemästete Kälblein („das" heißt es im Grundtext, nicht „ein"), das für solchen Tag so recht zugerichtet ist! Mein Fleisch ist die rechte Speise, spricht dein Jesus, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben (Joh. 6, 53—56). O komm, liebe Seele, iß und trink dich satt, indem du gläubig deinen gekreuzigten Heiland und seine Sünderliebe in dein Herz aufnimmst. Ja, Gott kann machen, daß allerlei Gnade reichlich unter euch sei (2. Kor. 9, 8), daß ihr volle Genüge habt, und keinen Mangel an irgend einem Gut. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer. O ein reicher Gott! ein seliger Stand, ein Kind Gottes zu sein!

Die Sättigung des verlornen Sohnes gestaltet sich zu einem Freudenfest. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt," so meinte man im fernen Lande fröhlich zu sein. Aber unter allem Prassen in Weltlust hatte man keine wirkliche innige, tiefe Herzensfreude, sondern nur Darben! Jetzt heißt es mit vollster Wahrheit: Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein. Nun ist der verlorne Sohn in wirklich fröhliche Gemeinschaft gekommen. Der Vater selbst ist voller Freude — nehmen wir das nur ganz buchstäblich —, er giebt den Ton an; die Knechte aber sollen sich mit ihm freuen.

Wer sind diese Knechte? Wir werden auf den Schluß der beiden vorigen Gleichnisse gewiesen: also wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut. O gewiß ja die Engel, diese dienstbaren Geister, ausgesandt um deretwillen, die ererben sollen die Seligkeit — wir sahen sie ja bei der Bekehrung des verlornen Sohnes ganz heimlich, aber wesentlich und gewiß thätig. Nun freuen sie sich mit. Sichtbar findet man sie

nicht im Vaterhaus der sichtbaren Kirche, aber so gewiß der Vater selbst in ihr wohnt, so gewiß sind auch sie nicht zu vornehm und zu fromm um in solchem „Babel" ihr Werk und Wesen zu treiben, und an solcher Festfreude Theil zu nehmen. Aber wir sollen doch auch an die denken, die in der Offenbarung Johannis Engel heißen, an die bestellten Knechte Gottes: Prediger, Eltern, Lehrer, ja an alle die treuen Gotteskinder auf Erden, die es nicht vergessen, daß sie nicht bloß berufen sind als Brautjungfern in der Liebe ihres Bräutigams zu schwelgen, sondern auch mit ihren Centnern als Knechte zu wuchern, zu dienen in seinem Reich (Matth. 25); es soll der Ackersmann, der den Acker bauet, der Früchte zuerst genießen (2. Timoth. 2, 6). Drum liebe gläubige Christenseelen, liebe Brüder im Amt und in der Gemeinde, bauet, was lange wüste gelegen; das ist besser als richten! Dabei giebts Freude, Freude über Freude! O welche Freude, wenn eine Seele wie ein Brand aus dem Feuer gerissen wird (Sach. 3, 2), wenn ein Starker dem Herrn zum Raube fällt oder gar die große Menge ihm zur Beute wird (Jes. 53, 12). Es giebt viel und mancherlei Arbeit für die Knechte. Die Umkleidung des verlornen Sohnes übergiebt der Herr ihrer Hand, er thuts nicht selber; es ist für sie ein gar zu seliges Geschäft; das gönnt er seinen lieben Kindern. O welch eine Wonne, der Retter auch nur einer Seele zu sein! — Merke: wir wunderten uns anfänglich im Vaterhause nur verlorne Söhne und ältere Brüder zu finden; wir fanden keine treuen Gotteskinder. O seht, es sieht doch nicht ganz so traurig darin aus: in den Knechten verborgen begegnen uns die vermißten Gotteskinder, aber ihre Lust ists nicht mit ihrer Gotteskindschaft groß zu thun, sondern als treue Gottesknechte in der Liebe Christi zu dienen an den Brüdern, mit denen sie sich gliedlich verbunden wissen, auch wenns noch keine lebendigen Glieder sind. Ihr Leben aber ist verborgen mit Christo in Gott.

Und der verlorne Sohn selbst — er weiß kaum, wie ihm geschieht — er wirds mit hoher Wonne gewahr, daß das Reich Gottes zwar nicht ist Essen und Trinken, noch weniger Prassen und Wüstthun, aber Gerechtigkeit, Friede und **Freude** in dem heiligen Geist. Das ist der Festhymnus, den der Vater anstimmt und der in aller Herzen wiederhallt: **dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.** „Dieser mein Sohn", der Vater schämt sich nicht ihn seinen Sohn zu nennen, und wirds auch nicht leiden, daß Jemand ihn geringschätzig und verächtlich behandle, er will ihn als seinen Sohn geehrt sehen. Er will ihn auch selbst nicht schmähen und schelten, sondern nur sein Elend beschreiben, wenn er in dem Festhymnus den Schleier hinwegzieht, und ihm und uns den ganzen Jammer entdeckt, der sein Vaterherz gedrückt, und damit die ganze große Bedeutung dessen, was vorgegangen, und den tiefsten Grund seiner hohen Freude. Es war nichts geringeres als das: dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. So wars also mit ihm gewesen! Das hat im fernen Lande ihm freilich niemand gesagt; dort in der Welt sind sie ja alle geistlich todt und verloren. Es ist die denkbar stärkste Verurtheilung seines frühern Lebens, aber er kanns aus dem Munde des Vaters wohl ertragen, der gleich sein „lebendig" — „gefunden" daneben setzt. Er war todt, todt für den Vater,*) auch für die Knechte, für alle die den Vater liebten, deren Gemeinschaft er verachtete; aller Verkehr zwischen ihm und dem Vater und seinen treuen Kindern hatte aufgehört, wenigstens seinerseits; kein Gruß, kein Brieflein, kein Gebet, kein Seufzer, kündete aus dem fernen Lande, daß er noch lebe. Aber eben nur, weil er wirklich todt, geistlich todt war in seinen Sünden, ohne Leben aus Gott (Eph. 2, 1. Col. 2, 13)! und der ewige Tod

*) Nur so viel sagt das Gleichniß; der Gegensatz findet sich in V. 27: „gesund." Alles andere ist Auslegung des Gleichnisses.

war sein sicheres Loos, wenn er nicht bekehrt wurde. Es ist also seine Bekehrung eine Todtenerweckung, eine Auferstehung. — Und verloren war der Sohn, wie das Schaf und der Groschen, verloren für den Vater,*) verloren, wie man einen Todten verliert, verloren aber für Zeit und Ewigkeit; durch seine Bekehrung ist er gefunden, ist aller Gefahr unterzugehen und zu verderben entrissen und kann sich seines Gottes und Heilandes freuen in Ewigkeit. O welch ein groß Ding ists um eine wahre gründliche Bekehrung! O daß doch alle, die noch ferne sind, sich herzuführen ließen; welch selige Freudenfeste würden wir feiern! Herr, erfreue uns nach deiner Gnade! Amen.

Siebente Betrachtung.

Die Verstimmung.

Luc. 15, 24—28: Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.

Und sie fingen an fröhlich zu sein. Das lautet anders wie v. 14 jenes: er fing an zu darben. Unaussprechliche, herrliche Freude (1. Petr. 1, 8) herrscht in des Vaters Hause, erfüllt des wiedergebornen Sohnes Herz an des Vaters Tisch! Herzliche Freude in Gott bezeichnet in der Regel den Anfang der Auferstehung des neuen Menschen. Da gilts denn nun freilich fort und fort viel bitten, daß die Freude vollkommen werde (Joh. 16, 24). Einstweilen

*) Siehe Fußnote der vorigen Seite.

heißts: und sie fingen an fröhlich zu sein. Es sind eben die überaus köstlichen Erstlinge, wie wir sahen.

Niemanden zu haben, der sich mitfreut, entmuthigt. Drum soll man solche Seelen schonen und sich herzlich mit ihnen freuen, wenn man es auch noch nicht ohne ein inwendiges Zittern (Ps. 2, 11) kann. Es ist ja wahr, gereiftere Christen haben zu viel traurige Erfahrungen gemacht von solchen, die sich auch einst ihrer Bekehrung freuten, die aber hernach hinter sich gingen (Joh. 6, 66). Es haben so manche Bekehrungen so wenig tiefe Wurzel wegen des Felsens in der Tiefe, oder sind nur halbe Bekehrungen wegen der Dornen, die man fortwuchern läßt (Matth. 13, 20—22); es ist so vieles, das Bekehrung heißt, nur ein Flackerfeuer, Schein- und Selbstbetrug und zeitigt so wenig Frucht. Da thut Vorsicht noth und Nüchternheit. Nicht alles, was glänzt, ist Gold, besonders auch nicht bei größern Erweckungen. Aber wenn ein verlorner Sohn heimkommt, ist doch immer Grund zur Freude, weil Hoffnung, daß er bleibt. Die Liebe glaubet alles, hoffet alles. Wollten wir uns aber nicht mit ihm freuen, das hieße ihn zurückstoßen, wieder hinausstoßen. Man muß ihm auch Lust machen, daß er bleibt.

Doch soll sich der verlorne Sohn auch nicht gleich ärgern, wenn er merkt, daß der Freude der Knechte bange Sorge beigemischt ist. Es ist doch wirklich nicht bloß viel Grund zur Freude, sondern auch ernster Grund zur Sorge. Das sind nicht die rechten Freunde einer frisch bekehrten Seele, welche keine Sorge und keine Aufgabe kennen, die dieselbe ihnen stellt, sondern nur zu jubeln, zu hätscheln und zu schmeicheln wissen: ach Bruder, lieber Bruder! und gar auf gefährliche Höhen heben. Lieber verlorner Sohn, verachte die fürsorglichen, seelsorglichen Seelen nicht; grade die sind dir noth; deren schwachen Händen ist das Werk von dem Herrn vertraut; sie müssen die Umkleidung besorgen: Ring, Schuhe, Mahl — alles muß nach der Ordnung erfolgen, und sie fragen sich

hundertmal: mach ichs auch recht? Es kann da viel verdorben und versäumt werden; es ist eine ernste Arbeit, nach dem Gleichniß — sollte man glauben — die Arbeit einer Stunde; in Wahrheit aber kann sie lange währen, viel Kampf und Mühe, Seufzen und Beten erfordern. Merke aber, das Mahl ist das letzte in der Ordnung; ja gerade diese fürsorglichen Seelen werden zuletzt sich sicher mit dir freuen, wenn sie sehen, daß deine Bekehrung tiefer wurzelt, wächst und Früchte bringt; sei überzeugt, sie verstehen dich. —

Und fingen an fröhlich zu sein — aber — trauriges „aber"! Bis dahin ist das Gleichniß ein frisches Lebensbild, eine treffliche Illustration zu der allerkostbarsten evangelischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade allein durch den Glauben; aber was wir weiter lesen, das verstimmt. Das Gleichniß war bisher für die verachteten Zöllner und Sünder zur Ermunterung und zum Trost geredet; jetzt wendet es sich an jene Pharisäer, die da lästerten und rühmten zugleich: dieser nimmt die Sünder an! Der Herr will sie beschämen und womöglich auch gewinnen. Der ältere Bruder, der so eine traurige Rolle spielt, ist, wie wir schon in erster Betrachtung sahen, ein **Spiegelbild für allerlei alte und neue Pharisäer.** Seine **Verstimmung,** welche als ein schriller Mißton die Festfreude in des Vaters Hause stört, haben wir zunächst zu betrachten, und zwar

1. **wie und warum er nicht hineingehen wollte,**
2. **wie darum der Vater in unendlicher Güte zu ihm hinausgeht.**

1.

Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. — Er war auf dem Felde, als der

Bruder heimkam, nicht in des Vaters Haus. Nun, daraus wollen wir ihm keinen Vorwurf machen. Es mag wohl vielleicht ein Zeichen sein, daß er sich beim Vater nicht so wohl fühlte, als bei den Tagelöhnern (s. unsre Auslegung), denen er innerlich verwandt war, und die zu inspiciren, zu regieren, zu bekritteln und zu schelten, seine Lust gewesen sein mag. Bedenklicher erscheint uns, daß das „Gesänge und der Reigen" ihm so fremde, anstößige Dinge sind. Ja freilich in einem Hause, wo der eine Sohn ins ferne Land zog, um sein Gut zu verprassen, und der andere — eben lebt, wie er lebt — wir werdens sehen: da ist die Stimme der Freude verstummt, weil die Liebe verschwunden, nur noch im Herzen des Vaters verschlossen ist. Da mag „Gesänge und Reigen" nach der Welt Weise wohl noch ein bekanntes Getöne sein, dem das Herz nicht ferne steht, wenn man vielleicht auch aus strenger Gesetzlichkeit, aus christlichem Anstand sich dem ferne hält: aber Psalmen, Lobgesänge und geistliche liebliche Lieder, wie der Vater v. 24 dazu den Ton gegeben, sind verstummt; kein David tanzt im Ueberschwang geistlicher Freude und Wonne vor der Bundeslade (2. Sam. 6, 44. vgl. Jer. 31, 4). Das ist so etwas Fremdes, Ungewohntes geworden, daß selbst der Sohn muß fragen: was das wäre. O wie manches Christenhaus, wie manche Christengemeinde findet darin ihr trauriges Bild. — Todtenstille ihre Signatur!

Ein Kind, das richtig zum Vater steht, wäre aber doch mit seiner Frage direct auf den Vater losgegangen, und hätte nicht sich an einen Knecht gewandt. Das ist ja aber der Krebsschaden, warum die Stimme der Freude im Hause verstummt war: das Kind hat nicht die rechte Stellung zum Vater. Man merkts ihm in allem an; der Vater merkte es längst! Wie wirds ihm so wehe gethan haben! Dieser ältere Sohn ist im Hause des Vaters geblieben, aber er steht nicht zu seinem Vater wie ein Kind, sondern wie ein Knecht oder Tagelöhner, er thut seine Pflicht, ißt, trinkt dafür, und ist damit fertig mit seinem Vater.

Sie gehen täglich mit einander um, vermissen sich, wo sie einander nicht sehen, und doch lebt jedes für sich, sie sind sich gegenseitig fremd. „Der Sohn ist im Vaterhause bekannt in jeder Ecke, in jedem Winkel, aber auch im Vaterherzen?" Es fehlt die Liebe, das Beste in der Welt, das „Band der Vollkommenheit", wo die fehlt, da krankts an allen Enden beim besten äußern Schein. Da kann man nicht fröhlich sein. Hier brichts mal heraus, woran es fehlt, recht häßlich und traurig: da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. O wie bietet das menschliche Leben, auch unter den Christen, so viele derartige traurige, im tiefsten Grunde kranke, zerrüttete Verhältnisse! Man hat niemanden in der Welt als der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder! aber wenn man fröhlich sein will, muß man sich an fremde Leute hängen, wie der verlorne Sohn im fernen Lande. Da tritt denn das Wirthshaus an die Stelle der Familie.

O wie gut, daß der verlorne Sohn nicht zuerst auf den Bruder gestoßen ist. Der würde ihm ein schön Gesicht gemacht haben — zum Fortlaufen! Aber laß dich nicht irren, du lieber Verlorner, der du wieder gefunden bist. Es geschieht leider oft, daß man von denen am wenigsten verstanden wird, die sich am ersten mitfreuen sollten, weil sie uns die Nächsten sind. Lieber, wenn du Vaterherz und Vaterhaus wieder hast, was willst du mehr? Das übrige laß nur den Vater ausgleichen, er wirds machen. Merke aber: Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth! Und: des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein (Matth. 10, 36. 37). Hast du an der wiedergewonnenen Gnade des Vaters, an der Liebe deines Heilands, an der Gewißheit deiner Kindschaft, an Kleid, Ring, Schuhe nicht einen so unendlichen Schatz, daß du schon etwas Bitterkeit, ja Verfolgung um deines Glaubens, um deines Jesus willen, gerne mußt mit in den Kauf nehmen, und wärs auch von denen, die dir am nächsten

stehen? Das thut wehe, sehr wehe; aber sei stille, bete, zeuge in Geduld und Demuth, und warte; wer weiß, ob nicht auch denen, die dir so wehe thun, noch eine Gnadenstunde schlägt. Vergiß nie, wie du es mit deinem Vater gemacht.

Doch von einem leiblichen Bruder handelt nur das Gleichniß, nicht die Deutung; die Verkennung solcher, die nach ihrem geistlichen Stand unsere Brüder sein sollten, thut nicht minder weh. Der älteste Sohn ist bei dem Vater geblieben, hat sich in die Ordnungen des Vaterhauses gefügt, ist wohl gerne recht streng darin gewandelt, wie etwa ein Paulus: unsträflich (Phil. 3, 6); wir würden heute sagen: er war sehr kirchlich, sehr rechtgläubig, oder doch sehr brav und sehr tugendhaft, ein musterhafter Christ, ein edler Mensch. Sein Gebet und seinen Kirchgang versäumte er nicht, sein Abendmahl hat er gewiß gehalten, und an guten Werken allerlei Art hats auch nicht gefehlt; seine Zunge hält er im Zaum — nur zuweilen nicht, wie eben grade —; seine Hand that nichts Böses. Der Vater konnte wohl stolz auf ihn sein — so meint er selbst wenigstens — und er ist auch stolz auf des Vaters Namen, auf den Christennamen. So hat er sichs im Hause des Vaters recht gut sein lassen, große Rolle gespielt. Der Welt hat er freilich als guter Diplomat durch Zeugniß und Bekenntniß nicht wehe gethan. Die verlornen Söhne ließ er laufen, wie sie wollten, ihr Schatten vermehrte sein Licht. So genoß er auch Gnade bei den Menschen trotz seines Christenthums oder auch wegen seines Christenthums und that ihm auch niemand weh um dessen wegen. — O wie giebt es so viele solcher ältern Brüder in allerlei Schattirungen! Es ist jedoch klar, daß die Sünde der Leute Verderben ist; die Ordnungen des Vaterhauses haben ihr Gutes, Gerechtigkeit erhöhet ein Volk — das liegt auf der Hand. Drum findet sich allezeit, wo der Baum des Reiches Gottes aus dem Senfkorn wächst, allerlei solch Gevögel, das sich unter seinen Zweigen gütlich thut. Und es ist doch auch mehr

als das: man findet bei solcher selbstgemachten Frömmigkeit eine gewisse Befriedigung — leider auch für den Hochmuth! Man kann wie Saulus sogar ein Eiferer ums Gesetz sein (Apgesch. 22, 3) oder auch ums Evangelium, aus dem man lauter Gesetz zu drechseln weiß, und kann darüber ein Verfolger der Gemeinde werden. Das sehen wir hier, denn der Zornige ist bereits so gut wie ein Verfolger.

Man sollte sagen, solche guten Christen, solche edlen Menschen würden sich freuen, wenn der verlorne Bruder umkehrt; wird dadurch die Zahl der Gerechten nicht größer? Aber nein: da ward er zornig. Der Knecht hat ihm eigentlich recht schonend berichtet: Er muß freilich so anheben: **Dein Bruder ist gekommen.** Von solchem „Bruder" hört man nicht gerne. O, liebe Seele, schäme dich nie deines Bruders; er ist Fleisch von deinem Fleisch, und du von seinem, seine Sünden stecken heimlich auch unter der Decke deiner Rechtschaffenheit. Aber der Knecht machts ihm nicht zu schwer, hineinzugehen; er sagt kein Wort, wie der Bruder zurückgekommen; es schickt sich ja auch nicht, daß ein Knecht seines Herrn Sohn schwarz malt, wenn er auch schwarz ist. Er sagt nur: Dein Bruder ist gekommen **und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat.** Wir Knechte des Herrn bekennen uns aber auch manchmal viel zu wenig zu dem verlornen Sohn, weil die Welt es nicht vertragen kann.

Da ward er zornig. „Welch ein böses Ding des „Menschen Zorn! Dieser Bruder ist ein braver Mensch, „fleißig, pflichttreu, gehorsam, sittenrein, so weit wir wissen; „aber da steht er, dieser Mann, als ein trotziges Kind voll „Aerger vor seines Vaters Thür. Was für ein Störenfried! „Wie mancher verlorne Sohn scheut sich vor der Heimkehr, „weil die frommen Brüder an der Schwelle des Reiches „Gottes so widerwärtig, so abschreckend sein können. Was „ists mit der Gewitterwolke, die sich auf seiner Stirn zu„sammengezogen hat? Eifersucht, Mißgunst, Zorn, Hochmuth, „Lieblosigkeit, Härte, Selbstgerechtigkeit, Empfindlichkeit,

„Verdrießlichkeit, Trotz — das sind die Eigenschaften seiner „unschönen Seele." Der ganze böse, verborgene Herzensgrund kommt zu Tage, und all sein feiner Selbstruhm ist mit einem Male aus. O wenn man doch auf solche unwillkürliche Ausbrüche des bösen Herzens achtete, man würde mit den Verachteten selbst zum armen Sünder werden.

Und wollte nicht hineingehen. Warum denn nicht? Hätte der Vater erst sich mit ihm bereden sollen, ob er den Bruder wohl wieder aufnehmen dürfe? Sollte der Vater sich bei dem Sohne erst Raths erholen? Wo es sich aber um den Vater im Himmel handelt — wer ist sein Rathgeber gewesen? — er wirket frei. — Nun, warum denn nicht? Ist er bange, er käme nun zu kurz, er müsse noch einmal mit dem Bruder theilen? Aber der Bruder will nun nicht mehr das Gut, ist zufrieden mit der Liebe des Vaters. Im Geistlichen und Himmlischen werden dazu der Güter nur um so mehr, je mehr man sich in Liebe darin theilt. Nein auch der ärgste Pharisäer muß das fühlen, daß er keinen Schaden davon hat, wenn der Herr die Zöllner und Sünder annimmt. Im Gegentheil, mit bekehrten Sündern, wenn sie nur recht bekehrt sind, ist doch angenehmer zu verkehren, als mit wüsten Sündenknechten. Warum denn zornig, warum geht er nicht hinein und freut sich mit? Es ist, als wenn die Bekehrung des Bruders ihn in Schatten stellte. Ja, sie stellt ihn in Schatten. Der älteste Bruder mit all seiner Christlichkeit, Kirchlichkeit, Tugend und Ehrbarkeit — es mag gut mit ihm umzugehen sein, aber eins fehlt ihm: er ist noch nicht bekehrt. Er hat nur Ruhm an andern (Gal. 6, 4), aber nicht an sich selber. Der unbekehrte Sünder ist ihm lieber als der bekehrte; denn gäbe es keine Gottlosen, so könnte er nicht fingerzeigen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Leute. Das ist der wahre, schwarze, traurige Punkt, um deßwillen so viele „gute Christen", die daneben feine Weltleute sind, die

Sünderliebe ihres Heilandes nicht verstehen und zornig werden über die Freude, wenn eins sich zum Herrn bekehrt. Der verlorne Sohn beschämt sie, sie fühlens: der bessere Schein hält nicht vor; im tiefsten Herzensgrund haben sie es, wie er, gemacht; in Wahrheit sollten und müssen sie sich eben so gut bekehren, wie der verlorne Sohn, und zwar nicht mit kalten Worten und äußerem Gottesdienst, sondern von ganzem Herzen. O, Lieber, siehst du in dem Bilde des ältern Bruders vielleicht dein Bild, wenn auch nur, daß du ihm ähnlich wärest; denn die Schattirungen unter den Menschen sind sehr bunt; ärgerst du dich auch über die Bekehrung eines Sünders? Zürnst, schiltst, spottest du auch mit der bösen Welt? Frage dich — habe ich nicht recht? das ist der Grund: du bist noch nicht bekehrt; und willst dich auch nicht bekehren; dafür bist du als ältester Bruder zu groß und zu gut! Aber erkenne doch deines Herzens Sinn, wie er eben in dem Zorn zu Tage tritt.

Was soll man von dem ältesten Sohn sagen? Seinen Vater hat er offenbar nicht lieb, wie wir schon sahen; nicht einmal die schuldige Ehrfurcht hat er für ihn. Da siehst du, daß man in des Vaters Haus bleiben kann, und doch fehlt die Liebe, welche allein die Erfüllung des Gesetzes ist; das Herz ist kalt wie Eis und hart wie Eisen. So ist denn aller vermeintlicher Gehorsam nur Trug und Schein, denn es fehlt ihm die rechte Seele, der rechte Pulsschlag: die Liebe! So hat man denn natürlich auch keine Liebe zum Bruder, am allerwenigsten zu dem Verlornen, selbst dann nicht, wenn er umkehrt. Die Sünderliebe des Heilandes versteht er nicht, weil er sie nicht selber erfahren hat, darum auch selber nicht hat, obwohl er sie in des Vaters Haus hätte erfahren und lernen können und sollen. Wo so viel ältere Brüder sind, kann Missionssinn, Missionstrieb nicht gedeihen. Für die Heiden hat man kein Herz, für die Verlornen in der Heimath auch nicht, für niemanden, nur für sich. Das ganze Christenthum, all die Frömmigkeit

und Rechtschaffenheit ist da nur Selbstsucht, nur Selbstverherrlichung. Wer sich über die Buße eines Verlornen nicht freuen kann, ist selbst noch ein Verlorner! O wenn der Herr doch die Hüllen hinwegthäte, damit so viele „gute Christen", „edle Menschen", „liebe Leute", verhüllet sind und man einsähe und erkennte: „ja ich bin auch abgewichen vom Sinn und Geist des Hauses Gottes, und untüchtig geworden zu einigem Guten. **Die Liebe zu Gott und zum Heiland ist auch mir nicht das Element, darin ich lebe und fröhlich bin, ich muß auch Buße thun,** sonst werden Zöllner und Huren eher ins Himmelreich kommen, denn ich." (Matth. 21, 31.)

2.

Da ging sein Vater hinaus und bat ihn. Einzig schöner Zug in diesem lieblichen Gleichniß! Wie wird er ihm so freundlich zugeredet haben! „Ei aber, Sohn, was sollt ich denn mit deinem Bruder nur machen, sollt ich ihn in seiner Zerknirschung stehen lassen und der Verzweiflung hingeben? Wäre dir das wirklich lieber gewesen? Sollt ich meine Barmherzigkeit verleugnen, sollt ich sagen: geh, sorg mal erst, daß du andere Kleider bekommst, so kann man dich hier nicht brauchen? mit andern Worten: geh, bessere dich erst, und dann komm. Kann denn der Sünder sich bessern, ehe er Gnade empfangen hat? Nein, hier im Vaterhause wollen wir ihm helfen, hier ist auch für ihn ein hochzeitlich Kleid. Es ist ja doch mein Kind, mein theuer erworbenes und in den Tod Christi getauftes Kind. Kann denn ein Vater sein Kind verstoßen? So wenig als eine Mutter ihres Kindleins vergessen (Jer. 49, 15)! Wie sollt ich mich nicht freuen, wenn mein Kind reuig zu seinem Vater zurückkehrt! Es ist doch mein Kind." O meine Freunde, wir ahnen gar nicht, und der ältere Sohn und die ihm gleichen, ahnen erst recht nicht, wie

unendlich lieb und werth wir dem Vater im Himmel um deßwillen sind, weil wir in seinen Namen getauft sind. Sein Name ist auf uns gelegt, in seine Familie sind wir aufgenommen. Das soll nicht umsonst geschehen sein; das soll auch dem verlornen Sohn nicht vergessen sein. O daß wir doch auch nie vergäßen, daß er ein Glied an dem Leibe Christi ist, welcher da ist seine Gemeinde, und daß, wenn ein Glied krank oder todt ist, es vom Haupte aus wohl wieder hergestellt und lebendig gemacht werden kann. Wie singt man in des Vaters Haus? „Dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden.“ Wo ein Glied leidet, soll man nicht den Leib Christi zertrennen (1. Kor. 1, 13), sondern mit leiden, alle mit dem einen (1. Kor. 12, 26). Nur von den gesunden Gliedern aus kann die Genesung des Kranken, die Belebung des Todten kommen. So will es der Herr. Wenn der Vater sich nicht schämt, den Verlornen sein Kind zu heißen, so dürfen wir gewiß uns nicht schämen, ihn unsern Bruder zu heißen. Wir sind nicht zu vornehm dazu; wir sind von Haus aus ja aus demselben Holze geschnitzt.

Er ging zu ihm hinaus! Erinnert uns das Wort nicht an das, was der Vater für uns alle gethan? Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Siehe, der Sohn Gottes ist aus dem himmlischen Vaterhause zu uns hernieder gekommen, war das nicht so gut, als wenn der Vater selbst gekommen wäre. Jetzt aber redet er mit den Pharisäern und bittet sie durch dies Gleichniß: lasset euch versöhnen mit Gott! Und heute will er auch mit dir reden, du arme verblendete Seele, die du dich so groß machst in deinem Hochmuth wider deinen Bruder, und möcht auch dich bitten: komm und zürne nicht, sondern versöhne dich mit deinem Vater und mit deinem Bruder! komm und freue dich doch mit allen den theuren Seelen, die mit arbeiten helfen im Reiche Gottes, die so gerne solchen Festtag haben, zumal es ihnen nur gar zu oft dünkt, als arbeiteten sie vergeblich.

Er ging zu ihm hinaus und bat ihn. O hätten wir doch Ohren für dies Bitten unseres Herrn. Der Vater, der Herr, legt sich dem Sohn, dem Menschenkinde gegenüber aufs Bitten — o welch eine Liebe! Ein gewöhnlicher Vater würde etwa denken: ei, wenn er nicht will, so mag er seine Wege gehen. Der Vater im Himmel legt sich aufs Bitten. Damit will er das stolze, störrige Herz gewinnen. „Aber, Sohn, was soll ich denn machen, soll ich den Bruder wieder zum Hause herausjagen? Das kann ich doch nimmer. Und du willst nicht herein kommen und draußen bleiben und dich selbst ausschließen von der Freude des Vaterhauses und — verloren gehen! — wie, willst du das? O nein, das kannst du nicht wollen.“ Lieber, hörst du nicht die so bittende, lockende Stimme deines Vaters? Sind denn wir, die verordneten Seelsorger, nicht Botschafter an Christi statt? Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott (2. Kön. 5, 20). Ist nicht jede Predigt, die du hörst, eine solche freundlich lockende Bitte deines Vaters. Ja freilich, wir müssen auch manchmal mit dem Pflug des Gesetzes den harten Weg, den noch härteren Felsen, das unreine Dornenfeld durchackern; das thut weh. Das Wort Gottes ist nicht bloß wie Honig und Honigseim, es ist auch schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch. Ach ja, wenns nur durchdränge! so käme das Bitten und Locken von selbst. Und wenn der Herr dir den Tisch deckt im heiligen Abendmahl, weil du als Sohn des Hauses, als Glied der Kirche zu dem Mahl des Bundes auch geladen bist, und der Herr dir da es fest und gewiß versiegelt: sieh, so gewiß du von diesem Brot issest und von diesem Kelch trinkest, so gewiß bin ich ja auch für dich gestorben — kann es wohl eine kräftigere Bitte des Vaters geben: o liebes, verblendetes Menschenkind, sieh es doch endlich einmal ein, daß all deine äußerliche Kirchlichkeit, eigne Gerechtigkeit, ja auch dein nur äußerliches Abendmahlgehen

dich nicht vor Gott gerecht macht, sondern allein die Sünderliebe des gekreuzigten Heilandes, der auch für dich mußte in den Tod gehen, sonst wärest auch du ewig verloren! Ja zieht sich nicht durch dein ganzes Leben in Freud und Leid dieses väterliche Werben um dein Herz und deine Liebe? Und grade, weil du nicht, wie der verlorne Bruder in die Gottesferne gegangen, sondern unter dem Gehör des Wortes geblieben, so hätte doch längst dein Herz sollen zerschmelzen vor der Gluth seiner bittenden Liebe: o komm herein! komm herein! ja recht und wahr und wirklich herein ins Vaterhaus, ans Vaterherz, in des Vaters Sinn! Komm herein, komm herein; es ist dieselbe Stimme, die in unseren früheren Betrachtungen lautete: kehre wieder! kehre wieder! Ja kehre wieder von dem Felde in das Vaterhaus, von der Lieblosigkeit und dem Zorn zur Liebe und zur Freude. Gieb mir mein Sohn, meine Tochter, dein Herz — das hat mir immer noch gefehlt — und laß dir meine Wege wohlgefallen. Aber der Weg vom Felde in des Vaters Haus — man sollts nicht denken — ist oft weiter, wie der aus dem fernen Lande! Mancher ist nicht weit vom Reiche Gottes, und kommt doch nicht hinein. Es wäre nur Ein Schritt, es gälte nur das Eine, seinen Hochmuth zu brechen und das harte, kalte Herz von der Sünderliebe Jesu erwärmen zu lassen. Aber nein, das mag man nicht. So muß man denn draußen bleiben, sich ärgern in Unmuth und zürnen, während andere sich hellauf der Vergebung ihrer Sünden freuen und über die erfahrnen Barmherzigkeiten Gottes Loblieder singen. In der That kein beneidenswerthes Loos. O laß dich erbitten, falle auch du deinem Vater um den Hals — als ein armer Sünder, sag ihm doch auch: o wie konnt ich doch so sein, wie konnt ich doch solchen Vater so betrüben; ja ich bin auch nicht werth, daß ich dein Kind heiße! Wo nicht — siehe so wird der verlorne Sohn, der Gottlose, selig, und du, Gerechter und Frommer, gehst verloren. Kannst du dirs denken? Ja — verloren!

Wenn du die überaus freundliche Bitte deines Vaters, der dein Gott und Herr ist, nicht hören willst, so ists ja wohl recht, daß er einst mit dir redet in seinem Zorn (Ps. 2, 5)! Noch ist die angenehme Zeit des Heils (2. Kor. 6, 2), da bittet er; aber es kommt auch der Tag der Rache unseres Gottes (Jes. 61, 2); da auch ein störriger Sohn nicht geschont werden wird, und wäre er hundertmal im Hause des Vaters geblieben. Davor bewahre dich der treue, barmherzige Gott! O gehe hinein! gehe hinein! kehre wieder! kehre wieder! Amen.

Achte Betrachtung.

Die Eigenart der Selbstgerechtigkeit.

Luc. 15, 29. 30: Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet.

Es war ein gar greller Kontrast, der in voriger Betrachtung uns entgegentrat: dieser unartige Zorn über den freudigen Empfang des verlornen Bruders, diese rauhe Lieblosigkeit gegen Vater und Bruder, und andrerseits die rührende göttliche Demuth und herablassende, suchende Liebe des Vaters, die so geduldig bei dem aufgebrachten Sohn sich aufs Bitten legt. Der obige Abschnitt legt uns den so garstigen Zornesausbruch vor, ein entsetzlich trauriges Bild, davon man gern seinen Blick abwenden möchte, und das wir doch zu unserm Heil auch betrachten müssen. Denken wir nur nicht, es sei diese Rede nur eine

augenblickliche Aufwallung, der ältere Bruder habe nur jetzt einmal eine böse Stunde, eine üble Laune gehabt, seine wahre Gesinnung sei doch besser; man dürfe davon doch nicht auf die eigentliche Herzensstellung schließen. Es werden viele solche Zornausbrüche, viele solche bitterböse Reden damit entschuldigt. Aber das sind faule Entschuldigungen. Hier sehen wir, daß nur zum Vorschein kommt, wie traurig der Herzensstand längst, längst gewesen ist. Ein solches Herz gleicht einem schlummernden Vulcan; lange, lange hats im Innern gekocht, ohne daß es jemand gemerkt; mit einem Male speit er seine glühende Lawa aus, eine Fluth des Verderbens. Mit Entsetzen rufen wir: o was ist das ein taubes Ohr! was ist das so ein hartes Herz! was ist das ein steifer, starrer Nacken! was ist das eine freche Stirne! — O es kommt ein so trostlos verlorner Herzensstand an den Tag, wie nur je der verlorne Sohn ihn hatte haben können; und eine gründliche Buße wird nur um so schwerer, weil man so viel hat, das man meint vor den Herrn bringen zu können, und doch mit dem allen gründlich zu Schanden werden muß, bis man gar nichts mehr hat, völlig arm wird bei allem Reichthum des Vaterhauses, so arm wie der verlorne Sohn es nur je in der Fremde gewesen sein mag. Wer in der Aehnlichkeit der verlesenen Textesworte mit seinem Gott reden oder auch nur denken kann, und wärs nur einen Augenblick und läßt sich die Augen nicht öffnen, und thut nicht Buße von Herzen, der muß draußen bleiben, kann nimmermehr vor des Vaters Antlitz bleiben; er ist ebenso verloren, wie der verlorne Sohn, und — viel bedenklicher. Die Bekehrung des verlornen Sohnes wird erzählt, die seines Bruders nicht — das giebt zu denken! — Was ists aber, was des ältern Sohnes Herz so kalt und hart macht, seinen Nacken so steif, sein Ohr so taub, seine Rede so frech? Es ist jene pharisäische Selbstgerechtigkeit, gegen die wir den Herrn so oft ankämpfen sehen, und die er uns hier mit großen, garstigen aber wahren

Pinselstrichen vor die Augen malt. Lassen wir uns hier belehren

von der Eigenart der Selbstgerechtigkeit.

Wir werden sehen, daß sie nach dieser ganzen Eigenart vom Reiche Gottes ausschließen muß, denn sie ist

1. **stolz und vermessen!**
2. **in Lüge verblendet;**
3. **sie sucht Lohn und verachtet die Gnade;**
4. **sie hat keine Liebe.**

1.

Er antwortete aber und sprach zum Vater. Wie — zum „Vater" also stolz und vermessen? Das die Antwort auf des Vaters freundlich besänftigendes Bitten? Das hat ihn also nicht beschämt, nur seine Dreistigkeit vermehrt. So erfährt mans aber immer noch; je mehr freundlich gelockt wird, desto frecher werden die Leute. Es wird nur zu oft nicht als Liebe empfunden, sondern als Schwachheit verachtet.

„Siehe", so beginnt er — den Allwissenden, den Allsehenden, dessen Augen ihn bei Tag und bei Nacht bewacht — den fordert er auf: siehe! Als ob es bei ihm, vor dem alles bloß und entdeckt ist, einer solchen Mahnung bedürfte! „Siehe, wie hast du mir so groß Unrecht angethan." Wir wollen nicht vergessen, daß wir ein Gleichniß vor uns haben, — kann denn so etwas auch in der Wirklichkeit vorkommen? Wird denn so ein armer Wurm von Mensch es sich herausnehmen, daß er Gott, den Vater, geradezu zum Sünder macht, damit er seine eigene Gerechtigkeit behaupte? O solche bitterbösen Reden sind nicht selten, wenn sie auch vielleicht nicht grade direct dem Vater ins Angesicht geschleudert werden. So viel ist gewiß, der Vater im Himmel kanns seinen Menschenkindern auf Erden und namentlich auch den „Gerechten" selten recht machen. Wir wollen jetzt nicht

davon reden, wie man in seiner Selbstgerechtigkeit stolz und vermessen den theuersten Wahrheiten des Evangeliums gegenüber seine eigne Weisheit d. h. seinen Unglauben aufrichtet. Das ist ja ganz natürlich: eigne Gerechtigkeit und eigne Weisheit gehören zusammen. Die Lehre von der Versöhnung in dem Blute Christi, dieser reiche Trostquell, diese letzte Zuflucht für alle verlornen Söhne und Töchter, paßt nicht in das System des Selbstgerechten, was soll er damit anfangen? Läßt er sie noch bestehen, so braucht er sie als Pflaster auf etliche Wunden, die sein Gewissen bekommen, da er mal zu stark nebenausgetreten. Daß Christus der ewige und eingeborne Sohn Gottes ist und sein mußte, — das versteht er auch nicht. Das ganze große Geheimniß der unendlichen Liebe des Vaters in dem Sohne, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines Versöhnungstodes, seiner Auferstehung und Himmelfahrt — wozu dieser Unrath, er weiß nichts damit anzufangen. Ein richtiger Pharisäer ist nothwendig Gesetzes-Mann, ist Rationalist, der Gottes Wort meistert, oder ein Orthodoxer, der den Buchstaben hat, aber den Geist verachtet. Stolz und vermessen erhebt er sich über das Armesünder-Christenthum. Er macht sich ein anderes zurecht, dabei von Gnade keine Rede ist, seine eigne Gerechtigkeit aber zur Anerkennung kommt.

Doch wie gesagt, davon jetzt nicht weiter. Aber wie, wenn dein gütiger „Allvater", dieses Zerrbild vom Christen-Gott, das du dir nach deinem Bilde zurecht gemacht, dir einmal ein ernstes Angesicht macht, und Krankheit, Leid und allerlei Widerwärtigkeit in dein Haus einkehrt: — welch ein lautes oder stilles Murren dann! welche Verbitterung, welch Rechten mit dem Allmächtigen! ich weiß doch aber auch gar nicht, ist dann die gemeine Rede, womit ich das verdient habe. Da ist man ganz entschieden der Meinung: der „liebe Gott", von dem man so viel geschwatzt, der sei doch jetzt einmal gar nicht lieb, behandle seinen Liebling gar nicht nach Verdienst! Und gar mancher, anstatt

sich unter die gewaltige Hand Gottes zu beugen und seine Züchtigung in Demuth anzunehmen, hat in Aerger und Unmuth seinem „lieben Gott" nach Art der wüsten Gottesverächter eine Faust in der Tasche gemacht, ihm den Laufpaß gegeben, sein Bischen „Religiosität", wie man das Ding nennt, über Bord geworfen. Heißt das nicht stolz und vermessen Gott zum Sünder machen, weil man selbst kein Sünder sein will?

„Ist dieser selbstsüchtige, unzufriedene Sohn nun schon früher mürrisch und verdrieslich gewesen, wie kocht es jetzt in ihm, da sein verlorner Bruder zurückkommt. Der hat den Becher der Sündenlust bis auf die Hefen geleert, hat in vollen Zügen aus dem Taumelkelch der Sinnenfreuden getrunken, während ihm in seiner starren Gesetzlichkeit nicht das geringste Vergnügen verstattet war, — und der wird nun so herrlich empfangen, und wird ihm größere Ehre zu Theil und ist mehr Aufhebens von seinem Kommen, als der Vater je über sein saures, treues Dienen geäußert hat!" Das ist ihm doch das allerärgste! Stolz und vermessen erhebt er sich über die Sünderliebe des Heilandes; die „bekehrten" Christen haßt er aufs gründlichste.

So viele Jahre diene ich dir. „Sein Kindesvorrecht läßt er fahren, und drückt sich selbst zur Stellung eines Tagelöhners herunter, der freudlos und friedlos viele Jahre gedient hat." — Der Selbstgerechte bildet sich also wirklich ein, er diene seinem Gott. Er „thut, was er kann", damit meint er seine Pflicht zu thun und darauf stolz sein zu dürfen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Stolz erhebt er sein Haupt über die Ungerechten, Ehebrecher, Zöllner, vor allem über den armen Bruder, und spricht mit dem reichen Jüngling: das alles habe ich gehalten von Jugend auf! Er hat ja wohl noch seine Fehler — „die hat jeder Mensch" — aber „das Herz ist gut", versicherte mir ein Mann, der kaum zehn Worte reden konnte, ohne einen Fluch dazu zu thun. Er geht zwar nicht jeden Sonntag in die Kirche, aber ist doch sehr „religiös", dient

seinem Gott in seinem Herzen, in der Natur — nur wird man davon nicht viel gewahr, denn Bekenntniß des Glaubens verachtet er; es ist sehr zu fürchten, daß der Gott im Himmel auch nicht viel davon gewahr wird. Insbesondere aber rühmt er seinen Fleiß, seine treue Fürsorge für Weib und Kind, wie er sich redlich (wirklich immer?) durchbringe und voran komme, aber alles in dem stolzen und vermessenen Sinn: das alles hat meine Hand ausgerichtet. Ach bei wie vielen besteht das ganze Christenthum — im Gegensatz zu dem Prassen des verlornen Sohnes — aber nicht im richtigen Gegensatz — in fleißigem Wühlen und Geldverdienen. An den Gräbern der Israeliten kann man ächt pharisäisch den Verstorbenen als Gerechten preisen hören, weil er viel geschafft, Geld verdient, ein reicher Mann geworden. Habe auch schon von christlichen Bauersleuten die Rede gehört: Die Armen sind die Gottlosen, sonst wären sie nicht arm. Wahrlich eine gar unchristliche, stolze und vermessene Rede, die wohl auch noch andern Reichen im Herzen sitzt. — Stolz und vermessen ist auch die Rede: Niemand kann mir etwas Böses nachsagen, denn das weiß man wohl, daß so leicht nicht jemand Widerspruch erhebt; aber wahr ists drum nicht. Sicherlich haben die Leute dir viel Böses nachzusagen. Wem denn nicht? Du ihnen und sie dir. Das ist so der Welt Lauf. Stolz und vermessen setzt man sich zu Gericht über alle und alles, und spricht sich frei.

So viele Jahre diene ich dir **und habe dein Gebot noch nie übertreten.** Es ist ja wahr, daß man in der eignen Gerechtigkeit unterm Gesetz es dahin bringen kann, daß man etwas vor Augen stellen mag. Das Gesetz ist doch nicht bloß ein heiliger Zaun und Riegel, der das Wachsthum der Sünde aufhält, ein Damm, der die wilden Wasser nicht überfluthen läßt, daß sie im Herzen im Versteck bleiben müssen und daß man wenigstens äußerlich untadelig wandelt — die Predigt des Wortes Gottes stärkt auch das Gute, das etwa noch vorhanden ist, namentlich das Gewissen,

nährt einen gewissen Respekt vor dem Guten und einen Abscheu wider das Böse. So kann es kommen, daß man sich keiner Sünde bewußt ist; man sollte aber doch wissen, daß man damit nicht gerechtfertigt ist (1. Kor. 4, 4). So sich selbst bespiegelnd wie der ältere Bruder reden, ist stolz und vermessen. Ists wahr, liebe Seele, so ists ja gut, aber du sollst es doch ja nicht sagen, nicht einmal denken. Wie du anfängst, dich selbst zu loben, ist schon bald nichts mehr an dir zu loben. Aber die Pharisäer verstehen es meisterhaft, sich selbst groß zu machen, zu prahlen und sich herauszustreichen, denn sie sind stolz und vermessen. O Lieber, mit diesem Gerechtigkeitsdünkel machst du all deine Gerechtigkeit zu Schanden. Herunter, herunter von allen eingebildeten Höhen, auf die der Herr und seine Gnade dich nicht gehoben. Geh, mache einen ehrlichen Bankerott mit all deiner eignen Gerechtigkeit und Frömmigkeit. O daß man das goldene Wort nicht vergäße: Den Demüthigen giebt Gott Gnade! Ihr Gotteskinder, sehet ihr euch doch wenigstens vor! Die alte Selbstgerechtigkeit nistet sich so gern wieder ein, wenn man nicht wacht und betet, kleidet sich auch gern in ein wunderschönes, äußerst frommes, gläubiges Gewand, daß man selbst darüber erstaunt ist, was aus einem geworden ist. Paulus sagt: sei nicht stolz, sondern fürchte dich (Röm. 11, 20)! In meinen jungen Jahren erzählte mir einmal ein erfahrener Amtsbruder: vorigen Sonntag habe ich unser ganzes Christenthum über den Haufen geworfen, und habe dann auf den Trümmern das wahre wieder aufgebaut. Damals verstand ich das nicht; aber ich meine, daß ichs habe verstehen gelernt. O wie hat der Herr mich mit all meinem Eignen zu Schanden werden lassen, bis ich auch gar nichts mehr von mir selber hatte als ein arges, ungläubiges Herz. Da verging der Stolz und die Vermessenheit und ich stand ganz wie der verlorne Sohn als ein Bettler vor des Vaters Thür: Gott sei mir gnädig nach deiner Güte — daß die Gebeine fröhlich

werden, die du zerschlagen hast (Ps. 51, 3. 10). Seht, das ist der Weg, auf dem man in das Vaterhaus kommt: nur immer kleiner, demüthiger, kindlicher, von Gottes freier Gnade abhängiger! So kriegt mans, wenn auch vielleicht nach vielem schwerem Ringen, nach vielen dunklen Tagen und Nächten, unter Zittern und Zagen; aber man kriegts, das ist gewiß, denn der Herr hält sein Wort: den Demüthigen giebt er Gnade.

Wenn man aber so stolz und vermessen in seiner eignen Gerechtigkeit ist, so ist auch immer das andere dabei, daß man die andern verachtet, daß man an dem, der etwas anders gerichtet, geartet und geführt ist, und an dem die Engel im Himmel doch auch ihre Freude haben mögen, nichts Gutes gelten lassen kann. Da gehts heut noch, wie der Herr zu den Pharisäern sagte: wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen, ihr kommt nicht hinein und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen (Matth. 23, 13). — O wie häßlich redet der stolze Mann von seinem Bruder: **nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat.** — Davon weiß die Geschichte ja nichts, es war nur vom Prassen die Rede. Das war schlimm genug. Aber nur die andern recht schlecht gemacht — man braucht ja ihren Schatten, um sich selbst zu heben. O der Herr gebe, daß wir demüthig werden vor unserm Gott, und durch Demuth achten lernen, einer den andern höher denn sich selbst!

Ein Herz, das Demuth übet,
Bei Gott am höchsten steht,
Ein Herz, das Hochmuth liebet,
Mit Angst zu Grunde geht.

2.

Ist aber der Selbstgerechte **nicht in Lüge verblendet?** Wie kann er doch sagen: **ich habe dein Gebot nie übertreten.** Wie so ganz anders bekennt der gläubige Christ:

„daß er wider alle Gebote Gottes schwerlich gesündigt, und derselben keines nie gehalten, ja auch noch immer zu allem Bösen geneigt sei!" Paulus, der doch einst nach dem Gesetz unsträflich war (Phil. 3, 6), bekennt: Da ist keiner gerecht auch nicht einer, da ist keiner der Gutes thue auch nicht einer! Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen! (Röm. 3, 10. 12. 23.) Und derselbe große Apostel nennt sich den vornehmsten unter den Sündern (1. Tim. 1, 15). Lieber, wie kommt es, daß der große Mann so ganz andere Ansicht von seinem Herzen hat als du, der du von so vielen Tugenden zu rühmen weißt, und noch mehr dich groß machst mit dem vielen Bösen, das du nicht gethan hast. Das kommt daher: Paulus steckt nicht mehr in der Lüge, ist nun willig geworden, die Wahrheit aufrichtig zu lieben, zu sagen und zu bekennen, die Wahrheit mag ihm oder andern noch so wehe thun. Es gab für Paulus auch einst eine andere Zeit, da er ein blinder Pharisäer war wie auch du. Aber der Herr hat ihm die Augen geöffnet, er weiß nun, was das heißt: laß dich nicht gelüsten! (Röm. 7, 7) er weiß nun, daß auch die geringste Lust oder Gedanke wider irgend ein Gebot Gottes schon Sünde ist, und auch das: so jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig; (Jac. 2, 10) und auch das: wer da weiß, Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde (Jac. 4, 17). So weiß er denn auch mit David zu beten: wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehler (Ps. 19, 13). O wie sind doch die Seelen alle von Natur so verblendet! Der alte Mensch verderbet sich durch Lüste in Irrthum, durch trügerische Lüste, wie es im Grundtext heißt (Eph. 4, 22); der Fürst dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, treibt allerlei Blendwerk, daß er sie in der Blindheit halte. Da belügt man denn sich selbst, so lange, bis mans selbst

glaubt, tritt mit dem Pharisäergebet vor den Herrn und wagts zu danken: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute;“ und der Herr hat doch Augen wie Feuerflammen, prüft Herz und Nieren, sollte man sich nicht eines Bessern besinnen? Aber einer täuschet den andern, so meint man wohl am Ende, man könne auch seinen Gott täuschen. Man ist blind und will doch niemand blind sein; nein sie sind sehend, so bleibet ihre Sünde (Joh. 9, 41). Sie halten sich selbst für klug und brauchen sich nicht durch andere belehren zu lassen und werden erzürnt, wenn sie jemand eines bessern belehren will. Da thuts wahrlich noth, daß der große Heiland den Blindgebornen durch ein Wunder heilt, und es wie Schuppen von den Augen falle.

Ich habe dein Gebot nie übertreten. Wem durch Gottes Gnade die Augen aufgethan wurden, der vermag es gar nicht zu begreifen, wie ein Mensch so blind sein kann. Selbst steht man Tag und Nacht im Kampfe mit dem Fleisch, das gelüstet wider den Geist; ja man weiß, daß man nicht bloß mit Fleisch und Blut zu kämpfen hat, sondern mit Fürsten und Gewaltigen; man weiß, wie der Teufel umhergeht und suchet, welchen er verschlinge; unaufhörlich steigt der Seufzer nach oben: „Jesu hilf siegen, du Fürste des Lebens; sieh wie ich schweb in Gefahren und Noth.“ Und der ältere Bruder weiß von dem allen nichts, will von einem Teufel erst recht nichts wissen, spricht mit stolzem Selbstgefühl dahin: ich habe dein Gebot nie übertreten. So grob spricht mans wohl selten aus: ja, heißt es: Sünden haben wir alle, aber — ja wenn nur kein aber folgte! Gemeint ists doch so: ich habe keine Sünde gethan, wenigstens keine, für die ich verantwortlich wäre, die der Rede werth wäre, werth wäre, daß man Aufhebens davon mache; keine, um deretwillen ich verdammungswürdig wäre, keine, um deretwillen ich Buße thun müßte. Buße — o das ist ein schrecklich Wort für ein selbstgerechtes Herz. Buße, Bekehrung, Wiedergeburt — davon steht nichts in seinem Wörterbuch. Wie ists möglich, daß ein Selbst-

gerechter ins Reich Gottes kommt, da der einige Weg für den sündigen Menschen unabänderlich fest steht: Thut Buße und glaubet an das Evangelium! (Marc. 1, 15).

3.

Zum dritten aber schließt die Selbstgerechtigkeit vom Reiche Gottes aus, weil sie **lohnsüchtig** ist. Es ist ja freilich wahr, daß der verlorne Sohn dafür, daß er umgekehrt und im Glauben Bußthränen am Halse des Vaters geweint, unendlich reich belohnt wird; sein schönster Lohn ist, daß er sich wieder der Liebe des Vaters freuen darf; dazu aber Kleid und Fingerreif und Schuhe, Rechtfertigung und Wiedergeburt, und vor allem das herrliche Freudenmahl, die Erstlinge der Seligkeit des Himmelreichs. Welch ein unendlicher Lohn und er wird auch darnach erfahren, daß die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens (1. Tim. 4, 8). Aber das alles empfängt er aus lauter überschwänglicher Gnade, nicht als einen gesuchten und verdienten Lohn, sondern als ein zufallendes theures Erbtheil. Drum ist dann auch sein Herz so unendlich fröhlich in seinem Gott. Aber der Selbstgerechte weiß nichts von Gnade, beschwert sich, daß er nicht das Verdiente erhielt: **du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich sei.** Offenbar hat ihm das schon lange gewurmt. Nicht aus Liebe zum Vater hat er gedient, sondern aus Liebe zum Lohn. Und das Resultat seines langjährigen Dienstes: nie ein froher Tag! Auch sein Leben also ebensogut verfehlt, wie das des Bruders; auch er muß den Stab brechen über die entschwundenen Tage. Er suchte Lohn und fand ihn nicht. Das macht: er ist lohnsüchtig, nicht aus Gnaden, sondern aus Verdienst will er den Lohn.

Der begehrte Lohn ist aber wohlgemerkt etwas ganz anderes als das, was dem heimgekehrten Bruder bereitet ist.

Er wollte fröhlich sein — mit „seinen Freunden", nicht mit des Vaters Knechten. Der Lohn, den er begehrte, und trotz seiner Beschwerde wohl auch hundert und tausendmal selbstsüchtig ohne den Vater zu fragen sich angeeignet, in unersättlicher Begier, darin er dem jüngern Bruder in Wahrheit nicht nachgestanden, also daß er nie genug erlangen konnte, und nun das Erlangte gar nicht rechnet — dieser Lohn ist nicht ein himmlischer, geistlicher, daran sich irdischer Segen von selbst als Nebensache knüpft, sondern es ist eine lediglich irdische Lust, die so vorwiegt, daß das Verlangen durch Verdienst der Werke selig zu werden, weit hinter dem Bestreben, den irdischen Lohn der Frömmigkeit einzuernten zurücktritt; das heißt aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen. O bei wie vielen ist die Frömmigkeit Geschäft! Wer aber so lohnsüchtig ist, so irdisch gesinnt, wem die Gesellschaft der „Freunde" d. h. der Weltkinder lieber ist als die des Vaters und der Kinder Gottes, der hat seinen Lohn dahin. Die Selbstgerechtigkeit mag erfahren, daß das Bleiben im Vaterhause irdischen Vortheil bringt, die Pharisäer werden oft reiche Leute, während die Schlemmer und Prasser nach Art des verlornen Sohnes verarmen, und umgekehrt sind auch reiche Leute oft genug Pharisäer! Aber eben damit haben sie ihren Lohn dahin. Ins Reich Gottes kommt man so nicht hinein! Wer bei allem, was er thun soll, lohnsüchtig fragt: „was wird mir dafür," der muß schließlich erfahren, daß all sein Thun dem Herrn mißfällig ist; und nachdem dieser ihn lange genug in Geduld in des Vaters Hause d. h. in seiner sichtbaren Gemeinde getragen hat, wird es endlich heißen — nicht: komm herein! wie jetzt noch! sondern: werfet ihn hinaus, denn er hat kein hochzeitlich Kleid an (Ps. 1, 5).

4.

Das Schlimmste aber bei der Selbstgerechtigkeit und das, was ihr das Urtheil spricht, ist, daß sie **ohne Liebe**

ist. Man hat alles von Jugend auf gehalten, man hat alle Tugenden sich angeeignet, aber man hat die Summa des Gesetzes nicht erfüllt: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst. Wahrlich die Liebe zum Vater stand bei dem ältern Bruder auf schwachen Füßen. Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet. Wir sahen schon: der ältere Bruder hat dem Vater friedlos und freudlos als ein Knecht gedient, das Kindesgefühl, das doch bei dem verlornen Bruder schließlich wieder durchbricht, war bei ihm erstorben. Man höre nur, was er redet: **Nun aber dieser, dein Sohn, gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet.** Kann ein Kind liebloser zu seinem Vater reden? „Dein Sohn" mag er sein, mein Bruder ist er nicht. Was kümmerts ihn, daß der Bruder seine Sünden bereut. Welchen Werth das hat, ist ihm selbst fremd geblieben; so ist er kurz fertig mit seinem Urtheil: Bereut oder nicht — ein Nichtsnutz ist er und bleibt er. (Wie manchmal hört man solche Urtheile!) Das Vaterhaus ist ihm ordentlich verleidet, weil der nun drin ist und drin bleiben soll. Er ist offenbar durch diese Geschichte gründlich mit seinem Vater zerfallen, weil — er überhaupt keine Liebe zum Vater gehabt, die solchen Namen verdient hätte. —

O, lesen wir noch einmal das bitterböse Wort! Wie lieblos, wie mißgünstig, wie neidisch! Wo die Liebe sich gedrungen fühlt, zu weinen mit den Weinenden, zu entschuldigen, zu verzeihen — die Liebe decket auch der Sünden Menge (1. Petr. 4, 8) — da muß die Selbstgerechtigkeit nur immer richten und verdammen. Dieses böse Richten und Verdammen, dagegen der Herr und sein Apostel so ernstes Zeugniß ablegten (Matth. 7, 1—8. 1. Kor. 4, 5), das aber selbst unter den Gläubigen oft wie eine böse Krankheit um sich greift und das Christenleben in traurigster

Weise verunreinigt, es ist die allemal sehr bedenkliche Ausgeburt pharisäischer Selbstgerechtigkeit, Selbstfrömmigkeit. Die Liebe fehlt, welche da ist das Band der Vollkommenheit. Das ist der große, große Mangel bei manchem angeerbten, angelernten, anerzogenen Christenthum, bei so vielerlei unklaren, oder gar unlautern, eingebildeten, schwärmerischen, oder auch lauen, trägen und in Hauptlehren ungläubigen Christen — sie mögen gleißen und scheinen, viel Gutes haben und andern zum Muster dienen können in vielen Dingen: aber eins fehlt: die Liebe, die Wärme eines wirklich liebreichen Herzens, das nicht bloß Liebesbeweise und Liebesfrüchte aufweisen kann, sondern Liebe, herzliche, demüthige, hingebende, aufopfernde, brünstige, sich selbst verleugnende Liebe zum Herrn und zu den Brüdern! O wäre unsere Liebe doch wie die ausgeschüttete Salbe der Maria von Bethanien! Wie wärs im Vaterhaus trotz aller irdischen Gebrechen so schön und lieblich, wenn uns außer den beiden Söhnen recht viele solche Marien da begegneten. Wie der lebendige Glaube die Wurzel, so ist warme lebendige Liebe der Pulsschlag, und brünstiges Herzensgebet der Odem eines wirklich neuen Lebens in Christo. Willst du vollkommen sein — das wollen heute doch manche — bitte den Herrn um Gnade, daß die Liebe Gottes ausgegossen wird in dein Herz durch den heiligen Geist, die Liebe, die den Bruder nicht richtet, sondern segnet — sonst ist dein Christenthum faul, und all deine eigene Gerechtigkeit ein unflätig Kleid. Ach daß du kalt oder warm wärest, nun du aber lau bist, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde (Offb. 3, 15. 16). **Gott ist die Liebe**, und — wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm (1. Joh. 4, 16). Merke: **das Christenthum ist also auch Liebe.** Die äußere Gemeinschaft in des Vaters Hause ist ja gut und nütze zur Erziehung fürs Reich Gottes. Aber alles Beten, Kirchgehen und Abendmahlgehen und was mehr ist

führt nur zu Heulen und Zähnklappen, wenn man darunter nicht die Liebe empfängt, des Gesetzes Erfüllung. O der Herr gebe doch Erkenntniß der Sünde ganz besonders in diesem Punkt.

Aber, was denkst du, spricht der Selbstgerechte? Meinst du, ich hätte keine Liebe? Ich habe auch Liebe zu Gott und den Menschen. Lieber, ich will nicht mit dir disputieren, auch dich nicht richten; ich sage nur, prüfe dich! Es handelt sich hier um die Cardinalfrage: Hast du mich lieb? und es fragt sich, ob du ehrlich mit Petrus antworten kannst: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich, meinen lieben Heiland, lieb habe (Joh. 21, 15—17). Mit Worten ist hier nichts gethan, wahre Liebe ist Kraft im Leben, ein heiliges Feuer vom Altar des Herrn. So ihr aber liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die von euch verachteten Zöllner? (Matth. 5, 46.) — Lieber, frage dich, ob du die Sünderliebe deines Heilandes hast, dann wirst du gewahr werden, ob du wirkliche Liebe hast.

Nein, der ältere Bruder ist durchaus kein lobenswerthes Vorbild. Dem jüngern, der da Buße thut — dem folge! Das wird Freude sein im Himmel vor den Engeln Gottes. Amen.

Neunte Betrachtung.

Das reiche Königskind.

(Zum Reformationsfest.)

Luc. 15, 31: Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein.

Es muß uns billig mit staunender Bewunderung erfüllen, daß der Vater auf jene schnöde, wüste, freche Rede des ältern Sohnes so freundlich, geduldig, ruhig, zart und

schonend antwortet. Auch nicht ein Wort der Strafe! Nur eine Erinnerung an das, was der Sohn von Jugend auf genossen hat, und was ihm in keiner Weise durch den Bruder geschädigt werden soll. Um ein „Böcklein" hatte er gehadert, und der Vater sagt: alles, was mein ist, das ist dein. Kann der thörichte Mann denn mehr verlangen? In der That eine überschwänglich freundliche Antwort, deren er nicht werth. Aber es ist ja noch die Zeit des Suchens, des Lockens, nicht des Gerichts. Da zieht und lockt nichts so stark als die geduldige Sünderliebe des Heilandes. Wenn die „Knechte" das doch auch nie vergäßen! **Mein Sohn,** antwortet der Vater dem, der den Bruder nicht mehr als Bruder kennen will, — „Kind" heißts im Grundtext noch zärtlicher. Ja auch für diesen Sohn ist er der Sünderfreund, auch für ihn brennt seine Sünderliebe. Es ist ja nicht, als wenn ihm dieser Mann nichts anginge; es ist ja auch dieser Sohn — sein Kind, so gut wie der einst verlorne, sein Kind, wenn auch ein bedenklich entartetes; ja auch ein verlornes, aber doch auch noch zu rettendes.

Aber wie kann der Vater zu dem so entsetzlich Selbstgerechten diese große Worte sagen: **Du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein?** Es hat wohl mancher schon kopfschüttelnd davorgestanden, und sich gefragt: Lautet das nicht, wie lauter Anerkennung? Und ists denn wahr? Haben denn die Pharisäer Theil an dem geistlichen Reichthum des himmlischen Vaters? Sind sie von dem Herzen Gottes und von seinem Himmelreich nicht ebenso weit entfernt wie der verlorne Sohn, da er bei den Säuen begehrte die Träber zu essen im fernen Lande? Muß er nicht ebenso gut wie der verlorne Sohn erst gründliche Buße thun, ehe er kann Theil und Erbe haben in Israel? Und doch anerkennt der Vater, offenbar in Liebe weitherziger, wie wir: du bist allezeit bei mir — hier im Hause deines Vaters, und alles, was mein ist, das ist dein, vollständig rechtmäßig dein,

bist noch vollständig im Besitz der Erstgeburt, und dein Bruder darf dir nichts streitig machen. Nur — komm herein!

Alles dein, du reicher Königssohn! Wie sollen wir das verstehen? Ich erinnere an das in der ersten Betrachtung gesagte: wir habens hier nicht mit Heiden zu thun, welche Gott dahingegeben zu thun, das nicht taugt, sondern mit Kindern des Volkes Gottes. Die Zöllner und Sünder sowohl wie die Pharisäer waren Juden, die von den Vätern her im Bunde Gottes standen unter der alttestamentlichen Oeconomie oder Haushaltung. Das Vaterhaus, sahen wir, ist nichts anderes, als die alttestamentliche Kirche. Von wegen jenes Bundes galt dem göttlichen Rechte nach für jeden Israeliten: Du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. So sagt auch Paulus Röm. 9, 4 von denen von Israel, daß ihnen gehöre die Kindschaft und die Herrlichkeit, und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung. Es ist das ein vom Herrn aus Gnaden frei für sein auserwähltes Volk aufgerichtetes und jeder Zeit anerkanntes, auch heut noch nicht erloschenes Rechtsverhältniß, und galt es eben nur, daß ein jedes im Glauben zulangte und sich all die Herrlichkeit seines Gottes zu eigen machte. Und im neuen Bunde besteht ein gleiches, aber noch umfangreicheres, aus Gnaden errichtetes Rechtsverhältniß, vermöge dessen es nun im Vollsinn heißt: alles, was mein ist, das ist dein; wie es Paulus an die Korinther (I, 3, 21. 22) beschreibt: Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige. Alles ist euer. Damit will Paulus auch nicht sagen, daß die lieben Korinther sich alles schon zu eigen gemacht hätten, aber daß sie ein göttliches Recht auf das alles haben und darum auch eine heilige Pflicht, sich alles anzueignen. Ja ihr lieben Christen alle, ihr seid reiche, reiche Königskinder; nun seht zu, daß ihr im Glauben

euch diesen Reichthum aneignet, damit ihr nicht bei alledem in Bettelarmuth dahinfahret und ewig verloren geht. Das soll der ältere Bruder und ein jedes Glied der Christengemeinde wissen, daß es in keiner Weise vernachlässigt worden, daß es ihm nie an irgend einem Stück gefehlt, daß die ganze Fülle göttlicher Gnade ihm jederzeit zu Gebote gestanden: „alles, was mein ist, das ist dein" — was willst du mehr?

Und nun laßt uns im Lichte dieses wunderbaren Wortes einen Blick auf unser liebes Reformationsfest werfen; wir dürfen es feiern mit Freude, Lob und Dank gegen den großen Herrn der Kirche für jenes große Ereigniß, das unsrer evangelischen Kirche Geburtsstunde war, und von der Apostel Zeit an bis heute das größte Ereigniß im Reiche Gottes war und geblieben ist. Wir dürfen es feiern als **reiche Kinder des Königs aller Könige und Herrn aller Herren.** Hallelujah! Wir betrachten:

1. **wie die Reformation uns das Vaterhaus und seine reichen Schätze wieder aufgeräumt;**
2. **wie es zwar nun auch heut noch verlorne Söhne und selbstgerechte Pharisäer in ihm die Menge giebt, wie es aber in solcher Gestalt seine Aufgabe erfüllt, eine Erziehungsanstalt für die Völker zu sein.**

1.

Die Reformation hat uns das Vaterhaus unseres Gottes und seine reichen Schätze wieder aufgeräumt. Wie wir in erster Betrachtung sahen, dürfen wir nicht an das himmlische Vaterhaus denken, wenn wir unser Gleichniß lesen, nicht an das Jerusalem, das droben, zu dem wir zu gelangen hoffen durch Jesum Christum; nein es handelt sich um ein irdisches Vaterhaus, das wie jedes andere Vaterhaus eine Erziehungsanstalt ist. Die Kirche des neuen Testaments ist ja freilich der Idee nach und in ihrer dereinstigen Vollendung eine Gemeinde der

Heiligen; eine nur allein dem Herrn mit Sicherheit und in ihrer Vollzahl bekannte Gemeinde von gläubigen Seelen ist und bleibt für jetzt ihr heiliger Kern; aber in ihrer irdischen Knechtsgestalt stellt sie sich dem Auge viel mehr als eine Erziehungsanstalt fürs Reich Gottes dar. Das ist so Gottes Wille, wie wir aus unserm Gleichniß, sonderlich aber auch aus der bekannten Schiffpredigt Matth. 13, wo durchweg unter Himmelreich die sichtbare Kirche zu verstehen ist, deutlich ersehen können. Wir müssen die Lehre vom Bund besser treiben. Gott hat, wie einst den alten, so in Christi Blut einen neuen Bund geschlossen, d. h. eine Gnadenveranstaltung getroffen, durch die die Seelen, die Völker fürs Reich Gottes gewonnen werden sollen, in die Gemeinschaft und Nähe ihres Gottes (Ephes. 2, 13) hingestellt, und durch Wort und Sakrament für das ewige Vaterhaus zubereitet werden sollen. Die Taufe ist des Bundes Zeichen, wie im A. T. die Beschneidung; durch die Taufe stehen wir alle in diesem Bunde, von der Taufe an gilt uns das große Wort: „Du bist allezeit bei mir; und alles, was mein ist, das ist dein"; von der Taufe an sind wir reiche Kinder des Königs aller Könige, und haben ein göttliches Anrecht auf alle die großen Güter des Hauses Gottes; es gilt nur, daß wir lernen — mit bußfertig-gläubigem Herzen zugreifen.

Wie sah es aber zur Zeit der Reformation in diesem Vaterhause aus? Da konnte es nicht mehr wohl heißen: Du bist allezeit bei mir. Die Seelen wurden nicht in die Gottesnähe gestellt; da wurde ein ganzer Himmel voll fürbittender Heiligen, eine andere Schaar von meßopfernden Priestern zwischen Gott und den Sünder gestellt; wie konnte da eine Seele zu dem erhebenden Bewußtsein kommen: ich bin ein freies Kind in meines Gottes Hause, ich darf täglich und stündlich frei und ohne Vermittelung vor den Thron der Gnade treten, darf in dem Namen Jesu bitten, was ich will, und nehmen, was ich will? Man

konnte nur zu dem Gefühl eines Knechtes kommen, und nicht einmal zu dem eines Knechtes Gottes, sondern nur zu dem eines Knechtes der Menschen, des Priesters, des Papstes, der Kirche. Ein freies lebendiges Herzensgebet war fast eine Unmöglichkeit; das Gebet erstarb auf den Lippen in lauter Rosenkranz und Plapperwerk, und solch Gebet wurde kirchlich gelehrt, gefordert, empfohlen. Ein Herzensumgang mit dem Vater mußte etwas Fremdes bleiben. Das Wort Gottes, durch das der Vater zu seinen Kindern redet, war durchweg auf und unter der Kanzel verstummt, die Bibel nur in Klöstern, wie in Erfurt an der Kette, und nur in lateinischer Sprache zu finden; dem Volke dies kostbare Brot des Lebens, diesen Balsam für alle Wunden, dieses Freudenöl, diesen Hochzeitswein in seiner Muttersprache darzubieten, daran wurde kaum gedacht, ja hernach die liebe Lutherbibel den Leuten ausdrücklich verboten und verbrannt. Da konnte es ja gewiß kaum heißen: du bist allezeit bei mir; obwohl wir die Bedeutung der Taufe auch für diese dunkle Kirchenzeit nicht wegleugnen wollen, und hin und wieder doch auch Strahlen aus Gottes Wort unter das Volk fuhren und gesegnete Bewegungen hervorbrachten. Auch in der gegenwärtigen römischen Kirche, so jesuitisch sie auch nachgerade sich gestaltet — wir dürfen nicht zu hart sein, — auch da ist noch Arbeit des heiligen Geistes, auch dort giebt es noch treue, liebe Gotteskinder. Aber das ändert nicht, was ich sage: das Vaterhaus war bis zur Unkenntlichkeit entstellt, der Weg zum Vater so verbaut und unbekannt, daß es sehr, sehr schwer war, ihn zu finden. Da mußte man erst einen Wust von Menschensatzungen aus dem Wege räumen und wie Luther einmal wie zufällig die Bibel in die Hand bekommen, sonst fand man ihn nicht. Von einer wirklichen Arbeit der „Knechte“ an den Verlornen, von einer suchenden Sünderliebe des Heilandes, die ja nun in seinen Knechten leben soll, von einer Erziehung der Seelen fürs Reich Gottes ward kaum im weiten, wüsten Felde der Kirche hie

und da ein klein wenig gefunden, und das wurde dann und wird heute noch verkannt, verachtet, verfolgt und unterdrückt von der Kirche. Wenn man aber nicht in die Gnadennähe Gottes gestellt wurde, so konnte es auch kaum heißen: alles was mein ist, das ist dein. Gleich das allererste, größte, herrlichste Gut, darüber die Kinder Gottes so jauchzen, wenn sie es wirklich empfangen: die Vergebung der Sünden — was wußte man davon? Ja vom Ablaß, d. h. vom Erlaß der Kirchenstrafen wußte man, und hielt das für göttliche Vergebung, aber von wirklicher Vergebung? O wie fremd und neu klangs in Luthers Ohr, als jener Mönch in seinen Anfechtungen ihm zuraunte: ich glaube an eine Vergebung der Sünden! Und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, das neue Kleid des verlornen Sohnes — Selbst-Gerechtigkeit, Werk-Gerechtigkeit des ältern Bruders, die kannte man und machte mit Almosen, Rosenkranzbeten, Wallfahrten, Kasteiungen, Messestiften u. dgl. viel Wesens daraus, aber die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die da kommt aus Glauben in Glauben, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben aus lauter Gnade um des Blutes Christi willen, das war eine unbekannte Lehre, das ward hernach, als Luther sie verkündete, eine kirchlich verdammte Lehre und ists bis heute — und hängt doch unser ganzer Friede daran (Röm. 5, 1). Die Wiedergeburt, durch die wir erneuert werden zur Freiheit der Kinder Gottes (denke an den Fingerreif), und von der aus man Kraft gewinnt, in der Heiligung in Gottes Wegen zu wandeln (denke an die Schuhe), die legte man ganz in die Taufhandlung. Das Bad der Wiedergeburt kannte man, die Wiedergeburt selbst war etwas Fremdes. Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Wiedergeburt eröffnen aber allein den Zugang zu den Reichthümern des Hauses Gottes.

In unserer evangelischen Kirche giebts heutiges Tags ja freilich auch manches, was den Weg zum Vater versperrt,

namentlich giebts leider immer noch zu viel ungläubige oder doch unlebendige Predigt des Wortes Gottes; aber eins reißt uns niemand mehr aus der Hand, unsre liebe Bibel, diesen Schatz aller Schätze im Vaterhause, und unsere Kirche hat einen so überaus großen Reichthum an herrlichen Liedern, an gediegenen, kernigen Gebet= und Erbauungs=, namentlich auch Predigtbüchern — der Unglaube hat dergleichen verhältnißmäßig wenig hervorgebracht — daß es nur ein wenig Opferfreudigkeit erfordert, um uns reiche Quellen der Erbauung zu eröffnen. Dazu wollen wir doch vor allem auch den Herrn preisen, daß er zu unsrer Zeit eine große Schaar von Zeugen erweckt hat, also daß wahrlich Gottes Wort nirgend theuer im Lande ist, und der ernste Weckruf zur Buße und der Lockruf zum Vaterherzen doch kaum ein Ohr unberührt läßt. Wir wollen nicht reden von allen den Veranstaltungen der innern Mission, die da Lücken verzäunt. Ja in unsrer evangelischen Kirche fehlt es nicht an der Stimme des Vaters: alles, was mein ist, das ist dein! Alles ist euer! Wer will, der hats! Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, liebliches Familien= und Gemeinschaftsleben, reiche Tröstungen und Erquickungen in Noth und Tod, selige Erfahrungen von göttlicher Führung, reicher Segen auf dem Acker, im Geschäfte und vor allem eine große herrliche Hoffnung — das alles ist für uns im Vaterhause bereitet, wenn wirs nur nehmen und brauchen wollen. Ja noch mehr, wir sind in dem Vaterhause gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommnen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Bundes Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet, denn Abels Blut. Sehet

zu, daß ihr euch deß nicht weigert, der da redet (Hebr. 12, 22. 25). Sind wir nicht reiche Königskinder? Ja auf das alles ist uns aus Gnaden ein göttlicher Rechtsanspruch gegeben. Wenn wir nur mit uns reden ließen, in Buße und Glauben es uns anzueignen. Gelobet sei der Herr unser Gott für das große Werk der Reformation, dadurch das Vaterhaus wieder aufgeräumt wurde, der Weg zum Vaterherzen wieder eröffnet wurde. Nun kanns wieder heißen: du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. — Im vollsten Sinne konnte nur einer sagen: alles, was der Vater hat, das ist mein (Joh. 16, 15); aber es ist sein sehnlichster Wunsch — ganz das Gegentheil von dem neidischen ältern Bruder — sein „alles" mit uns zu theilen, bis wir sogar mit ihm sitzen auf Einem Thron (Offb. 3, 21). O welch reiche Königskinder! „Erben Gottes und Miterben Christi!" Wer langt zu?

2.

Aber, nicht wahr, das lautet alles gar schön: nur möchte man fragen: wo sind denn die reichen Königskinder? Macht denn unsere evangelische Kirche mit ihren vielfach so trostlosen Zuständen wirklich den Eindruck eines göttlichen Vaterhauses? Ist das eine Familie Gottes? eine Gemeinde des Herrn? Die einen treiben sich wie der verlorne Sohn in allen Sünden um, bekümmern sich nicht um den Vater noch um den Heiland, füllen ihren Bauch mit den Trääbern der Welt und leben wie die Heiden; die andern sind wie der ältere Bruder mit christlichen Federn geschmückt, aber so voll Selbstgerechtigkeit und Lieblosigkeit, ihre Frömmigkeit und Lieblosigkeit entspricht so wenig dem Bilde eines reichen Königskindes, daß sie, wie wir sahen, eine Bekehrung ebenso nöthig haben wie die verlornen Söhne. Wo sind denn nun die Königskinder? Der eine „im fernen Lande", der andere „auf dem Felde", keiner wirklich zu Hause beim Vater? Nun doch, meine Freunde, wir fanden ja die treuen

Gotteskinder versteckt in den Knechten, die allein des Vaters Sünderliebe verstanden und mit ihm fröhlich sein konnten. Aber es ist wahr, armselig siehts aus, wir dürfen und können uns unsrer Herrlichkeiten nicht rühmen.

Man könnte fragen: Hat man zur Reformationszeit in der Kirche genug aufgeräumt? Hätte man nicht weiter gehen sollen? Man hat die Lehre gereinigt, man hat die päpstliche Tyrannei zerbrochen, hätte man nicht auch die Gemeinde selbst reinigen sollen? Hätte man nicht alles Bestehende umstürzen und nach apostolischem Muster ganz von vorne anfangen sollen? Nun, das würde dem Papst sehr wohl gefallen haben, da er dann die Massen in seiner Gewalt behielt; darum ists ihm ja ohnehin zu thun. Aber dem Herrn hätte es nicht gefallen, und apostolisch wäre es bei Licht besehen auch nicht gewesen. Gottlob, daß die Sünderliebe unseres großen Luther zu seinem armen in Finsterniß des Aberglaubens schmachtenden deutschen Volke so etwas unmöglich zuließ. Wir sehen aus unserm Gleichniß: des Vaters Haus bleibt des Vaters Haus, wenn auch lauter verlorne Söhne und ältere Brüder darin sind. Daran also sollen wir uns ebenso wenig ärgern als an der Knechts- und Kreuz-Gestalt unseres Heilandes selber. Wir sahen noch mehr: der Vater wirft keinen seiner Söhne zur Thür hinaus: der eine geht freiwillig, den andern läßt er ruhig bei sich wohnen, bittet ihn sogar hereinzukommen. Ja wir sahen noch mehr: du bist allezeit bei mir, spricht er zu dem verkehrten Sohn, und alles, was mein ist, das ist dein. Der Vater erkennt also vollständig sein Kindesrecht an, auch der Verlorne in seinem verlornen Stande blieb immer sein Sohn (v. 24). Ein Vaterhaus ist eben eine Erziehungsanstalt. So ist auch die sichtbare Kirche eine Erziehungsanstalt, und zwar für die Völker, nicht bloß für einzelne und kleine Häuflein; sie sollen alle von des Vaters Weck- und Lockruf erreicht werden. Ehe der Herr wiederkommt und sein Reich aufrichtet in Herrlichkeit,

soll das Evangelium gepredigt werden in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker (Matth. 24, 14). Das Christenthum ist nicht Winkelsache, sondern Volkssache, Weltsache. „Prediget das Evangelium aller Kreatur (Marc. 16, 15).“ „Gehet hin und machet zu Jüngern (so wörtlich!) alle Völker, indem ihr sie taufet und halten lehrt“ (Matth. 28, 19). Die Kindertaufe, in der unser gegenwärtiges so viel angefochtenes Kirchenthum wurzelt, ist vor der Reformationszeit nie angefochten worden und die Geschichte weiß nichts von ihrer Einführung. „Gehet hin, spricht der Herr, auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit wen ihr findet.“ Wer kommen will, den laßt nur kommen. „Und die Knechte brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute“ d. h. verlorne Söhne und ältere Brüder; — wir sehen, dort sind wir in demselben Vaterhause wie hier! Aber wenn einmal die Zeit der Einladung, „die angenehme Zeit des Heils“ vorüber ist, wenn einmal durch Wort und Sacrament die Gemeinde des Herrn innerlich für das himmlische Vaterhaus bereitet ist, dann wird der Herr die Scheidung vornehmen, dann geht er selbst die Gäste zu besehen, ob sie auch das hochzeitliche Kleid anhaben (Matth. 22, 9. 10. 12). Das ist dann also seine Sache, und sollen die Knechte auch ihm überlassen. Wer zum Gottesdienst kommt, ist uns willkommen, wer zu unserer kirchlichen Gemeinschaft noch gehören will, den halten wir fest; selbst das lockerste Band mit der Kirche ist noch ein Segen, denn es hält fest in der Nähe des Vaters; ja wer zum Abendmahl mit uns — merke: sie gehen mit uns („zum gemästeten Kalbe“), wir nicht mit ihnen (zum „Böcklein“) — wer mit uns gehen will, wenn nicht ärgstes Aergerniß ihn auszuschließen nöthigt, dem rufen wir nachdrücklich zu: ein jeder prüfe sich selbst; aber die Gäste zu besehen, zu richten, und wegen Mangels des hochzeitlichen Kleides hinauszuweisen, das überlassen wir unserm Herrn und seinen heiligen Engeln (Matth. 13, 39. 19. 25. 31. 32).

Es ist noch nicht die Zeit des großen Abendmahls des Lammes, es ist noch erst die Zeit der Einladung, der Zubereitung, und allerdings auch des Vorschmacks und der Erstlinge. Wie gesagt, die Kirche des Herrn, der Idee nach und der Berufnng nach eine Gemeinde der Heiligen, ist thatsächlich und zwar nach dem Willen des Herrn eine Erziehungsanstalt für die Völker, ein Netz, das ins weite Weltmeer geworfen wird, aus lauter Liebesmaschen gewoben (Matth. 13, 47), aber nicht allein gute, sondern auch faule Fische fängt. Da darf uns das viele „Unkraut unterm Weizen" nicht ärgern.

Wenn aber die Kirche nach des Herrn Absicht eine Weltkirche sein soll, so ist damit keineswegs gesagt, daß alle getaufte Welt gute Christen seien. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Weder die verlornen Söhne noch die ältern Brüder werden **bleiben** in der Gemeinde der Gerechten, Theil haben an der seligen Freude im **himmlischen** Vaterhaus, wenn sie nicht gründliche **Buße thun** und weder nach den Träbern noch nach dem Böcklein ferner mehr Gelüste haben wollen. In einer Erziehungsanstalt giebts Arbeit, viel Arbeit, und die Knechte, die Erziehungsgehülfen, sind da sehr erwünschte, gewollte und gesuchte Helfer des Vaters, der ja gewiß selbst das Meiste thut. Es gilt wirken, so lang es Tag ist. Die, die durch lebendigen Glauben Gottes Kinder geworden, sollten nicht immer nur aufs Genießen ihrer Kindschaft bedacht sein; sie sind alle, wie wir schon sahen, berufen Arbeiter im Weinberg des Herrn, Knechte ihres Gottes zu sein. Wohl dem, der einst das Lob eines guten und getreuen Knechts empfangen kann. Da müssen evangelische Prediger in dem herrlichen Amte, das die Versöhnung predigt (2. Kor. 3, 6 flg.), die Schafe weiden, evangelische Lehrer, besonders die Volksschullehrer die Lämmer führen, Eltern ihre Kinder und ihr Gesinde, Freunde ihre Freunde, Nachbarn ihre Nachbarn treulich aufs Herz nehmen,

und wer irgend eine Gabe hat, und in Demuth mit will ziehen helfen, ohne das Netz zu verachten, weil es schadhaft ist, der soll willkommen sein. Wem das Wohl der Kirche und der einzelnen Seelen wie der Völker, wem die Ehre seines Gottes und Heilandes am Herzen liegt, daß sie in unsrer evangelischen Kirche kund werde, der richte nicht, sondern bitte um Arbeiter in die Ernte, um treue Arbeiter, und wirke und arbeite selbst mit der Gabe, die er empfangen hat als ein guter Haushalter Christi; der helfe dem Herrn sammeln und nicht zerstreuen (Luc. 11, 23); bete und sorge auch, daß alle Knechte und Mägde im Reiche Gottes hübsch einig beisammen stehen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. — Jawohl ihr lieben Eltern sonderlich, thut eure Christenpflicht als rechte Hauspriester. Ihr und eure Kinder seit miteinander eines reichen Königs Kinder; Schaden und Schande, wenn ihr wie der verlorne Sohn verkommt; Schaden und Schande, wenn ihr wie der ältere Bruder bei vollem Tische verhungert und keine geistliche Freude schmeckt. Thut Buße, geht den Weg des verlornen Sohnes zum Vaterherzen durch Jesum Christum, und zeigt, daß ihr wirkliche evangelische Christen seid, indem ihr dem Evangelio Raum gebt im Herzen und in den Häusern. Die Katholiken gehen morgens in ihre Frühmesse; ihr könnts bequemer haben, nehmt die theure Bibel, das liebe Gesangbuch, und wenn ihr anders noch nicht beten könnt, euer Gebetbuch und haltet Hausandacht mit allen, die in eurem Hause sind. Es kann jedes jetzt lesen, auch eine Errungenschaft der Reformation und des Evangelii. O der treue Herr, das theure Haupt unserer evangelischen Kirche, der ohne Stellvertreter auf Erden sein Werk durch seinen Geist zu leiten versteht, der wolle Gnade geben, daß in unsrer theuren evangelischen Kirche, die wir lieb haben, und der wir in der Confirmation Treue gelobt haben und die Treue halten wollen, denn sie ist des Herrn

Magd — der Herr wolle in Gnaden geben, daß in ihr die wahren Gottes-Kinder geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Amen.

Zehnte Betrachtung.

Die Festfreude.

(Zum Todtenfest.)

Luc. 15, 32: Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes sein, denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden.

Laßt mich den Schluß unseres Gleichnisses mit dem Schlusse des Kirchenjahres in Verbindung bringen. Er spricht von seliger Freude nnd so ernst der Name „Todtenfest" lautet, auch der Schluß des Kirchenjahres muß in Freude ausklingen, sonst dürften wir ja nicht von einem Feste reden. War doch das liebe Kirchenjahr ein freundlich ernster Geleitsmann, der bei allem tiefen Ernst der Bußpredigt, die nicht fehlen durfte, nur zur Freude führen sollte, und zwar zur ewigen Freude in des Vaters Haus, das droben. Die Zahl unserer Grabhügel hat sich ja freilich wieder ansehnlich vermehrt, Thränen sind wieder reichlich geflossen, Trübsal, Kampf und Noth hats genug gegeben: wehmüthig gedenken wir des Erlebten, wehmüthig gedenken wir unserer Entschlafenen, und manche frische Wunde blutet noch und bedarf es nicht, daß man sie aufreiße. Aber steht nicht der Sünderfreund an unsern Gräbern? Er wird nicht in jedem Falle zu dir treten und dir sagen dürfen: dieser dein Bruder (oder wer es war) war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder

gefunden. Aber möchte er nicht doch gerne hier zu einer Wittwe treten, die ihren Sohn, vielleicht auch den einigen, hinaustrug, und sprechen: „Weine nicht?" Möchte er nicht gerne dort einem betrübten Vaterherzen versichern: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft?" Möchte er nicht dort wieder gerne einem trauernden Schwesterpaar versichern: „Euer Bruder soll auferstehen?" Möchte er nicht in jedes Grab hineinrufen: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf?" oder: „Talitha kumi?" oder: „Lazarus komm heraus?" Wo der Mann an den Gräbern steht, der da gesagt hat: „ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben (Joh. 11, 25. 26), — da ists doch lediglich unsere Schuld, wenn es keine Erheiterung durch die Thränen giebt, wenn wir noch trauern als die, die keine Hoffnung haben. Der treue Herr, der große Sünderfreund, hats anders gewollt — mit seiner Zucht wie mit seiner Freundlichkeit; und das liebe Kirchenjahr, sein treuer Knecht, mit allen seinen Zeugnissen von dem großen Sünderfreunde hats auch anders gewollt.

Das Antlitz eines Menschen, der keinen Glauben und keinen Frieden hat, verfinstert sich ganz natürlich von Jahr zu Jahr mehr und mehr und die schweren Schicksalsschläge, darüber er wider Gott murrt, machen sein Herz nicht nur hart, sondern auch finster. Das ist sehr schmerzlich, da hat man keinen Trost beim Blick auf die Gräber der Seinen, da ist auch schwer trösten; da hat man auch keinen Trost beim Blick auf das eigne Grab, weil keinen Blick in das himmlische Vaterhaus. Wo man aber den großen Sünderfreund kennt, und durch ihn das große Vaterherz seines Heilands-Gottes: da überstrahlt und verklärt die Freude, die in des Vaters Haus, so lieblich unsre Sterbebetten und Grüfte, daß in der That Freude, „große Freude" wohl wie der Anfang, so auch der Schluß des Kirchenjahres sein kann, ja auch der Schluß des Lebens, der sich in seliger

Vollendung fortsetzt in die Ewigkeit — von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wohlan denn, grade zum Todtenfeste sei das der Gegenstand unserer letzten Betrachtung: **Die selige Freude in des Vaters Haus.**

Wir betrachten:

1. wie sie leider so selten ist,
2. wie sie aber unendlich köstlich ist.

1.

Man sollte denken, in des Vaters Hause müßte allezeit Freude sein. Aber das irdische Vaterhaus unseres Gottes nimmt Theil an den Gebrechen aller irdischen Vaterhäuser, darinnen es oft gar lieblich ist, köstliche Zeiten und Feste geben kann, aber oft auch viel Jammer und Noth. Ja, Feste giebts, liebliche Feste; wir blicken heut mit Dank und Freude darauf zurück; wir denken vor allem an die hohen Festtage, die dem Andenken an die großen Heilsthatsachen gewidmet und alljährlich ein Brunnen seliger Freude für die Gemeinde Gottes sind. Wer aber nicht mit dem verlornen Sohn ins ferne Land zog, auch nicht mit seinem Bruder nach einem Böcklein hungrig sich im Felde umtreibt, sondern Wurzel geschlagen im Hause Gottes: der kann auch sonst von viel köstlichen Erquickungszeiten reden, von Tagen der Wonne vor dem Angesicht des Herrn; er hatte wohl manchmal einen Vorschmack des Zukünftigen, oft mitten in Trübsalen, und ahnte mit David: vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich (Psl. 16, 11). Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, ruft der so viel geprüfte König (Psl. 34, 9). Im neuen Testament muß es doch vollends erfahren werden: sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strom (Psl. 36, 9); du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du

salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein (Ps. 23, 5). Wenn schon der Prophet des A. T. jauchzt: ich freue mich in dem Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott (Jes. 61, 10) — so werden wir im N. T. uns doch gewiß nicht umsonst gesagt sein lassen: freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: freuet euch! (Phil. 4, 4.) Woher hätten wir all die herrlichen Loblieder, wenn es keine Freude im Hause Gottes gäbe? Und warum singen wir sie so gerne? Doch darum, weil wir auch von dieser Freude berührt sind? Ja gewiß das Leben der Kinder Gottes ist auch in dieser Welt schon ein fröhliches Leben, und sonderlich die Gemeinschaft der Heiligen und die Betrachtung der Worte Gottes eine Quelle reicher Freude. Bittet, spricht der Herr, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei (Joh. 16, 24); rechte Beter werden sicher allezeit recht kindlich fröhliche Leute sein. Aber wie wir aus unserm Gleichniß sehen: die Christenfreude ist hiernieden nie ungestört. Wir haben für jetzt noch Anderes zu thun, auch in unsern Gottesdiensten, als nur immerdar zu jauchzen. Wo so viele verlorne Söhne das Herz des Vaters und seiner Knechte betrüben, wo so viele ältere Brüder stolz und herzlos sich der ewigen Freude des Vaterhauses verschließen — wie kann da, wenn man ein Herz im Leibe hat, wenn man etwas von der Sünderliebe des Heilandes in sich aufgenommen, das Herz nur immer in Sprüngen gehn? Die im irdischen Vaterhause nur immer wollen in geistlichen Hochgenüssen schwärmen, suchen etwas, was in gesunder Weise auf Erden nicht zu haben ist. Aber das Vaterhaus bleibt darum doch das nie zu verachtende Vaterhaus, und über seinem Eingang steht darum doch das Wort: Siehe, ich verkündige euch große Freude. Die Freude lebt und herrscht darum doch im tiefsten Herzensgrunde. Aber Knechte müssen da sein, Arbeiter, willige, muthige Arbeiter, die sich mühen im Schweiße ihres Angesichtes. Zweck und

Ziel aller ihrer Arbeit ist und bleibt das Kommen des Reiches Gottes, das da ist Gerechtigkeit, Friede und „Freude“ in dem heiligen Geist, aber wie der Herr selbst schwer gerungen, uns dies Reich zu gewinnen, so müssen auch seine Knechte und Mägde oft viel ringen unter Kampf und Thränen, bis das Ziel erreicht ist. Hin und wieder baut sich der Herr in einer gottseligen Familie, oder in einer Gemeinschaft demüthiger lieber Gotteskinder eine „Hütte Gottes unter den Menschen“, da er „Feuer und Heerd“ hat (Jes. 31, 9), und die Engel Gottes segnend herauf- und herabsteigen, da es alle Tage herrlicher wird und die Loblieder zu Ehren des Vaters und des Lammes nimmer verstummen, aber manch liebes, theures Gottes-Kind muß schweren Weg gehen und in der Hitze großer Anfechtungen für die Ewigkeit reifen. Drum ists aber doch ein Kind Gottes.

Nein, es fehlt in des Vaters Hause nicht an Freude, ja nicht an großer, inniger Freude, aber sie ist gar zu viel eine gestörte, und darum eine seltene, nicht als wenn der Heilsbrunnen, aus dem der Strom heiliger Freude fließt, je vertrocknete; nicht als wenn nicht jederzeit jede freudedurstige Seele sich an ihr satt trinken könnte. Wo das Wort vom Kreuz lauter und rein verkündigt, wo das heilige Abendmahl nach der Einsetzung Christi verwaltet wird, wo man zum wenigsten sein theures Bibelbuch und etwa noch diesen oder jenen köstlichen Hausschatz (Gebet-, Gesang-, Predigtbuch 2c.) hat, da fließt die Freuden-Quelle und wäre es mitten in dürrer Wüste, da arbeitet der heilige Geist, der große Freuden-Meister, und darf niemand sich beschweren, wenn es ihm an der heiligen Freude fehlt. Darum sollen wir auch nie uns entschuldigen, wenn wir den Kopf hängen lassen, wenn Trauer, Sorge, Kummer oder Muthlosigkeit das arme Herz beschleichen will. Ein Recht hat das alles, was die Freude stört, im Vaterhause nicht. Die Last, die der Herr auferlegt, ist nie schwer, wie wir so gerne klagen, sondern allezeit leicht, denn der Herr hats

gesagt (Matth. 11, 30). Das ist ein Gottes Gebot: Freuet euch in dem Herrn allewege. Der brummige Bruder bekommt gar kein Recht vom Vater: **Du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein,** sagt er. Nach dem Grundtext spricht der Vater eigentlich keinen solchen Vorwurf aus; er bleibt auch in diesem Wort bei seiner herablassenden Geduld, er rechtfertigt nur die Freude im Vaterhause, die der Sohn nicht verstehen will. Es heißt wörtlich: es gebührt sich aber, daß man sich freue und guts Muths sei. Das gilt für alle Fälle. Wolken trüben oft den Himmel, das Leben bringt vieles, sehr vieles mit sich, was die Freude stört. Leiden und Anfechtungen hüllen die Seele in Finsternisse, Stricke des Todes können uns umfangen, Angst der Hölle kann uns treffen, daß wir kommen in Jammer und Noth (Ps. 116, 3); auch wir können noch in Todesängste kommen, daß wir mit unserm Heilande ringen müssen: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Und zumal, wenn es gilt den Tod überwinden und sich über Gräbern trösten, können ja freilich die Wasser der Trübsal uns bis an die Kehle gehen. Aber ihre Ströme dürfen dich nicht ersäufen. Ein Recht, deine Freude in dem Herrn zu stören, hat das alles nicht; die Freude muß auch immer wieder durchbrechen, wie die Sonne durch die Wolken. Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen. Ihr Gerechten freuet euch des Herrn, und danket ihm und preiset seine Heiligkeit (Ps. 97, 11. 12).

Aber Freude kann allerdings dann allein im Vaterhause sein und bleiben, wenn sich Seelen zu dem Herrn bekehren. Weinet und heulet, ruft die Schrift den Unbekehrten, sogar den Reichen zu, die alle in Wahrheit kein Recht und keinen Grund zur Freude haben (Jac. 5, 1 vgl. Luc. 6, 21). Aber „es gebührt sich fröhlich und **gutes Muths zu sein**" im Hause Gottes, warum? Denn dieser mein Sohn — **dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden.**

Sieh den verlornen Sohn an, wie ein Brand ist er aus dem Feuer gerissen, nun steht er da wie ein leuchtend Denkmal der ewigen Erbarmung seines Gottes in dem hochzeitlichen Feierkleide der Gerechtigkeit Christi, mit dem Fingerreif der freien Kindschaft und mit den Schuhen an seinen Füßen, zu wandeln den Weg seines Gottes. Ja wo das geschehen ist, da ist Freude bei den Engeln Gottes im Himmel (v. 7 u. 10), Freude bei den Knechten, d. h. bei allen treuen Kindern Gottes auf Erden, Freude auch in deinem Herzen, Freude, die nimmer versiegt; und was deine höchste Freude ist, das ist das, daß dein Vater im Himmel, dein Heiland in seiner Herrlichkeit mit dir und über dir sich freuet: an den Menschen ein Wohlgefallen!" Wo diese Freude eingekehrt ist, da ist allen heiligen Freuden Bahn gemacht. Ja das ist der Grund, warum die Freude in des Vaters Hause eine so seltene ist: solche bekehrte Seelen, gründlich und redlich bekehrte Seelen sind noch zu selten. O wie viele verlorne Söhne und Töchter sammt Vätern und Müttern wandeln fort und fort trotz alles freundlichen Mahnens, Lockens, auch ernsten Strafens, wie es kräftiger nicht als durch unser Gleichniß geschehen kann, in den alten Sündenwegen, in der Gottesferne, in allen Gräueln und Lüsten des Fleisches und der Welt, elend die Güter ihres Vaters verprassend, immer tiefer verkommend, ohne darnach zu fragen, wie sie Gott den Herrn und ihr eigen Heil freventlich dadurch mit Füßen treten. Sie leben alle Tage „herrlich und in Freuden", bis es heißt: „er ward begraben" und: „da er in der Hölle und in der Qual war." O dabei und darüber kann man keine himmlische Freude haben! O noch einmal ruft der Herr diesen allen, auch den Tiefstgesunkenen in brünstiger Sünderliebe zu: **kehre wieder, kehre wieder!** — Wir lernten **Bürger** im fernen Lande der Gottvergessenheit kennen; ach dies Land ist ja uns räumlich nicht ferne, es ist mitten in der Kirche Gottes. Es ist entsetzlich, daß es da Leute giebt — und ach wie viele! — die von Jugend auf

nichts Besseres kennen als Augenlust und Fleischeslust und hoffährtiges Leben, heimisch sind in dem gottvergessenen Treiben und die verlornen, verirrten Söhne und Töchter treuer Eltern schändlich und vollends verderben. Auch ihnen allen gelte noch einmal der Ruf des treuen Herrn: **kehret wieder, kehret wieder!** o zum Vaterherzen, zum Vaterhause und damit zur wahren und ewigen Freude! — Wir lernten auch **Tagelöhner** kennen so nebenbei — der verlorne Sohn wollte zufrieden sein, wenn der Vater ihn ferner hielte wie einen seiner Tagelöhner. Darin erkannten wir die gesetzlichen Christen, die auf halbem Wege stehen bleiben, die mit knechtischem Sinn in eigner Kraft darnach ringen, Gott zu gefallen, aber nicht Demuth und Glauben genug haben, sich das ganze theure Kindesrecht aus freier Gnade schenken zu lassen. Es mögen redliche Seelen darunter sein, mögen auch manche noch zur Einsicht kommen und kühner und entschiedener vordringen, wenn sie mal lernen, was Jesus ihnen sagt: ohne mich könnt ihr nichts thun. O ihr lieben „Tagelöhner", bei all eurem Christenthum hat die Stimme der Freude in des Vaters Haus für euch einen fremden Klang. Wollt ihr nicht vom Felde weg, aus eurer Frohnarbeit heraus nun endlich auch einmal in die volle Gottesnähe und =Gemeinschaft hineintreten? O ein fester energischer Entschluß, eine ernste, gründliche Demüthigung würde dazu helfen; der Herr gebe sie euch! O es ist so eine große Freude: nachdem man sich zerarbeitet hat in der Menge seiner eignen Wege, nun endlich an dem Vaterherzen Gottes zu ruhen. Wüßtet ihrs nur! — Unter den Tagelöhnern trieb sich wohl der **ältere Bruder** um und war noch schlimmer geworden, denn sie. Ach wie viel pharisäische Selbstgerechtigkeit, wie viel angeerbte todte Kirchlichkeit und Gläubigkeit giebts in des Vaters Haus, und auch wie viel Trotz und Aerger, ja Feindschaft, Verachtung, Murren und Spott, wenn sich einmal ein verlorner Sohn wirklich ernstlich zum Herrn wendet und der heilige Geist seine Seele

mit Freude in dem Herrn erfüllt! Und wie viel Unfähigkeit bei den Edelsten, Besten und Angesehensten unserer Christen, solch ein Werk des heiligen Geistes zu verstehen und sich mitzufreuen an den großen Heilsthaten Gottes unter Christen, unter Heiden! Ja wohl zu selten, zu selten ist die Freude in dem irdischen Vaterhause, denn zu selten, zu selten giebts Seelen, gleichviel welcher Klasse, die sich ganz und aufrichtig zu dem Herrn bekehren! **O kehret wieder,** alle, die ihr in der Irre geht, seis fern oder nah. **Herein, herein** ins Vaterhaus an des Vaters Herz! **Kehret wieder zur wahren und ewigen Freude!**

2.

Die Freude ist in dem irdischen Vaterhause eine seltene. Ein jüdischer Mitbürger, ein katholischer Mitchrist kann Jahre, ja Jahrzehnte unter uns wohnen und kaum etwas davon gewahr werden. Es ist schon mancher bekehrte Heide, wenn er in die Heimath seines Missionars kam, der ihm seinen besten Schatz gebracht, schmerzlich enttäuscht worden. Er dachte bei uns eine heilige Gemeinde zu finden, voll seliger Freude über das Heil ihres Gottes, voll Lobes und Preises des Lammes, das für sie erwürgt ist. Aber o welche Stille, welche Stille! und — welch Heidenlärm daneben!

Nun, ist diese Freude eine seltene, so ist sie doch allemal eine köstliche. Ihre Seltenheit muß ihren Werth nur erhöhen. Sie ist der verborgene Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben, und verkaufte alles, was er hatte und kaufte den Acker (Matth. 13, 44). Merkt wohl, er kaufte nicht den Schatz allein, sondern den Acker mit dem Schatz; denn den Schatz kann man nur finden in dem Acker, d. h. in der christlichen Kirche. Diese Freude ist jene köstliche Perle, die ein Mensch fand, der gute Perlen suchte, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe (Matth. 13, 46). Es giebt wohl viel köstliche Perlen in der Welt, viel Kostbarkeiten allerlei Art, materielle und

geistige, darnach die Leute trachten, daran sie ihr Herz hängen und ihre Kraft verschwenden. Wohl mancher baut sich ein schönes, kostbares Haus, und wenn er eine Weile drin gewohnt, trägt man ihm sein Liebstes hinaus, oder gar — er muß selbst ausziehen, ob er es auch tausendmal sein eigen nennt. Wohl mancher scharrt Gold und Edelsteine zusammen, zieht einen Acker an den andern, daß er mehre sein Gut, häuft Reichthum auf Reichthum, ohne zu fragen, wie viel Thränen der Armen daran hängen, und wie viel Fluch, und plötzlich heißt es: diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Wohl mancher schwelgt mit Belsazar in den köstlichsten Genüssen, die die Welt ihm bietet, und merkt nicht, wie er das Heiligthum Gottes entweiht, denn der Tempel Gottes, heißt es, der seid ihr! und merkt nicht, wie jene unsichtbare Hand ihm an die Wand schreibt: mene, mene, tekel upharsin — du bist gewogen und zu leicht erfunden! Und gar mancher läßt sich von maaßlosem Ehrgeiz auf allerlei weltliche oder gar geistliche Höhen führen; blendend strahlt die Krone des Menschenlobes, irdischen Glücks und Ansehens, die Krone irgend eines Namens, Titels, Amtes oder Aemtchens in seinen Augen, als wäre sie von lauter Diamanten und merkt nicht, wie viel Heu, Stroh und Stoppeln er sich sammelt, und wie der Herr dafür sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Freunde, stellen wir uns an unsere Gräber, und lassen wir uns laut, laut, laut predigen: alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit ist wie des Grases Blume! O Eitelkeit der Eitelkeiten! O es ist eitel all das Köstliche, das uns die Welt vor Augen stellt, und wärens Kaiserkronen, Kaiserpaläste, Kaiserfeste! Alles, alles ist eitel! Wie kann doch solch eitel vergänglich Ding gleißen in unsern Augen, das Herz berücken und erfüllen, als obs allein Werth hätte; und bleibt doch das arme Herz dabei so leer, so leer, weils nichts ist fürs Herz! O laßt uns das alles nicht köstlich heißen, aber

die Freude in des Vaters Hause; und ist ja auch alles nicht köstlich ohne diese Freude. Kann ich mich nicht als ein Kind Gottes des Irdischen freuen, so ist alle Herrlichkeit des Irdischen mir nur Fluch, aber kein Segen.

O aber diese Freude ist unendlich köstlich! Man denke nur, worüber man sich freut. Zweimal sagts der Herr im Gleichniß, fast mit denselben Worten, damit wirs uns ja recht merken. So dürfen wir es uns ja auch zum andern Mal vorhalten, wenn auch mit den gleichen Worten. **Dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden.** Wo Verlorenes, völlig verlorenes oder verloren gegebenes endlich, endlich wiedergefunden wird, da ist große Freude! So laß dirs doch gefallen, daß das schreckliche Wort: **„verloren"** auch **über dich, den ganzen Menschen, dein ganzes Thun und Leben** den Stab bricht, so wird das Wörtlein: **„gefunden, o endlich gefunden!"** das Herz deines Gottes und Heilandes, seiner heiligen Knechte im Himmel und auf Erden und auch dein Herz mit seliger und von nun an immerwährender Freude erfüllen. Ja noch mehr: **todt** war der verlorne Sohn, todt sind wir alle von Natur in unsern Sünden, todt bist du, so lange du noch nicht bekehrt bist; dein Leben, dessen du dich freust und rühmst, ist kein Leben, sondern Tod! Die Bekehrung ist, wie wir sahen, die Auferstehung eines Todten zum Leben! Giebt solch Gnadenwunder nicht die allerhöchste Materie zum Loben für die Ewigkeit der Ewigkeiten? O wenn du doch auch wolltest deinem Vater, deinem Heiland, den heiligen Engeln, den Knechten des Herrn, der Gemeinde der Heiligen im Himmel und auf Erden — denk nur, diese alle bekümmern sich in dem Fall um dich — die Freude machen, daß du dich aufrichtig zum Herrn bekehrst: wie würdest du so selig mit ihnen jubeln: ja todt war ich, bin nun lebendig worden! Jetzt weiß ich, was Leben heißt, ein ganzes und neues Leben ist mir aufgegangen! Verloren war ich, für ewig verloren, aber siehe ich bin gefunden und habe

gefunden das Herz meines Vaters, die Gnade meines Herrn Jesu und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, aller Engel und Heiligen! Lob, Preis und Dank dem Lamm, das für mich erwürget ist! Seine Sünderliebe hats zu wege gebracht! Und was sie angefangen hat, wird sie vollenden! Der Tod kann dies neue Leben nicht tödten! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Droben in des Vaters Hause wird die Freude nicht mehr gestört, wird ganz vollkommen sein. O ist noch eine trauernde Seele, darin die Freude nicht Raum gewinnen will — o bist doch nicht so verstrickt in den Sünden und so ganz des Teufels Kind, wie Judas, das unrettbar verlorne Kind? (Joh. 17, 12) — o wenn du noch den Gedanken an eine Bekehrung fassen kannst, wohlan so fasse Muth — **bekehre dich, bekehre dich,** so wird dein Herz getröstet, so blickst du hinauf zum himmlischen Vaterhaus und singst fröhlich mit:

Dort oben, dort oben im Himmel ists gut!
Wers glaubt und beherzigt, dem wächset der Muth.

Dort oben, dort oben ists allezeit Tag,
Kein Wetter, kein Nebel, kein Unglück noch Plag;

Kein Heimweh, kein Seufzen, kein Weinen noch Leiden,
Nur Freuden, nur Freuden, nur Freuden, nur Freuden!

Dort oben, dort oben ist Hochzeit! wie groß
Den Bettlern ihr Erbe, den Pilgern ihr Loos!

Ei lustig, ich Armer! ich bin auch geladen!
Ich will mich mitfreuen aus Gnaden, aus Gnaden!

Herr, schenke mir Flügel, mich aufwärts zu schwingen!
„Hosianna, Hosianna, es soll dir gelingen!“

Hallelujah! Amen!

gehöre ich dem Herz meines Gottes, die Wonne meines Herrn Jesu und die Gemeinschaft des heiligen Geistes alle Tage [illegible]. Tod, Gericht und Sünde dem Lamm, das für mich erwürget ist. [illegible] ist [illegible] gebunden! Und was sie angefangen hat, wird sie vollenden. Was kann denn das neue Leben nicht werden? Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Droben in des Vaters Hause wird die Freude nicht mehr getrübt, wird ganz vollkommen sein. O ist noch [illegible] Seele, die in die Freude nicht Raum gewinnen will — o ich weiß nicht, ich verstehe es, den Sündern aus [illegible] des Herzens [illegible], wie [illegible] der unversehrten [illegible] (Joh. 17, 13) — o wenn sie noch den [illegible] an eine Bekehrung hätten können, wohlan so sage [illegible] — Wache auf, bekehre dich, so wirst auch du [illegible], so bleibt du hinauf eine himmlischen Wohnung [illegible] fröhlich sein.

Dort oben, was einst im Himmel ist gut!
[illegible] und besieget, was wirket das Blut.
[illegible], ganz oben ist alles Eins.
Kein Kläger, kein Teufel, kein [illegible] und Plag;
Kein Jammer, kein Seufzen, kein Weinen und Beben,
Kein [illegible], nur Freuden, nur Loben, nur Preisen!
Dort oben, dort oben [illegible]
[illegible] der Ehre, den [illegible] der Herr!
O Jesu, o Jesu! Ich bin auch geladen!
Ich will mich entfernen aus [illegible], aus Gnaden!
Herr, [illegible] mein [illegible], mich [illegible] zu [illegible]!
Hosianna, Hosianna, es soll dir gelingen!

Halleluja! Amen!